Inhalt

Eva Martiny
Vorwort: Wir vernetzen uns 3

Eva Martiny
Wohnen in Stadt und Dorf –
die Zeichen der Zeit erkennen 5

Beitrittserklärung
Der Jurahaus-Verein stellt sich vor 8

Karl Ganser
Alles erst mal stehen lassen! 9

Johann Beck
Fruchtfolge ohne Zukunft:
Getreide – Mais – Bauland 15

Siegfried Bauer, Christiane Harst
Reaktivierung von Leerständen
in der Altstadt Ingolstadt 19

Sieglinde Hollweck
Dornröschenschlaf unserer Dörfer
und Kleinstädte 24

Anna Wenzl
Monika Müller-Rieger
Museum der Heimat:
Winterbauer-Anwesen in Gaimersheim 26

Dedo v. Wallenberg
Marktmuseum Altmannstein 29

Hanno Rauterberg
Ein Land auf Abriss 33

Moritz Schnizlein
Fotografien von Anton Brandl
Bunte Steine 37

Eva Martiny
Das verschwundene Eichstätt
1100 Jahre Eichstätt – ein Jubiläum 43

Ferdinand Neuhofer
Eichstätts vernichtete Jurahäuser 47

Eva Martiny
Staatspreis für Retter der Jurahäuser 51

Wolfgang Kirchner
Das Schusterhäusl,
ein verkannter „Haus-Methusalem“
aus dem Spätmittelalter 55

Johannes Geisenhof
Die Sanierung des Kohlbauernhofes
in Treuchtlingen-Dietfurt
Rückkehr ins Dorf 59

Ferdinand Neuhofer
Die Ästhetik der steinernen Dächer 61

Mathias Hensch
Neue archäologische Befunde
in der ehemaligen Burg Dollnstein 63

Jurahaus-Verein
Im Paradeis Marktplatz 9, 85072 Eichstätt
Telefon (0 84 21) 90 44 05, Telefax (0 84 21) 90 44 06
jura-haus-verein@altmuehlnet.de
www.jurahaus-verein.de

Redaktion: Eva Martiny
Organisation: Stefan Pfättisch
Layout: Stefan Pfättisch, Kräck & Demler, Eichstätt
Umschlaggestaltung: Stefan Pfättisch
Werbung: Christian Meixner
Herstellung: Kräck & Demler, Gestaltung und Druck, Eichstätt

2000 Exemplare

ISSN 0948-5066
Copyright Jurahaus-Verein

Bilder, soweit nicht anders vermerkt, privat

Wir vernetzen uns

Das Jurahaus als europaweit einmaliger Haustyp wird in der Altmühlregion zur touristischen Attraktion

Neben unseren üblichen Tätigkeiten – den regelmäßigen Veranstaltungsreihen wie Besichtigungen und Benefizkonzerten, der Beratung von Denkmalseignern, der Kontaktpflege mit Behörden und anderen Vereinen und vieles andere mehr – gibt es auch dieses Jahr wieder einen Schwerpunkt, dem wir uns besonders widmen: die Vernetzung des Themas Jurahaus unter ökonomischen Gesichtspunkten.

Die Tatsache, dass nur genutzte Jurahäuser erhalten werden, ist eine lang bekannte Binsenweisheit. Die Nutzung wiederum hängt von der Wertschätzung des Gebäudes durch seine Eigentümer ab. Und diese ist abhängig von der Attraktivität, die ihm die Eigentümer zubilligen. Ein wichtiger Faktor scheint in diesem Zusammenhang die Frage zu sein, inwieweit das Jurahaus von Fremden, in der Regel Touristen, als einheimische Besonderheit wahrgenommen wird.

Für den Tourismus als wichtigen wirtschaftlichen Faktor wurde merkwürdigerweise das Potenzial des einmaligen regionalen Baustils noch nicht erkannt. Weder finden die Jurahäuser in den touristischen Broschüren oder Internetauftritten Erwähnung – von einzelnen Objekten einmal abgesehen – noch sind sie in ihrer Besonderheit für Touristen definiert.

Der Jurahausverein setzt hier neue Akzente. Begonnen haben wir im vergangenen Jahr mit der Kontaktaufnahme mit verschiedenen Landkreisen entlang des Altmühltals, die EU-Fördermittel für regionale Wirtschaftsförderung beantragt haben, die sog. LEADER-Mittel. Für deren Beantragung müssen tragfähige regionale Konzepte entwickelt werden, die die Attraktivität einer Region erhöhen und in Vernetzung mit anderen Regionen geplant werden: Voraussetzungen, für die sich das Jurahaus als Thema geradezu aufdrängt.

Die Landkreise Kelheim, Regensburg und die Jura 2000-Region um Dietfurt und Beilngries haben unsere Vorschläge, die Inwertsetzung des Jurahauses als europaweit einmaligen Haustyp in diesem Sinne zu betreiben, aufgegriffen und zum Bestandteil ihrer LEADER-Anträge gemacht. In einem ersten Antragsverfahren sind die Landkreise Kelheim und Regensburg bereits zum Zuge gekommen, die Jura 2000-Region bemüht sich um Aufnahme in einem zweiten Durchgang im Sommer 2008.
Der Landkreis Kelheim hat uns mit unserem Thema eine hohe Priorität eingeräumt.

Wir haben aber nicht nur eine Vernetzung interessierter Landkreise, Kommunen und dem Naturpark Altmühltal unter dem Titel „Inwertsetzung des Jurahauses“ angestoßen, sondern treiben auch die Schaffung von Ausstellungszentren zu Jurahäusern vorwärts, allen voran das Haus Rotkreuzgasse 17 in Eichstätt, das aus dem 17. Jahrhundert stammt und das wir als Jurahausmuseum der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen wollen. In Hemau, Landkreis Regensburg, soll durch den dortigen Kulturverein, mit dem wir in engem Kontakt stehen, ein Ausstellungs- und Dokumentationszentrum zum Thema Jurahaus entstehen, und in der Obermühle in Mühlbach bei Dietfurt / Opf. soll das Jurahaus ebenso thematisiert werden wie im geplanten Dollnsteiner Burgmuseum. Im vergangenen Jahr hat sich der Jurahausverein verstärkt der Jura-Stadel angenommen und in seinen „Tagen der offenen Jurahäuser“ schön sanierte Stadel gezeigt, die eine mannigfache Nutzung finden können.

Die touristische Attraktivität und damit Wirtschaftlichkeit instand gesetz-

Heimat? Gesehen 2007 in Volkach am Main

ter Jurahäuser wird sich positiv auf die Wertschätzung dieses einmaligen kulturellen Erbes auch in der einheimischen Bevölkerung auswirken.
Und schließlich führt jeder Euro, der von staatlicher Seite für die Sanierung von Baudenkmälern eingesetzt wird, zu mindestens neun Euro Privatinvestitionen – über die Beauftragung von Handwerkern, die als mittelständische Betriebe meist zuverlässigere Steuerzahler und Bereitsteller von Ausbildungsplätzen sind als die Großindustrie. Denkmalschutz als Mittelstandsförderung – ein sinnvoller wirtschaftlicher Aspekt. Außerdem sind historische Bauten biologisch, sie sind ohne Kunst- oder Schadstoffe errichtet, und ihre Erhaltung ist um Vieles ökologischer in der Energiebilanz als ein Neubau.

Die vor uns liegende Aufgabe ist es nun, die Vernetzung unter dem Stichwort „Inwertsetzung des Jurahauses“ mit Leben zu füllen. Definitionskriterien unter dem Gesichtspunkt touristischer Attraktivität müssen entwickelt werden, Konzepte für die touristische Präsentation erarbeitet werden, wozu auch die Ausschilderung besonders prägnanter und typischer Jurahäuser in den Orten und an bereits bestehenden und neu anzulegenden Radwegen gehören wird, und die Kooperation mit qualifizierten und interessierten Fachleuten und Behördenvertretern vor Ort muss angestoßen werden.

Eine wichtige Aufgabe mit großen Chancen für die immer weiter zunehmende Wertschätzung der Jurahäuser und ihrer Nutzung und Erhaltung!
Wir hoffen auf Ihre Unterstützung, auch und gerade bei der Verwirklichung unseres Projektes „Lila Villa“ in der Rotkreuzgasse in Eichstätt.

Herzlich Ihre Eva Martiny
Vorsitzende

Wohnen in Stadt und Dorf – die Zeichen der Zeit erkennen

Immer mehr erhaltungswürdige Gebäude in den Städten und Dörfern stehen leer – trostlose Anblicke, die eine Spirale stetig nachlassender Attraktivität der Orte, deren Verwahrlosung und schließlich Vernichtung ihrer Bausubstanz bewirken. Die Hemmschwelle, unsere Baukultur und –geschichte kurzfristigen wirtschaftlichen Überlegungen zu opfern, sinkt. Dabei wächst das Interesse der Menschen an Wohnraum in den Städten. Eine alternde Gesellschaft will weg aus den Neubaugebieten und zurück in eine funktionierende Infrastruktur.

Unsere Bevölkerungszahlen schrumpfen. Wohnraum wird immer weniger benötigt. Die Haus- und Grundbesitzervereine beschäftigen sich bereits mit dem Rückbau von Neubaugebieten, die in naher Zukunft nicht mehr gebraucht werden. Aber noch immer ist deren Ausweisung durch Kommunen ungebrochen. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft hinterlässt Leerstände in den Dörfern, ungenutzte Stadel, Bauern- und Pfarrhäuser, während Baugebiete an den Ortsrändern immer noch wie Krebsgeschwüre in die Landschaft wuchern. Ständig werden neue Gewerbegebiete ausgewiesen und damit gleichzeitig die Infrastruktur in den Innenstädten zerstört.
Landauf, landab hören wir die Klage über die hässlichen Neubaugebiete, in denen sich Dilettanten mit oder ohne Architektendiplom austoben, um Siedlungen von seelenloser Beliebigkeit zu schaffen. Die Sehnsucht nach dem Individuellen, Besonderen, bricht sich bei Neubauten oft auf merkwürdige Weise Bahn: Mit zahllosen Erkern zum Pseudo-Schloss verunzierte Gebäude konkurrieren mit dem „Toskana-Haus“, einem echten Wolpertinger des Bauens und Verschnitt aus mehreren EU-Ländern, den es gottlob in der Toskana nicht gibt, der aber gleichwohl auch das Wohlgefallen der Baubehörden findet und immer häufiger für Baugebiete genehmigt wird.
Gleichzeitig veröden die Stadt- und Dorfkerne, die das Zeug zu einmaligem, absolut individuellem Wohnen bieten würden – wie kann das sein, wo wir doch sonst Individualität so hoch schätzen? Ist in der jüngeren Vergangenheit nicht häufig das, was an Neubauten als ökonomisch absolut notwendig dargestellt wurde, schon nach kurzem als Bausünde und als überflüssig entlarvt worden? Und wie oft wurden deswegen historische Gebäude geopfert?

Leerstände sind häufig nur der erste Schritt zum Abriss: Ein leerstehendes Haus verkommt. Es wird nicht mehr beheizt, die Wände werden feucht, Vandalismus tut oft ein Übriges. Das ungepflegte Äußere ruft schnell diejenigen auf den Plan, die von einem „Schandfleck“ sprechen. Und wenn es sich nicht um ein bedeutendes Baudenkmal handelt, werden sich die überarbeiteten Gebietsreferenten des Landesamtes für Denkmalpflege nicht mehr ins Zeug legen. Und wieder ist ein Stück Heimat verschwunden.

„Staat, Gemeinden und Körperschaften des öffentlichen Rechts haben die Aufgabe, die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur sowie die Landschaft zu schützen und zu pflegen, herabgewürdigte Denkmäler der Kunst und der Geschichte möglichst ihrer früheren Bestimmung wieder zuzuführen…“(Abs.2), sowie „kennzeichnende Orts- und Landschaftsbilder zu schonen und zu erhalten“(Abs.1), steht in Artikel 141 der Bayerischen Verfassung. Der Bayerische Verwaltungsgerichtshof erließ im Sinne dieses Grundgesetzes, nach langem Rechtsstreit und vergeblichen Bemühungen des amtlichen Denkmalschutzes, mit einem Denkmalseigner eine Übereinkunft zu finden, eine „Anordnung, wonach die Denkmalseigentümer die Durchführung notwendiger Instandsetzungsmaßnahmen zu dulden, Handlungen, die das Baudenkmal schädigen oder gefährden (insbesondere das Öffnen der Dachhaut und mechanische Beschädigungen im Gebäudeinneren…) zu unterlassen und die geschätzten erforderlichen Kosten vorzufinanzieren haben“ (s. Denkmalpflege-Informationen 11/04). Dies bedeutet, dass rechtlich auch ein Denkmalseigentümer davon abgehalten werden kann, dass er sein Denkmal verwahrlosen lässt – was allerdings in der Praxis kaum geschieht. Meist sehen die Behörden stetiger Verwahrlosung zu, obwohl diese erst zu hohen Kosten bei der Sanierung führt. Und so verfallen überall wertvolle Baudenkmäler, weil der Unterhalt fehlt und niemand dem Verfall Einhalt gebietet.

Die Beispiele sind zahllos: ein paar verrutschte Kalkplatten oder Ziegel an einem leer stehenden Gebäude - ein Dach wird undicht. Der Regen rinnt auf Balken, Balkenköpfe und in historisches Mauerwerk, den Rest besorgen Schnee und Frost. In wenigen Jahren wird auf diese Weise aus einem intakten Gebäude eine Ruine. Die Folgen sind bekannt: Irgendwann erfolgt die Abbruchgenehmigung, weil das Gebäude einsturzgefährdet ist oder eine Sanierung dem Besitzer nicht mehr zugemutet werden kann. Nachlässigkeit oder böse Absicht sind manchmal die Ursachen dieses Prozesses, fehlende Wertschätzung historischer Gebäude, Fehleinschätzung ihres materiellen Wertes, aber auch und vor allem das mangelnde Eingreifen der unteren Denkmalschutzbehörden. Das Denkmalschutzgesetz schreibt nämlich unter Artikel 4 unmissverständlich vor: „Die Eigentümer haben ihre Baudenkmäler instand zu halten, instand zu setzen, sachgemäß zu behandeln und vor Gefährdung zu schützen, so weit ihnen das zuzumuten ist.“

Sind die Kosten für die Erhaltung eines Gebäudes oft gering – das Ausbessern eines undichten Daches ist anfangs nur ein geringer finanzieller Auf-

wand – steigen die Kosten als Folge von Verwahrlosung oft ins Immense. Finden sich dennoch Idealisten, die die marode Substanz sanieren wollen, sind meist hohe öffentliche Mittel notwendig, um eine Instandsetzung zu ermöglichen.

Eine beispiellose Attacke auf die Erhaltung unseres bauliches Erbes ritt im Herbst 2006 der damalige Ministerpräsident Stoiber: Unter der Vorgabe der Entbürokratisierung und Verwaltungsvereinfachung sollte die zwingende Beteiligung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege bei Anträgen auf Abbruch denkmalgeschützter Häuser wegfallen; die kommunalen Behörden der Unteren Denkmalpflege, also die Landratsämter und Städte, sollten selbst entscheiden, ob sie die Fachleute hören wollen. Erst nach einem allgemeinen Aufschrei, der durch das ganze Land ging, und dem Engagement des CSU-Landtagsabgeordneten und Vorsitzenden des Landesdenkmalrates, Ludwig Spänle, für die Beibehaltung der alten Regelung, wurde das Vorhaben sang- und klanglos fallen gelassen. Auch wir hatten uns in einem Schreiben an den damaligen Ministerpräsidenten ebenso wie an die Fraktionsvorsitzenden im bayerischen Landtag gewandt.
Ging es hier um den von Generalkonservator Egon Johannes Greipl angeprangerten Paradigmenwechsel, der dem Erhalt unserer Baukultur bestenfalls nachrangige Bedeutung beimisst? „Gesellschaftliche Phänomene werden vornehmlich auf der Basis ökonomischer Behandelbarkeit erörtert und die Lösung aller Probleme allein mit dem Instrumentarium der Wirtschaft und des Marktes für möglich gehalten und versprochen: Ökonomismus als Fetisch,..“ schreibt Bayerns oberster amtlicher Denkmalpfleger in den Denkmalpflegeinformationen 11 / 2006.

Bereits 1994 war das Denkmalamt erheblich entmachtet worden, indem die Konsensverpflichtung wegfiel: Seitdem haben die Kommunalbehörden das letzte Wort, wenn keine Einigung für oder gegen einen Abbruch zustande kommt, wohingegen vorher eine Übereinstimmung zwischen Denkmalpflegern und Behörden erforderlich war. Auch die Regierungen der Bezirke als Obere Denkmalschutzbehörden verhindern immer seltener, dass eine willfährige Kommune ein Baudenkmal abreißt, weil eben grade ein potenter Investor es so will. Bei nicht denkmalgeschützten Gebäuden in geschützten Ensembles muss das Landesamt für Denkmalpflege nur noch einwilligen, wenn das Erscheinungsbild verändert wird. Insgesamt erfuhr das Bayerische Denkmalschutzgesetz, 1973 erlassen und für ganz Deutschland beispielhaft, insbesondere seit Beginn der 90er Jahre erhebliche Abschwächungen. Zudem wurde die finanzielle Ausstattung des Amtes fast bis zur Grenze der Funktionsfähigkeit zusammengestrichen, worunter Beratung und Betreuung von Bauherren ebenso leiden wie die Bezuschussung von Instandsetzungen.

Ist Bayern so arm, dass wir zusehen müssen, wie seine Geschichte verschwindet? Es scheint so, als wäre noch genügend Geld in der Kasse, wenn man milliardenschwere Projekte wie den Transrapid betrachtet. Profit als oberster Leitwert – ist es das, was Bayern prägen soll? Das Oberste Verwaltungsgericht Rheinland-Pfalz genehmigte den Abriss eines Hauses aus dem Jahr 1700, weil für seinen Besitzer ein jährlicher wirtschaftlicher Nachteil von 1000 Euro errechnet wurde im Vergleich zu einem Neubau – und dies ohne die Zumutbarkeit dieser „Belastung“ von rund 80 Euro monatlich überhaupt zu prüfen!

In den allermeisten Fällen bräuchte es nicht die Keule behördlicher Anordnungen. Aufgabe der Kommunen ist es zuallererst, Hauseigentümer zu beraten und ihnen Möglichkeiten aufzuzeigen, wie sie ihre Häuser erhalten und sanieren oder – falls dies nicht möglich ist – einen Käufer finden können, der den Erhalt des Gebäudes betreibt. Nur in sehr seltenen Fällen, etwa bei einer extrem ungünstigen Lage, findet sich keine Lösung. Das Beispiel Ingolstadt zeigt, dass eine fleißige kommunale Denkmalpflege große Erfolge hat: Hier gibt es ein gut funktionierendes Leerstandsmanagement.

Ingolstadt hat aus einem schlimmen Fehler gelernt: Das Anwesen Moritzstraße 17, ein mächtiges Bürgerhaus, wurde 2004 mit Genehmigung der Stadt Ingolstadt von einem Münchner Investor entkernt. Der spätmittelalterliche Dachstuhl fiel der Spitzhacke ebenso zum Opfer wie die gesamte innere Struktur des aus der Mitte des 15. Jahrhundert stammenden Hauses. Die von uns angerufene Obere Denkmalbehörde bei der Regierung von Oberbayern griff nicht ein. Heute steht nur noch ein seelenloses Allerwelts-Geschäftshaus in unmittelbarer Nähe zum Rathaus, und es stand bisher zum Teil leer. Die Mieter, die angeblich aufgrund unzureichender Statik die Entkernung zwingend forderten, sind ausgeblieben. Freilich hat die Stadt Ingolstadt mit ihrem danach begonnenen Leerstandsmanagement, mit dessen Hilfe mehr als 30 historische Altstadthäuser saniert wurden, einiges wieder gut gemacht (siehe eigener Artikel).

Längst gibt es das Phänomen der Landflucht. Immer mehr Familien, aber vor allem auch ältere Menschen wollen zurück in die Stadt. Die Vorteile des städtischen Wohnens liegen auf der Hand: Kurze Wege zu Läden, Schulen, Restaurants, kulturellen Angeboten. Öffentlicher Nahverkehr, möglicher Verzicht aufs teure eigene Auto, Kommunikationsmöglichkeiten ohne lange Wege. Gerade ruhige Kleinstädte bieten attraktive Wohnmöglichkeiten für ältere Menschen, die sich nicht mit großen und aufwändig zu pflegenden Grundstücken belasten wollen.

Die Voraussetzung hierfür ist allerdings, dass die Kommunen endlich ihre Aufgabe begreifen: Attraktiven Wohnraum in den Ortskernen zu ermöglichen, ihre Schätze an historischer Bausubstanz zu erkennen, Einkaufsmöglichkeiten zu erhalten und den Trend zur Auslagerung von Wohnraum und Läden an die Peripherie zu stoppen.
Der Zuzug älterer Menschen ist für Städte und Dörfer eine große Chance. Sie sind oft wohlhabend, haben und schätzen Kultur, sie sind sesshaft und wissen genau, was sie wollen. Sie suchen ihren Wohnort nach seiner Qualität aus. Städte und Dörfer, die ihren Charakter bewahrt haben, werden davon profitieren.

Baudenkmäler sind ein ganz wesentliches Stück Heimat. Und Heimat ist vor allem ein Gefühl, das aus vielen Komponenten besteht: Zugehörigkeit, Vertrautheit, Geborgenheit, Zuverlässigkeit. In einer Zeit des Wandels, der Auflösung bekannter Strukturen, der Globalisierung, der Unsicherheit und der Zukunftsangst ist es Heimat, die uns Sicherheit vermitteln kann: das bekannte Gässchen, die alte Kirche, die vertrauten Häuser, das Kleinräumige, das Überschaubare, das Regionale. Wer zum Beispiel aus dem Urlaub zurück kommt und wieder die Silhouette seiner Stadt oder seines Dorfes sieht, kennt wahrscheinlich dieses Gefühl. Es sind nicht der praktische Supermarkt im Gewerbegebiet, nicht die bequeme Schnellstraße, nicht die Neubausiedlung am Ortsrand mit ihren oft austauschbaren Gebäuden, die uns ein Gefühl von Heimat vermitteln – sondern es sind die einmaligen, die alten, die historischen Gebäude, die Leben, Gebräuche und Erinnerungen von Generationen gespeichert haben und damit ein Teil unserer eigenen Geschichte sind. In der Anonymität der Großstrukturen verschaffen sie uns Identität. Und es ist die Landschaft, in die unsere Dörfer und Städte eingebettet sind, die uns ein Gefühl von Heimat vermittelt.
Der kurzfristige Vorteil einiger weniger, die Baudenkmäler verkommen lassen oder vernichten, kann nicht Maßstab sein für die Erhaltung dessen, was uns allen gehört: Als unser gemeinsames Erbe, unsere Geschichte, unsere Wurzeln.

Eva Martiny

Beratung · Typographie
Text-/Bildbearbeitung
Offset- und Digitaldruck

Kräck & Demler
GESTALTUNG UND DRUCK
Telefon (08421) 80803 · Telefax (08421) 3403
Ingolstädter Straße 54 · 85072 Eichstätt
info@kraeck-demler.de · www.kraeck-demler.de

IDEEN FÜR INNEN
UND AUSSEN
Risch
SCHREINEREI
Möbel für Wohnen, Essen, Schlafen
Gesundes Wohnen · Bettsysteme
Innenausbau · Küchen
Türen · Fenster · Treppen
Dorfstraße 28
85135 Titting-Kaldorf
Telefon 08423/602
Telefax 08423/1522
www.schreinerei-risch.de
info@schreinerei-risch.de
Schreinerei Risch KG

SACHVERSTÄNDIGENBÜRO
DR. KLAUS GEITH
Holzschädlinge
Mauerwerksdiagnostik
Salze und Ausblühungen
Schimmelpilze
Raumklima
Innenraumschadstoffe
geprüfter Sachkundiger für Holzschutz am Bau
ö.b.u.v. Sachverständiger für Ziegeleierzeugnisse
geprüfter Sachverständiger für Schäden an Gebäuden
Xaver-Ernst-Siedlung 1 85080 Gaimersheim
Tel. 08458/6719 Mobil 0171/3666774 www.svb-geith.de

Der Jurahaus-Verein stellt sich vor

Der Jurahaus-Verein wurde 1984 gegründet, zu einer Zeit, als Jurahäuser den Ruf hatten, für ein ärmliches, feuchtes und rückständiges Leben zu stehen. Reihenweise wurden jahrhundertealte Jurahäuser abgebrochen und durch nichtssagende Neubauten, meist in schlechter Qualität, ersetzt.
Dabei sind die Jurahäuser ein wertvoller baugeschichtlicher Schatz und gehören zum wertvollsten, was bäuerliche Architektur europaweit je hervorgebracht hat. Aus Bruchsteinen gemauert, massiv mit dicken Mauern oder als Fachwerkhaus, mit relativ kleinen quadratischen Fensteröffnungen, die aber aufgrund ihrer Anzahl eine gute Belichtung der Räume ermöglichen, oft handbehauenen Balken und mit dem flachen, maximal 30 Grad steilen Dach, das mit Kalkplatten – nicht ganz korrekt oft auch als Legschiefer bezeichnet – oder bei steileren Dachneigungen mit Zwicktaschen gedeckt ist. Häuser wie aus der umgebenden Landschaft geschnitten, massiv, gedrungen, schnörkellos. Mit Materialien aus der Umgebung, neben dem Stein Holz für Fußböden, Decken und Dachstühle, Lehm für die Zwischendecken, Kalk für Putz und Farbe. Es gibt sie, außer in Unter- und Oberfranken, in allen bayerischen Regierungsbezirken, allerdings nur im Umgriff des Altmühljura. Der Radius wird durch die Steinbrüche bestimmt: An einem Tag mussten die Steine aufgeladen und mit dem Ochsenkarren an den Bestimmungsort transportiert werden.
Das Jurahaus deckte die Bedürfnisse aller Sozialschichten ab, vom kleinräumigen Tagelöhner- oder Hirthaus bis zum repräsentativen Gasthof oder reichen Mülleranwesen. Ergänzt wurden die Wohngebäude von mächtigen Jurastadeln auf den Dörfern und in den Vorstädten, mit beeindruckenden Spannweiten der Balken und Innenräumen von hoher Ästhetik. Jurahäuser haben eine Jahrhunderte lange Lebensdauer, regelmäßiger Unterhalt vorausgesetzt. Sie sind ein Kulturerbe von europäischem Rang. Das Kalkplatten- und Zwicktaschendach ist die einzige historische Dachlandschaft, die nur hier und sonst nirgendwo zu finden ist. Sie sind seit dem 14. Jahrhundert belegt und waren bis 1953 der in der Altmühlregion dominierende Baustil. Dann begann das große Sterben.
Der Jurahausverein bemüht sich, die Reste dieser großartigen Hauslandschaft zu retten. Noch immer gibt es wunderschöne Jurahäuser und mächtige Jurastadel. Aber viele sind dem Verfall preisgegeben, durch fehlendes Wertbewusstsein, mangelnde Fantasie, was die Nutzung angeht, und durch den Funktionsverlust der Landwirtschaft. Wir beraten die Eigentümer denkmalgeschützter Gebäude vor Ort, helfen ihnen mit den ersten Schritten zur Sanierung und betreiben unermüdlich Öffentlichkeitsarbeit, um den Menschen in der Region den enormen Wert ihrer einmaligen Häuserlandschaft bewusst zu machen. Und in Teilen der Bevölkerung und bei manchem Politiker, der zunächst nicht viel übrig hatte für das „alte Glump“, ist uns ein Gesinnungswandel gelungen. Aber noch immer sind viele Häuser bedroht, durch Abriss, aber auch durch Verwahrlosung.

Bitte helfen Sie uns, dieses wertvolle Kulturerbe zu bewahren.

Ihre Spende können wir dringend gebrauchen:
Konto 66214
Volksbank Eichstätt (BLZ 721 913 00)

Werden Sie Mitglied!

Jurahausbörse Der Jurahausverein bietet allen Hausbesitzern an, in unserer Jurahausbörse kostenlos ihr Objekt zum Verkauf oder zur Vermietung anzubieten. Voraussetzung ist, dass es sich um ein angemessen instand gesetztes historisches Gebäude handelt oder einen landschaftsgerechten Neubau, der die Anforderungen an qualitätvolles Bauen in der Altmühlregion erfüllt. Die Entscheidung über die Aufnahme in die Jurahausbörse trifft der Vorstand. Wir bitten alle, die ihr Objekt in der Jurahausbörse angeboten haben, die Aktualität ihres Angebotes regelmäßig zu überprüfen. Wir behalten uns vor, lange nicht aktualisierte Einträge zu löschen.

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre(n) ich meinen/wir unseren Beitritt zum Jurahausverein.

Name, Vorname

Beruf Geburtstag

Straße

PLZ, Ort

Telefon Fax

E-Mail

Jurahaus-Verein e.V.
Marktplatz 9 (Paradeis), 85072 Eichstätt
Kontakt: jura-haus-verein@altmuehlnet.de
(08421) Fon 904405 Fax 904406

Ich bin/wir sind damit einverstanden, dass der Beitrag jährlich von folgendem Konto abgebucht wird:

Konto Nr. BLZ

bei der

in

Diese Ermächtigung erlischt durch Widerruf oder Austritt. Bei Änderung der Kontoverbindung bzw. Anschrift bitte umgehende Benachrichtigung. Etwaige Kosten einer gesperrten Kontoverbindung gehen zu Lasten des Mitglieds.

Datum, Ort

Unterschrift (bei Minderjährigen eines Erziehungsberechtigten)

Jahresbeitrag:

❑ Einzelmitglieder	25,– Euro*
❑ Paare	30,– Euro*
❑ Azubis, Schüler, Studenten	10,– Euro*
❑ Förder-Mitglieder/ Institutionen	35,– Euro*

* bitte ankreuzen

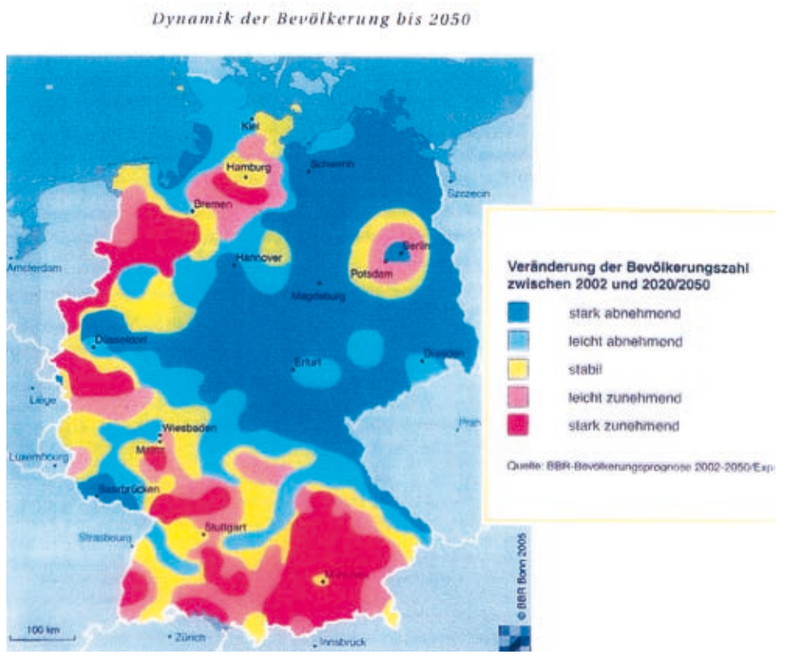
Alles erst mal stehen lassen!

Der Raum- und Stadtplaner Prof. Dr. Dr.h.c. Karl Ganser war von 1989 bis 1999 Leiter der internationalen Bauausstellung Emscher Park, wo er sich als „Architekt des neuen Ruhrgebiets“ für die ökologische und ökonomische Erneuerung der Region einsetzte nach dem Prinzip: Wandel ohne Wachstum. Auch im Ruhestand interessiert ihn die Industriearchitektur. Derzeit sorgt er dafür, dass das historische Augsburger Gaswerk zu einem modernen Gewerbestandort wird und so vor dem Abriss bewahrt bleibt. Auch an der Entwicklung der Augsburger Innenstadt und des Textilviertels wirkt er mit. Am 16.10.2007 hat er den Bayerischen Naturschutzpreis des Bund Naturschutz erhalten, weil er „Meilensteine für eine bürgernahe und die Grenzen des Wachstums beachtende Raumplanung“ gesetzt habe. Er lebt heute in der Nähe von Krumbach in Schwaben.

Eigentlich ist alles gebaut

So um das Jahr 1955 war der Wiederaufbau abgeschlossen. Danach folgten 20 Jahre mit einem beträchtlichen Bevölkerungswachstum durch die Geburtenüberschüsse und Zuwanderungen aus dem Ausland. Diese Aussage ist bezogen auf Deutschland-West.

Seit 1975 stagnieren die Bevölkerungszahlen. Geburten und Sterbefälle halten sich die Waage, immer häufiger gibt es mehr Todesfälle als Geburten. Bei den Außenwanderungen gibt es mal Jahre mit Zuwanderung und mal welche mit Abwanderung.
Mit der Wende 1989 folgten die Jahre der großen Bevölkerungsverschiebung von Ost nach West: Zuwanderung von Russland-Deutschen und beträchtliche Abwanderungen aus den Gebieten der ehemaligen DDR. Davon profitierte Deutschland-West.
Immer schon gab es ein spürbares Nord-Süd-Gefälle in der Bevölkerungs-



100 Jahre Bevölkerungsentwicklung 1950 – 2050 (in Mio.)

	Früheres Bundesgebiet	Deutschland	
		gesamt	davon Ost
1950	47,8		
1970	60,6		
1975	61,6		
1988	61,5		
2003	65,6	(82)	(17)
2020	66,5	(82)	(15)
2050	64,1	(77)	(13)

100 Jahre Geburtenhäufigkeit 1950 – 2000 (Früheres Bundesgebiet)

	Geburten je Frau im gebärfähigen Alter
1950	2,1
1960	2,4
1970	2,0
1980	1,4
1990	1,4
2000	1,4
2020	(1,4)
2050	(1,4)

( ) Zahlen für Gesamtdeutschland

entwicklung. Das ist bis heute so. Gerade in Südbayern wachsen noch viele Regionen, aber in Nordbayern nimmt die Bevölkerung ab.
Während die amtlichen Prognosen für die Bevölkerungsentwicklung bis zum Jahre 2050 von einem Bevölkerungsrückgang ausgehen, haben die Regionen in Süddeutschland weiterhin Zuwächse.
So weit das allgemeine Bild und dazu eine Darstellung in Zahl und Karte.

In den 50er Jahren nach Abschluss des Wiederaufbaus wurde in Deutschland heftig dazugebaut. Neue Wohnungen und Gewerbebetriebe, neue Büroflächen, neue Straßen und dazu immer mehr Siedlungsflächen, verbunden mit Landschaftsverbrauch. Im Vergleich zu unseren europäischen Nachbarn im Westen und Süden lag der Anteil der Bauleistungen am Bruttoinlandprodukt in Deutschland über all die Jahre hinweg um etwa 2 % höher. Wir waren und sind also nicht nur „Weltmeister“ im Export oder im Tourismus, sondern auch im neu Bauen.

Nun müsste man glauben, wenn seit etwa 1975 die Bevölkerung in den meisten Regionen nicht mehr wächst, müsste eigentlich alles gebaut sein. Statistisch betrachtet ist das auch so. Trotzdem wird weiter neu gebaut mit der Folge, dass im gebauten Bestand immer mehr leer steht: In den Dörfern mehren sich die leer stehenden Bauernhäuser. In den großen Städten gibt es immer mehr leer stehende oder schwer vermietbare Mietwohnungen. In den Stadtzentren und in den Geschäftsstraßen trifft man auf immer mehr leer stehende Ladenlokale. Vor allem aber werden im Bereich der Industrie seit rd. 20 Jahren große Produktionsareale stillgelegt. Angefangen hat das mit Kohle und Stahl im Ruhrgebiet. Nun gilt das für fast alle Branchen in allen Regionen. Bahn und Post stoßen in großem Umfang nicht mehr benötigte Liegenschaften samt den Gebäuden ab. Die großen Konzerne von EON bis Siemens und Ruhrkohle AG bis hin zur chemischen Industrie haben für ihren nicht mehr benötigten Immobilienbesitz eigene Verwertungsgesellschaften gegründet.

Nun stehen wir mitten in einer Periode, wo in großem Umfang abgerissen, entsorgt und für Neubau erschlossen wird. Viele dieser „Konversionsflächen“ bleiben auch öde und leer, nachdem sie platt gemacht, entsorgt und erschlossen sind. Es fehlt an Nachfrage. Aber auch in den Dörfern und in den kleinen Städten werden leer stehende Häuser einfach abgerissen und die hässlichen Baulücken mehren sich.

Energetisch gesehen ist dies eine Verschwendung von gespeicherter Energie. Baukulturell gehen auf diese Weise nicht nur einzelne Baudenkmäler oder Stadtbild prägende Bauwerke, sondern ganze Stadt- und Dorfbilder verloren. Das alles verläuft langsam und schleichend, und da auf diese Weise nicht offenkundig dramatisch, regen sich die meisten Menschen auch nicht darüber auf.
Ich habe mehr als 20 Jahre meiner beruflichen Tätigkeit in Nordrhein-Westfalen als Abteilungsleiter für Stadtentwicklung und Denkmalpflege nach dem Prinzip gehandelt:
„Alles erst einmal stehen lassen.“

Denn es braucht Zeit, um den Wert einer alten Bausubstanz zu erkennen, um nach einer neuen passenden Nutzung und einem dazugehörigen Bauherren zu suchen und den Menschen klarzumachen, was verloren geht, wenn blindlings in den Baubeständen herumgerissen wird.
Aber die meisten Politiker und das verbreitete Geschmacksempfinden der meisten Menschen können Leerstand und nicht Genutztes, gar eine Ruine, nicht ertragen. Daher die Vorstellung und zugleich lautstarke Forderung:
„Reißt den Krempel weg, das ist doch eine Schande.“

Einfamilienhäuser – Neubaugebiete seit 1960, Gemarkung Nattenhausen / Schwaben

Dorfkern Nattenhausen 2007, 4 Bauernhöfe abgerissen, 4 Einfamilienhäuser eingesetzt, die alte durchgehende Firsthöhe ist verlorengegangen.

Traditioneller schwäbischer Hof, Stallung und Scheune abgerissen und mit Eigenheim besetzt. Wohnteil wird demnächst beseitigt für eine Garage, die dann das Gesicht an der Straße darstellt.

Erosion der Dorfbilder

Mein Dorf hatte in meiner Kindheit etwa 400 Einwohner und 40 Bauernhöfe. Heute zählt der Ort kaum mehr als 400 Einwohner und 4 landwirtschaftliche Betriebe. Trotzdem ist das Dorf doppelt so groß wie damals. Das Straßendorf ist gesäumt von Einfamilienhausgebieten, in den alten Bauernhäusern wohnt häufig nur noch eine allein stehende alte Person. In der Flurbereinigung wurde jedem Hof mindestens ein Bauplatz zugemessen und die Jungen haben dann „rausgebaut“.
Im Moment stehen 7 Hofstellen leer, was nicht das Schlimmste ist, so lange sie in ihrer Substanz in Ruhe gelassen werden. Irgendwann findet sich schon jemand, der wieder etwas daraus macht.

Weitaus betrüblicher ist der Abriss der Hofstellen mit einer Baulücke im Gefolge. Aber auch da glimmt noch die Hoffnung, dass irgendwann jemand etwas Neues einfügt, das zum historischen Format des Dorfes passt. Die große Verunstaltung geschieht dann, wenn an die Stelle einer stattlichen Hofstelle ein putziges Einfamilienhaus gestellt wird mit dem Wohnhaus nach hinten und der Garage nach vorne zur Straße. Nicht viel weniger misslich sind die Verunstaltungen, die durch den „gründlichen Durchbau“ einer alten Hofstelle zu einem modernen Wohnhaus geschehen. Da werden zusätzliche Giebel quergestellt, Balkone angebracht, Fenster eingeschnitten, Dächer aufgeschlitzt, Wintergärten vorgestellt, Glashäuser appliziert. Da sind keine Spur von „Liebe zum Elternhaus“ und kein Verständnis für ein geschlossenes Ortsbild übrig geblieben. Da gibt es auch keine übergeordnete Instanz, die bewacht oder berät, keine Denkmalpflege, keinen Kreisbaumeister und keinen Kreisheimatpfleger. Diese Institutionen sind ebenfalls erodiert. Sie gibt es zwar noch, sie sind aber falsch besetzt oder von der herrschenden Politik weitestgehend desavouiert, sozusagen Narren, die man sich noch hält.
Wie gut wäre es, wenn hier wenigstens der Grundsatz „erst einmal stehen lassen“ durchgesetzt werden könnte. Dann bliebe die Hoffnung, dass in der nächsten Generation doch noch einer die „Liebe zum Elternhaus“ entdeckt oder ein kulturbewusster Städter zuzieht, den es eben wegen eines so alten und lange leer stehenden Hauses auf das Dorf zieht.

Das traditionelle schwäbische Langhaus modernisiert, verunstaltet durch Giebel an der Langseite

Wehrhafte Bürger

Diese missliche Lageschilderung gilt für Dörfer, Marktorte, Kleinstädte bis weit hinein in Mittelstädte. Deren Dorf- und Stadtgestalt prägen zusammen mit der umgebenden Landschaft weithin die bayerische Kulturlandschaft.
Auf der Suche nach einer Gegenmacht zur fortschreitenden Banalisierung stößt man da und dort und selten genug auf „wehrhafte Bürger“, die sich für die Erhaltung von Dorf- und Stadtbild engagieren. Es sind dies bürgerschaftliche Initiativen, die gegen die herrschende Politik das öffentliche Wohl einklagen, also nicht solche Initiativen, die nur bis zur Spitze des eigenen Gartenzauns ihr Privatinteresse verfolgen.
Es bedurfte eines Volksentscheides, um den Bürgerentscheid als ein we-

sentliches Element der direkten Demokratie in die kommunale Verfassung einzubringen. Die Hürden sind hoch. Erst auf der Grundlage eines erfolgreichen Bürgerbegehrens mit Unterschriften von 10 % der Wahlberechtigten wird ein Bürgerentscheid möglich. Und dieser ist wiederum nur erfolgreich, wenn 20 % der Wahlberechtigten im Sinne des Begehrens entschieden haben.

Am 13. Januar 2008 gab es einen solchen Bürgerentscheid in der Kleinstadt Thannhausen, Landkreis Günzburg. Ein vermeintlich allgewaltiger Bürgermeister wollte den „Engelbräu“ – ein Stadtbild prägendes Bauwerk – abreißen und stattdessen eine banale Büroimmobilie für die Verwaltungsgemeinschaft neu bauen.

Dem Bürgerforum ist es gelungen, der Bevölkerung die Bedeutung der vier „hohen Häuser“ bewusst zu machen. Es handelt sich um drei Brauereigebäude und das alte Rathaus, alle vier gegen Ende des 19. Jahrhundert vermutlich von dem gleichen Baumeister erstellt.

46 % der Wahlberechtigten gingen zur Wahl, das ist mehr als bei mancher Kommunalwahl, und 75 % entschieden sich für den Erhalt des Engelbräus. Das lässt hoffen, dass es doch noch ein Verständnis für Baukultur gibt. Denn hier ging es um mehr als nur um Denkmalschutz im engeren Sinne. Es ging um das Wesen eines Stadtbildes. Bürgermeister und alle im Rat der Stadt vertretenen Fraktionen waren daraufhin fassungslos ob der grandiosen Niederlage.

Dieses Lehrstück der Kontrolle der repräsentativen Demokratie durch Volkes Stimme wird zum Studium empfohlen.

Nun ist in Thannhausen erst einmal zu klären, was in den seit Jahren stillgelegten Engelbräu einziehen wird. Erst einmal stehen lassen, neu nachdenken und darauf setzen, dass sich im Laufe der Zeit doch ein vernünftiger Bauherr findet.

Ein Gaswerk leuchtet

Es geht auch anders, wenn Einsicht und Einsichtige zusammenfinden.

Bis zum Siegeszug des Erdgases gab es in allen größeren Städten in Europa Gaswerke zur Erzeugung von Leuchtgas. Diese Technologie reicht auf die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. In Nürnberg und Augsburg entstanden die ersten Leuchtgaswerke in Bayern. Mit dem raschen Wachstum der Städte wurden auch die Kapazitäten der Gaswerke vergrößert.

Die Stadt Augsburg baute 1914/15 eine damals weltweit bestaunte Anlage. Sowohl Technologie wie Architektur waren damals eine Sensation.

Dieses Gaswerk arbeitete bis in die Mitte der sechziger Jahre. Danach wurde von der Anlage aus Erdgas verteilt und im Jahre 2000 wurde das Werk insgesamt stillgelegt.

Bis heute ist diese städtebaulich und architektonisch herausragende Gesamtanlage weitgehend unverändert erhalten. Alles erst einmal stehen lassen, gilt in diesem Fall schon rund 40 Jahre.

Im Gegensatz zu allen anderen Stadtwerken hatten es die Stadtwerke in Augsburg offenbar nicht eilig mit einem Abriss und einer Vermarktung des frei geräumten Geländes für ein übliches Gewerbegebiet. Offenbar blieb in diesem Unternehmen ein Rest von Respekt vor der großen Leistung der Vorfahren erhalten.

Die „Vier hohen Häuser“ in Thannhausen: Engelbräu, sollte abgerissen werden

Ehemalige Stern-Brauerei

Postbrauerei

Engelbräu in Thannhausen/Schwaben. Die städtebauliche Anlage ist der eigentliche Wert

Darauf aufbauend wächst jetzt in den Stadtwerken das Verständnis, aus dieser „baukulturellen Oase“ in der Wüste der Gewerbegebiete rundum einen Wirtschaftsstandort mit Kultur zu machen. Dieser Weg beginnt damit, den Wert des Gaswerkes innerhalb der Stadtwerke und in der Stadt Augsburg erst einmal bekannt und bewusst zu machen. Dann steigt die Chance, dass für die einzelnen Bauwerke in diesem Ensemble mit ihren sonderbaren und zugleich besonderen Räumen auch „Liebhaber“ gefunden werden, die für ihr Unternehmen einen besonderen Standort und eine besondere Architektur suchen. Es sind dies Unternehmen, die darüber nachgedacht haben, dass nur das Besondere Zukunft hat. Dies gilt für Produkte und Bauwerke gleichermaßen in einer Zeit, in der alle fast schon alles haben und fast alles schon gebaut ist, was benötigt wird.

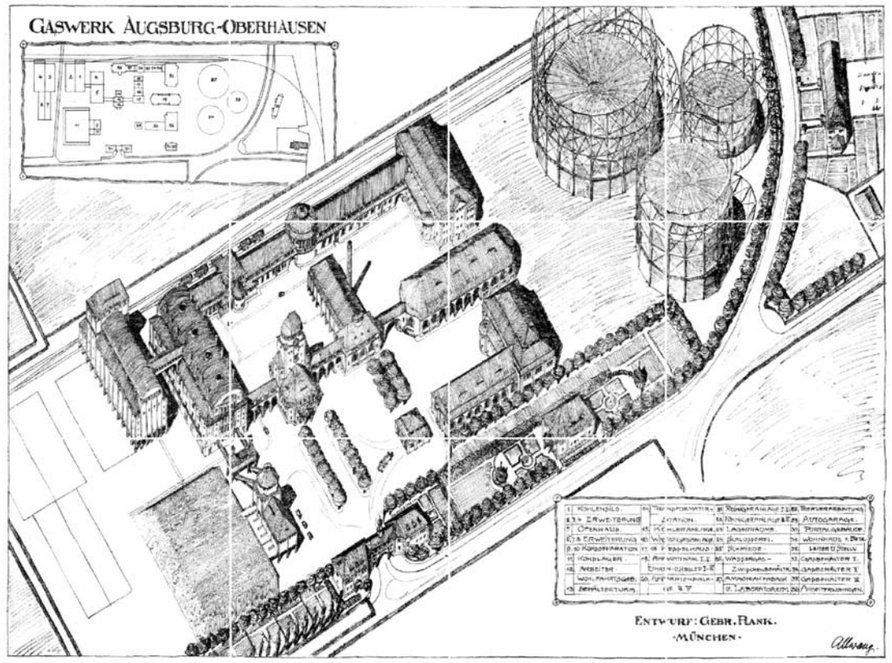
Nachhaltigkeit ist Bestand

Immer weiter neu zu bauen und Bestehendes dabei zu entwerten, ist das Gegenteil von Nachhaltigkeit. Hier gehen Baukultur und Umweltschutz wie auch Naturschutz Hand in Hand. Nachhaltigkeit heißt, Baubestände bewahren, behutsam neu nutzen oder für bessere Zeiten aufheben.
Daher noch einmal: Alles erst einmal stehen lassen!

Karl Ganser, Breitenthal

Das alte Rathaus

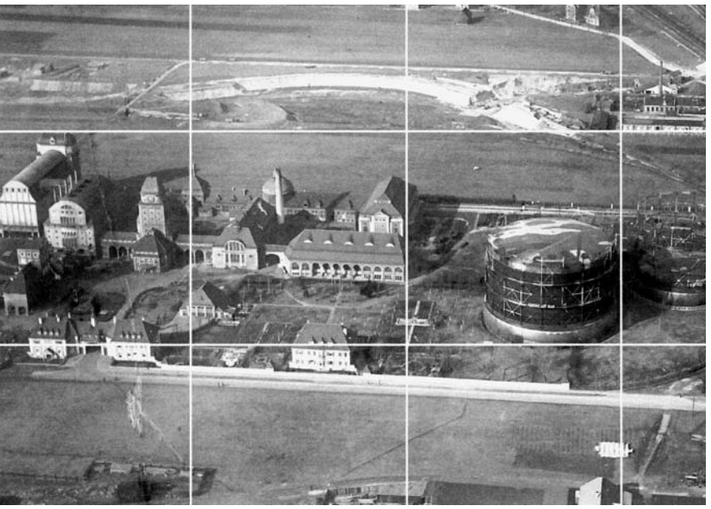
Man stelle sich vor dieses alt-ehrwürdige Bauwerk würde abgerissen. Seit Jahren findet sich keine Nutzung. Na und? Bei einer durchgreifenden Modernisierung würden Außenbild und Innenstruktur leiden.

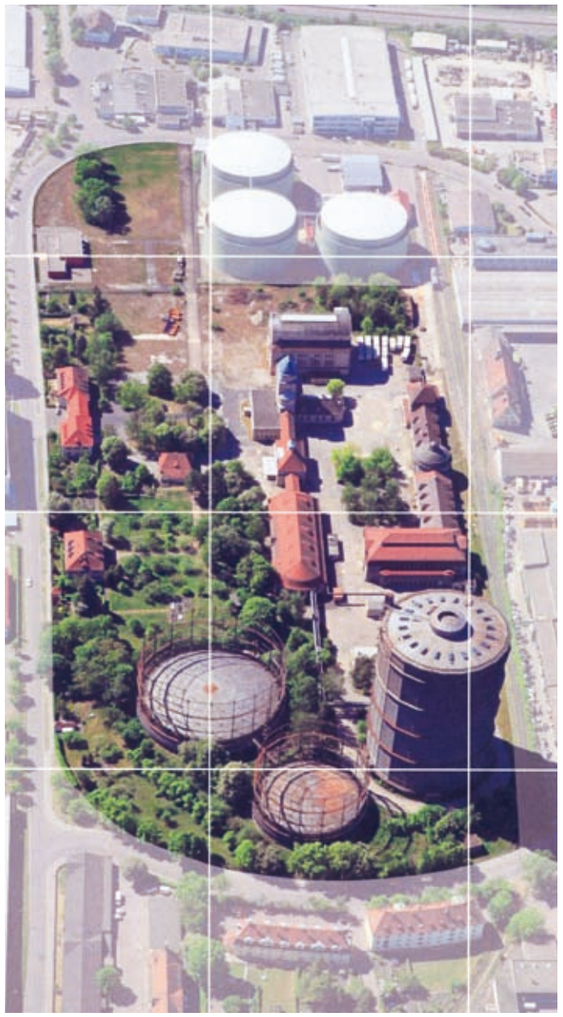


Axonometrie Gebr. Rank von 1913.
Die Schönheit der Gesamtanlage in der Zeichnung der Architekten und Ingenieure Gebr. Rank

Die Gesamtanlage des Gaswerks um etwa 1920, damals noch auf freiem Feld. Der mächtige Scheibengasbehälter fehlt noch, er wurde erst 1954 erbaut.

Das Gaswerk ist eine Insel mit städtebaulichem Anspruch.





Fruchtfolge ohne Zukunft: Getreide – Mais – Bauland

Bayern und der Chiemsee – was hat das miteinander zu tun? Ganz nüchtern und unromantisch betrachtet, lassen sich Bayern und der Chiemsee für einen Vergleich hernehmen. Im Jahr 2006 wurde eine Fläche von fast der Größe des Chiemsees stückchenweise aus Bayern herausgeschnitten und neu überbaut als Siedlungs- und Verkehrsfläche, wie der „Umweltbericht Bayern 2007“ berichtet.

Bei einer Fahrt durch den schönen Landkreis Eichstätt kann man am Bild der Ortschaften den stetigen Anstieg der Bevölkerung ablesen, seit der neue Landkreis mit ca. 87 000 Einwohnern im Rahmen der Gebietsreform 1971 entstanden ist. Neubaugebiete umgeben die alten Ortskerne, um für ca. 124 000 Menschen im Jahr 2007 Wohnraum zu bieten.

Wachstum der Bevölkerung

Das Wachstum war nicht gleichmäßig über den Landkreis verteilt, sondern die Gemeinden des Landkreises in der Nähe der Stadt Ingolstadt haben stärker an Bevölkerung zugenommen als es der Durchschnittswert des Landkreises ausdrückt.

Die Entwicklung von Eichstätt und den angrenzenden 5 Gemeinden Adelschlag, Dollnstein, Pollenfeld, Schernfeld und Walting liegt mit einer Zunahme der Bevölkerung um 31,6 % (1974-2007) unter dem Durchschnittswert des Landkreises von 38,6 % für den gleichen Zeitraum. Bei genauerer Betrachtung der Zahlen zeigt sich ein auffälliger, uneinheitlicher Verlauf des Bevölkerungswachstums innerhalb dieses zusammenhängenden Gebietes.

Die Einwohnerzahl der Stadt Eichstätt hat nach dem Höchststand 1981 mit 14 338 Einwohnern abgenommen, während die umgebenden fünf Gemeinden stark gewachsen sind, allerdings nicht gleichmäßig in all ihren Ortsteilen, sondern schwerpunktmäßig in den Ortsteilen, die nahe an Eichstätt liegen. Diese sind
Pfünz,
Pietenfeld, Adelschlag, Ochsenfeld
Preith,
Workerszell, Rupertsbuch, Sappenfeld, Schernfeld, Obereichstätt, Breitenfurt.

Das Wachstum der Orte um Eichstätt nährte sich zu einem erheblichen Teil aus der Abwanderung aus Eichstätt und aus einem Umleiten der potentiellen Eichstättzuwanderer in die umgebenden Gemeinden. Erreicht wurde dies durch ein reichliches Angebot an billigen Bauplätzen in den Gemeinden rings um Eichstätt, während in Eichstätt selbst das Bauland zeitweise knapp war und der Quadratmeterpreis aus verschiedenen Gründen immer deutlich über dem Preisniveau in den Nachbargemeinden lag.

Neue Siedlungen verbrauchen Land

Die Wohnungen für die zusätzlichen Bürger in den Gemeinden um Eichstätt wurden überwiegend in Neubaugebieten mit Einzelhausbebauung geschaffen, wodurch die Ortschaften in die umgebenden landwirtschaftlichen Flächen hineinwucherten. An einigen Beispielen wird dieser Flächenverbrauch dargestellt.
Die beschriebene Entwicklung um Eichstätt trägt mit dazu bei, dass die

Siedlungsfläche der Ortschaften Schernfeld, Preith, Pfünz und Pietenfeld um ca. 1960 in hellroter Farbe und um ca. 2006 in dunkelroter Farbe (Ränder geglättet, Maßstab annähernd gleich, Lage eingenordet)

In traditionellen Ortsbildern bilden häufig Gärten oder Obstwiesen den Rand der Siedlung und vermitteln den Übergang zur Feldflur wie hier am westlichen Rand von Dollnstein.

Bewohner des Landkreises Eichstätt sehr viel Fläche für ihre Siedlungen verbrauchen. Je 1000 Einwohner beanspruchen ca. 90 Hektar für die Siedlungsfläche, d.h. für Gebäude- und Freiflächen zwischen den Gebäuden, Grün- und Erholungsflächen in den Siedlungen und Verkehrsflächen. Der Durchschnitt in Bayern liegt knapp unter 60 Hektar. Auch in der Region 10 ist der Landkreis Eichstätt Spitzenreiter beim Verbrauch von Fläche für Siedlungen bezogen auf je 1000 Einwohner. Im Landkreis Neuburg-Schrobenhausen kommen auf je 1000 Einwohner ca. 85 ha Siedlungsfläche, im Landkreis Pfaffenhofen ca. 78 ha und in der Stadt Ingolstadt ca. 38 ha.

Beim Kritisieren des Flächenverbrauchs neigt man leicht dazu, mit dem Finger auf die Ballungszentren zu zeigen. Im Umweltbericht Bayern 2007 wird diese Sichtweise zurechtgerückt: *„Im Zeitraum 2000 bis 2004, wie auch in den vergangenen Jahren, haben die ländlichen Räume in Bayern mit etwa 14 Hektar pro Tag deutlich stärker zum Flächenverbrauch beigetragen als die Verdichtungsräume mit etwa 4 Hektar pro Tag.“* (Pressemitteilung zum Umweltbericht Bayern 2007)

Selbst an einer relativ kleinen Stadt wie Eichstätt lässt sich zeigen, dass Stadtentwicklungen weniger Land verbrauchen als dörfliche Strukturen und die dort häufigen Neubaugebiete. In Eichstätt beanspruchen 1000 Einwohner ca. 53 ha und in Gaimersheim ca. 51 ha. In den Gemeinden um Eichstätt fallen diese Werte mehr als doppelt so hoch aus: in der Gemeinde Adelschlag ca. 120 ha, in der Gemeinde Pollenfeld ca. 110 ha, in der Gemeinde Schernfeld ca. 130 ha und in der Gemeinde Walting ca. 130 ha.

Die Siedlungsentwicklung schafft Verkehr

Weil die Zunahme der Bevölkerung nicht durch ein Angebot von Arbeitsplätzen in den Orten um Eichstätt veranlasst war, wurde von vornherein auf das Pendeln zwischen Wohn- und Arbeitsort gesetzt. Da außer dem Schulbusverkehr so gut wie kein öffentlicher Personennahverkehr eingerichtet wurde, nahm der Autoverkehr entsprechend zu. Außerdem fehlten und fehlen in einigen der Ortschaften Geschäfte für den täglichen Bedarf, der ebenfalls mit Autofahrten gedeckt werden muss. Die großzügigen Neubaugebiete waren nur möglich auf Grund der uneingeschränkten Mobilität durch das Auto bzw. durch mehrere Autos pro Haushalt. Fördernd wirkten die moderaten Spritpreise und die inzwischen umstrittene steuerliche Absetzung der Fahrkosten zum Arbeitsplatz. Ein Argument, das gegen die Beibehaltung der generellen Absetzbarkeit vorgebracht wurde, war die Erkenntnis, dass über die Gestaltung des Steuerrechts Flächenverbrauch und die Entscheidung zum Pendlertum gefördert wurden.

Hat die Regionalplanung Einfluss auf die Siedlungsentwicklung?

Im Zusammenhang mit der Gebietsreform 1972 wurde in Bayern zwischen der Ebene der Regierungsbezirke und der Landkreise die „Region“ eingeführt wurde. Die Landkreise Eichstätt, Neuburg-Schrobenhausen, Pfaffenhofen und die Stadt Ingolstadt bildeten die Region Ingolstadt. In einem längeren Verfahren wurde der Regionalplan Ingolstadt aufgestellt, in dem in verschiedenen Kapiteln die Ziele der Raumordnung und Landesplanung und deren Begründung aufgestellt werden. Im Kapitel zum Siedlungswesen findet sich 1985 folgende Aussage: *„Die Siedlungstätigkeit soll in allen Gemeinden in Übereinstimmung mit ihrer Größe, Struktur und Ausstattung organisch erfolgen. Es soll eine Siedlungsentwicklung angestrebt werden, die eine gute Zuordnung der Wohnstätten, Arbeitsstätten, Erholungsflächen und der zentralen Einrichtungen zueinander und zu den Verkehrswegen und den öffentlichen Nahverkehrsmitteln gewährleistet.“* (Regionalplan Ingolstadt 1985, S. 87)

Neue Ortsränder wie hier in Schernfeld brauchen Ideen zur Gestaltung und Zeit, bis Bäume und Sträucher als Eingrünung groß genug geworden sind.

Für die Beurteilung, ob das Wachstum einzelner Orte „organisch“ erfolgte, wie es der Regionalplan forderte und fordert, kann die prozentuale Steigerung der Einwohnerzahlen herangezogen werden. Ein Grenzwert, ab dem das Wachstum nicht mehr „organisch“ ist, lässt sich nicht allgemein festlegen. Ein Wachstum in der Größenordnung von 40 bis 50 % in ca. 3 Jahrzehnten, wie bei einigen Gemeinden um Eichstätt, kann wohl nicht als „organisch“ angesehen werden, wenn die Zahl der Arbeitsplätze in der gleichen Zeit mehr oder weniger stagniert.

Dieses Beispiel aus dem Siedlungswesen ist nur ein Hinweis darauf, dass die regelmäßigen Sitzungen der Gremien des regionalen Planungsverbandes und das beschriebene Papier ohne Auswirkungen blieben. Es ist nicht gelungen, ein Instrumentarium zu entwickeln, um die Auswüchse von Eigeninteressen einzelner Kommunen den Interessen der ganzen Region unterzuordnen. Die Akteure auf der Bühne der Regionalplanung waren die gleichen, die vor Ort in der Kommunalpolitik agierten. So wurde darauf geachtet, dass die Aussagen des Regionalplanes so weichgespült formuliert wurden, dass jede Gemeinde machen konnte, was sie wollte und im Endeffekt keine „Regionalplanung“ im Sinne einer Koordinierung stattfand. Eine kleine Änderung des Textes in der Fortschreibung des Regionalplans in der Fassung von 2005 zeigt die Tendenz: *„Die Siedlungstätigkeit soll in allen Gemeinden in Übereinstimmung mit ihrer Größe, Struktur und Ausstattung in der Regel organisch erfolgen.“* (Regionalplan Ingolstadt 2005, S. 35)

Da die Regionalplanung zahnlos gemacht wurde, konnte auch eine andere flächenverbrauchende Fehlentwicklung passieren bei der Ausweisung von Gewerbegebieten. Ein Beispiel hierfür sind Eichstätt, Schernfeld und Pollenfeld. Diese drei Kommunen haben im Abstand von wenigen Kilometern unabhängig voneinander in Gewerbegebiete mit einem großen Flächenverbrauch investiert und machen sich gegenseitig Konkurrenz anstatt ein gemeinsames Gewerbegebiet zu entwickeln. Aus der übergeordneten Sicht der Region kann es nicht sinnvoll sein, öffentliche Gelder einzusetzen, um Betriebe zur Verlagerung in die Nachbarkommune zu locken oder ein Überangebot an Flächen bereit zu stellen.

Das Land wird knapp

Nachdem jahrelang der spöttische Spruch über eine Fruchtfolge „Getreide-Mais-Bauland“ erschreckende Realität war, brachte das Jahr 2007 eine überraschende Wende, die in ihrer Geschwindigkeit manche Kalkulation über den Haufen geworfen hat. Als Auswirkung der Klimadiskussion wurde schlagartig klar, dass die landwirtschaftliche Nutzfläche in der Bundesrepublik um ein Mehrfaches größer sein müsste, um die Ernährung und gleichzeitig den Energiebedarf zu sichern. Siedlungen, Gewerbe- und Industriegebiete, Verkehrswege, Freizeitanlagen und Golfplätze haben aber der Landwirtschaft riesige Flächen entzogen, die dringend für die landwirtschaftliche Nutzung gebraucht würden, wenn nachwachsende Rohstoffe, Biosprit und Biogas einen nennenswerten Anteil von Erdöl und Erdgas ersetzen sollen.
Das Umweltbundesamt schätzt, dass die Hälfte der gesamten deutschen Ackerfläche zum Biodiesel-Rapsanbau in vierjähriger Fruchtfolge genutzt werden müsste, wenn etwa 5 % des für den Verkehr nötigen Diesels durch Biodiesel auf Rapsbasis ersetzt werden sollten. Eine Beimengung von Agrarsprit zu den anderen Arten von Treibstoffen oder gar ein Ersatz durch Agrarsprit würden weitere landwirtschaftliche Flächen erfordern. Aus Klimaschutzgründen müsste die Intensität der konventionellen Landwirtschaft eigentlich heruntergefahren werden. Die dann geringeren Erträge pro Hektar könnten nur durch eine Ausweitung der Flächen ausgeglichen werden. Nach diesem Szenario müsste nicht nur der Flächenverbrauch sofort auf Null gefahren werden, sondern auch Flächen mit anderen Nutzungen müssten wieder der landwirtschaftlichen oder gärtnerischen Nutzung zugeführt werden.

Wie geht es weiter?

Von 2002 bis 2007 hat die Bevölkerung in der Gemeinde Adelschlag um 3,5 % und die von Eichstätt um 6 % zugenommen, während die anderen untersuchten Gemeinde abgenommen haben: Dollnstein um 2,9 %, Pol-

lenfeld um 2,5 %, Schernfeld um 1 % und Walting um 0,9 %.

Ob sich hier ein Trend ankündigt, kann noch nicht sicher erkannt werden. Aber angesichts der anhaltend geringen Geburtenraten und der gestiegenen Kosten für Mobilität, könnte es sein, dass in Zukunft allein die Ausweisung von Bauland nicht mehr genügt, um einen Zuwachs an Bevölkerung zu erreichen. Vereinzelt ist eine Zurückwanderung zu beobachten, bei der ehemalige Eichstätter nach Jahrzehnten des Pendlerdaseins von den Ortschaften in der Umgebung wieder in die Stadt umziehen.

Interessant wäre ein Blick in die Zukunft. Wie wird sich der demographische Umbau der Bevölkerung auf die bestehenden Siedlungen auswirken? Werden die noch vorhandenen Baulücken geschlossen werden können? Wird es überhaupt noch Neubaugebiete in den Gemeinden geben, die nicht im näheren Umfeld von Ingolstadt liegen? Wird es überhaupt noch genügend Leute geben, um die aus dem Boden geschossenen Häuser zu bewohnen? Wie wird mit den Leerständen in den alten Kernen der Ortschaften umgegangen, nachdem die landwirtschaftlichen Betriebe entweder aufgegeben oder in die freie Fläche außerhalb der Ortschaften verlagert wurden?

Unbeantwortete Fragen, vielleicht unbeantwortbare Fragen! Dabei ist noch gar nicht angedacht, wie das Szenario für das Post-Erdölzeitalter aussehen könnte.

Johann Beck, Eichstätt
Johann Beck ist langjähriger Vorsitzender der Kreisgruppe Eichstätt des BUND NATURSCHUTZ

Quellen:
Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung: Statistische Berichte – Flächenerhebung in Bayern 2005 nach Art der tatsächlichen Nutzung zum Stichtag 31. Dezember 2004. München 2006

Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung: Statistische Berichte - Einwohnerzahlen am 30. Juni 2007 Gemeinden, Kreise und Regierungsbezirke in Bayern. München 2007

Bayerisches Landesamt für Umwelt: Umweltbericht Bayern 2007. Augsburg 2007

Landratsamt Eichstätt (Hrsg.): Der neue Landkreis heute und morgen. Eichstätt 1972

Landratsamt Eichstätt (Hrsg.): Der Landkreis Eichstätt – Geschichte, Kultur, Wirtschaft, Politik, Land und Leute. Eichstätt 1995

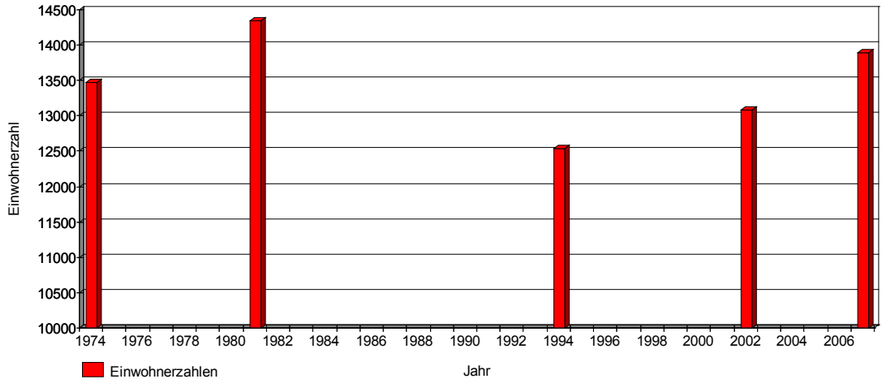
Landratsamt Eichstätt (Hrsg.): Der Landkreis Eichstätt – Geschichte, Kultur, Wirtschaft, Politik, Land und Leute. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Eichstätt 2004

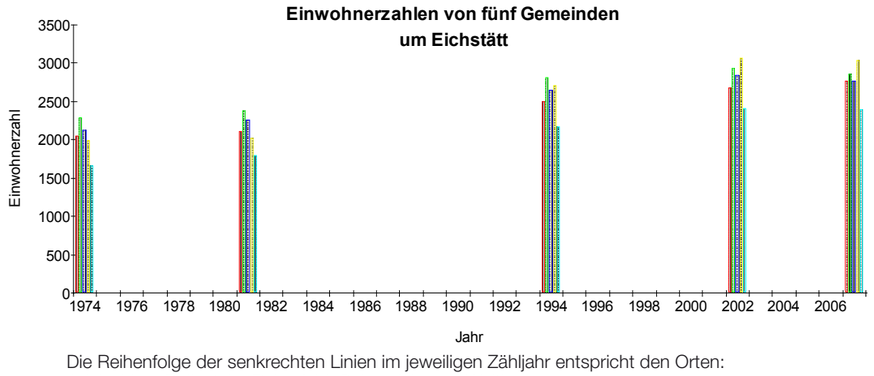
Planungsverband Region Ingolstadt (Hrsg.): Regionalplan Ingolstadt. Ingolstadt 1985 (Fortschreibung einzelner Kapitel in späteren Jahren)

Stadt Ingolstadt: Informationen aus der Statistik Flächennutzung - Flächenverbrauch. Ingolstadt 2003

Umweltbundesamt (Hrsg.): Biodiesel. Aus der Homepage des Bundesumweltamtes: www.umweltbundesamt.de/verkehr/alternative-kraftstoffe/biodiesel/biodiesel.htm

Einwohnerzahlen von Eichstätt





Die Reihenfolge der senkrechten Linien im jeweiligen Zähljahr entspricht den Orten: Adelschlag, Dollnstein, Pollenfeld, Schernfeld und Walting

Reaktivierung von Leerständen in der Altstadt Ingolstadt

Die Stadt Ingolstadt betreibt seit 2003 ein erfolgreiches Leerstandsmanagement, das zur Sanierung wichtiger historischer Gebäude in der Altstadt geführt hat.

Seit Beginn der gezielten Entwicklung der Altstadt in den 70iger Jahren konnten große Sanierungsprojekte mit Hilfe der Städtebauförderung realisiert werden (z.B. ehemalige Festungsgebäude oder auch ganze Bereiche wie das Gebiet südlich des Münsters). Trotzdem hat sich vor allem in Zeiten einer schwächeren finanziellen Ausstattung der Kommune an einigen Stellen ein dauerhafter Leerstand von zum Teil hochwertigen Baudenkmälern entwickelt, dem mit den herkömmlichen Methoden nicht beizukommen war.

Die Stadt hat sich deshalb 2003 / 2004 entschlossen schwierige, städtebaulich oder historisch jedoch bedeutende Objekte gezielt in Richtung Umnutzung anzupacken. Damit sollte einerseits der steigenden Nachfrage nach Wohnen in der Altstadt begegnet werden, gleichzeitig wurde darin ein wichtiger Baustein zur Sicherung und Weiterentwicklung des unter Denkmalschutz stehenden Altstadtensembles mit seinen vielen Baudenkmälern gesehen.
In gedeihlicher Zusammenarbeit mit der Denkmalpflege wurde von Seiten der Stadt damit begonnen, für ausgewählte Objekte mit Eigentümern und Investoren umsetzbare Lösungen zu finden. Entstanden ist das nachfolgend beschriebene Leerstandsmanagement.

Eckiusstraße 8.

Leerstandsmanagement für die Ingolstädter Altstadt

Als Antwort auf in einzelnen Teilbereichen der Altstadt feststellbare „Trading Down- Effekte“ durch vernachlässigte Gebäude und Grundstücke, aber auch zur Beschleunigung notwendiger Umstrukturierungsprozesse bemüht sich die Stadt Ingolstadt seit vielen Jahren, verstärkt jedoch seit 2003 / 2004 intensiv um die Reaktivierung von Leerständen und die Aktivierung von Brachflächen.

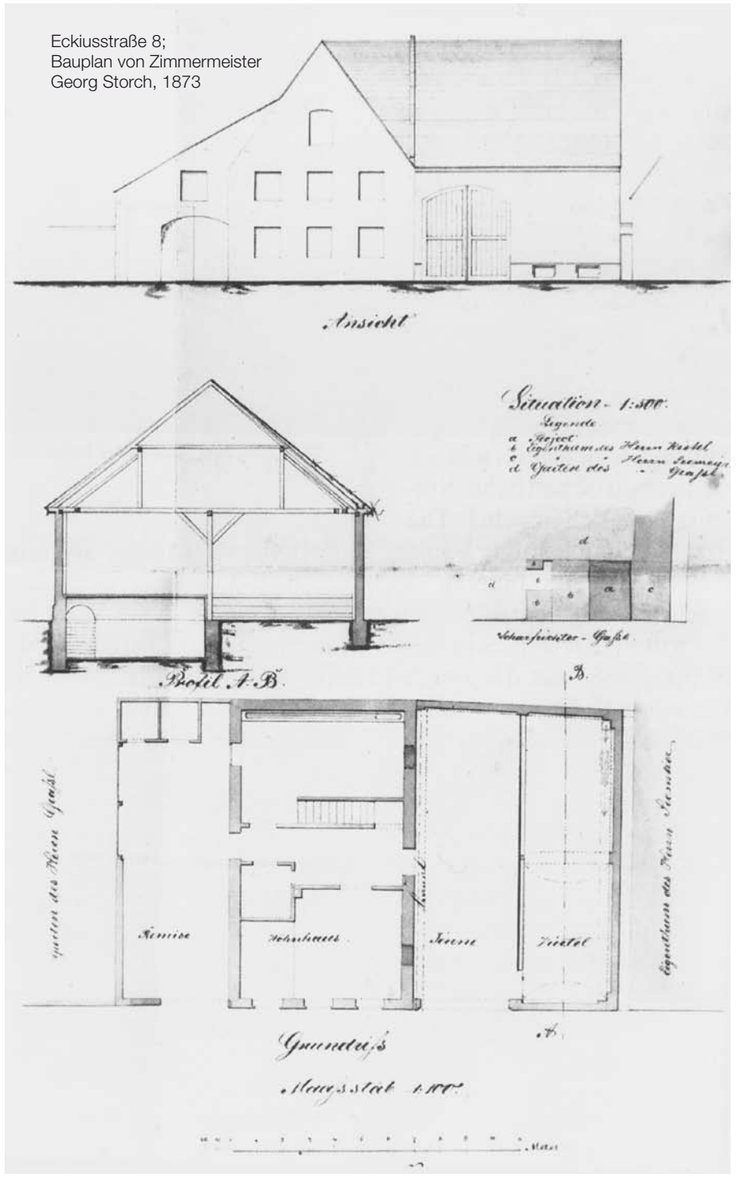
Leerstände, Mindernutzungen und Brachflächen werden systematisch mit allen wesentlichen städtebaulichen Kennwerten und Baudaten erfasst und ausgewertet, um dann in Abstimmung mit den jeweiligen Eigentümern Modernisierungs- und Nutzungskonzepte zu entwickeln. Inzwischen ist ein Leerstandsmanagement aufgebaut, das Investoren und anderen Interessenten im Dialog mit der Verwaltung und den Eigentümern aufzeigt, welche Leerstände und Flächenpotentiale in der Altstadt vorhanden sind und objektbezogene Perspektiven entwickelt.

Sofern sich in den Gesprächen mit dem Eigentümer oder der Eigentümergemeinschaft abzeichnet, dass er keine Sanierungs- oder Baumaßnahme durchführen kann oder will, unterstützt die Stadt den Verkauf des Grundstückes und die Suche nach einem geeigneten Investor, um den Weg für eine Sanierung oder auch Neubebauung zu beschleunigen.

Beschreibungen der Gebäude aus der Denkmal-Topographie Ingolstadt

Eckiusstraße
Die Eckiusstraße verläuft parallel zur Taschenturmstraße und Schleifmühlgasse und stellt wie diese die Verbindung zwischen der Anatomiestraße und Bei der Schleifmühle dar. Die nach dem Ingolstädter Theologen Dr. Johannes Eck (1486–1543) benannte Straße wurde 1889 neu angelegt und mit mehreren Wohnhäusern bebaut. Das zur Verfügung gestellte Gartengrundstück im Süden gehörte vormals zu dem mittelalterlichen Ackerbürgerhaus (siehe Eckiusstraße 8).

Eckiusstraße 8.
Ehem. Ackerbügerhaus, zweigeschossiges, zur Anatomiestraße giebelständiges Eckhaus, im Kern
15. Jh., traufseitiger Stadelanbau von 1873. Die heutige Ecklage des mittelalterlichen Hauses besteht erst seit den 1890er Jahren, als die Eckiusstraße entlang der nordwestlichen Traufseite des Hauses angelegt wurde. Das Sandtner-Modell (1572/73) dokumentiert die ursprüngliche Lage des Baues: Damals war das giebelständig zur heutigen Anatomiestraße stehende Haus von einer ummauerten Freifläche umgeben.



Eckiusstraße 8;
Bauplan von Zimmermeister Georg Storch, 1873

Hohe-Schul-Straße. 2a
Ehem. Mälzerei, giebelständig mit hohem Erdgeschoss und schlichter Putzgliederung, Ende 19. Jh.; zwischen Haus Nr. 2 und 2 1⁄2. Das Gebäude wurde Ende des 19. Jh. als Mälzerei vom Danielbräu, damals Bürgerliches Bräuhaus (siehe Roseneckstraße 1), errichtet. Es wurde in den 1980er Jahren äußerlich renoviert.

Jesuitenstraße 5.
Wohnhaus eines ehem. Stadtbauernhofs, erdgeschossiges Giebelhaus mit steilem Satteldach, 1528/30 (dendrochronologisch bestimmt), mit barocken Ausbauten. Das überkommene Giebelhaus ist bereits im Sandtner-Modell (1572/73) in seiner charakteristischen Baugestalt aus einem Erdgeschoss und einem hochaufragenden Dach mit drei Ebenen dokumentiert. Das genaue Baualter des Gebäudes kann über die dendrochronologisch in die Winterhalbjahre 1528/29 und 1529/30 datierten Hölzer des liegenden Dachwerks bestimmt werden. Während zu Sandtners Zeiten das unterste Geschoss des Dachraums schon zu Wohnzwecken ausgebaut war, ist für die Bauzeit anzunehmen, dass der gesamte Dachraum unverbaut war und der Lagerung von Getreide gedient hat.

Ziele des Leerstandmanagements

- Reduzierung bestehender Leerstände und Mindernutzungen
- Qualitätsbewusste und standortverträgliche Nutzung der Flächenpotentiale in der Altstadt
- Beratung und Einbindung von potenziellen Investoren, Gewerbetreibenden sowie Haus- und Grundstückseigentümern
- Zusätzliche Hilfe zur Vermittlung leerstehender Flächen
- Mittelfristig Aufbau einer Managementstruktur, die durch eine konsequente Information und Vermarktung möglichst schon vor dem Eintreten Leerständen und Nachfolgeprobleme verhindert

Die Ziele, mit denen das Leerstandsmanagement gestartet ist, konnten im Wesentlichen umgesetzt werden. Von den ersten aufgenommenen Projekten (z. Teil mehrere benachbarte Gebäude) wurden insgesamt 26 Grundstücke im Rahmen des Leerstandsmanagements verkauft. Bei rund 2/3 der erfassten Objekte handelt es sich um Baudenkmäler, die in der Mehrzahl länger als fünf Jahre leer standen oder nur als Lagerraum genutzt wurden. Insgesamt stellt sich die Bilanz nach etwa vier Jahren Leerstandsmanagement wie folgt dar (Stand Dezember 2007):

- 20 Projekte mit insgesamt 80 Wohneinheiten und 15 Dienstleistungseinheiten sind realisiert.
- 11 Projekte mit rund 87 Wohneinheiten und ca. 5 Dienstleistungseinheiten sind im Bau bzw. stehen kurz vor Baubeginn.
- Bei 14 Projekten mit etwa 45 Einheiten laufen Verhandlungen und Vorplanungen, die Realisierung ist aber noch nicht geklärt.

Verfahrensschritte
- Kontaktaufnahme und Beratung von betroffenen Eigentümern Wichtigster Ansatzpunkt war und ist der Kontakt mit den jeweiligen Eigentümern.

Folgende Schritte wurden ergriffen:
Eigentümerrecherche auf Grund der erfassten Leerstände
Erstes Anschreiben Eigentümer
(März 2004) mit Fragebogen zu der von Seiten des Eigentümers beabsichtigten Grundstücksentwicklung. Insgesamt erhalten 35 Eigentümer Anschreiben, eine Rückmeldung in schriftlicher Form erfolgte von 15 Eigentümern.

Zweites Anschreiben Eigentümer
(Januar 2005) Es werden noch einmal 19 Eigentümer, von denen bisher Rückmeldungen fehlen, angeschrieben. Daraufhin gehen schriftliche oder telefonische Rückmeldung von weiteren 17 Eigentümern ein.

Persönliche Beratung Eigentümer
Auf Basis der Rückmeldungen werden die Eigentümer durch das Stadtplanungsamt hinsichtlich geeigneter Schritte zur Reaktivierung des jeweiligen Objektes beraten. Abhängig vom konkreten Fall werden Entwicklungsziele, Planungs- und Finanzierungshilfen denkmalschutzrechtliche Fragen und Verkaufsmöglichkeiten erläutert.

- Prüfung des möglichen rechtlichen Instrumentariums

Vom Rechtsamt werden die rechtlichen Möglichkeiten zur Verpflichtung von Eigentümern zur Vornahme von Instandhaltungsmaßnahmen geprüft und ein möglicher Verfahrensweg zur Anwendung des Instandsetzungs- und Modernisierungsgebots (§177 BauGB) entwickelt. Dabei wurde deutlich, dass mit dem Instrumentarium des Baugesetzbuches und den Erfahrungen anderer Städte die Möglichkeiten sehr eingeschränkt sind. Zum Glück laufen die Gespräche mit den Eigentümern jedoch so vielversprechend, das von der insgesamt kritisch zu sehenden Anwendung des Rechtsinstrumentariums im Weiteren abgesehen werden kann.

- Planungshilfen zur Entwicklung von Nutzungskonzepten

Auf Grund fehlender Planunterlagen und /oder Unklarheiten bezüglich des Zustandes der Bausubstanz ist die Entwicklung von Nutzungskonzepten und damit auch das Zustandekommen von konkreten Verkaufsverhandlungen bei einigen Objekten deutlich erschwert. Für 9 denkmalgeschützte Gebäude initiierte das Stadtplanungsamt in Abstimmung mit den Eigentümern deshalb Voruntersuchungen, die von der Städtebauförderung und dem Bezirk Oberbayern unterstützt werden. Diese beinhalteten die Aufnahme des aktuellen Bestandes inkl. statischer Bewertung und eine grobe Befunduntersuchung.

Es hat sich damit gezeigt, dass die Ausarbeitung eines solchen Vorprojektes bei nicht ganz einfachen Objekten für die Entscheidung von Investoren von unverzichtbarer Bedeutung ist. Die vorab initiierten Voruntersuchungen haben sich als sehr erfolgreiches Mittel erwiesen, um Unsicherheiten im Umgang mit denkmalpflegerischer Substanz frühzeitig auszuschalten.

Untersucht wurden in der Ingolstädter Altstadt die Objekte : Bei der Schleifmühle 2,4,6, Bei der Schleifmühle 23, Gymnasiumstraße 1, Schmalzingergasse 2, Theresienstraße 13, Theresienstraße 19, Schulstraße 8. Mit Ausnahme der Gebäude Theresienstraße 13 und Schulstraße 8 konnten die o.g. Gebäude auf der Grundlage der Voruntersuchungen im Weiteren verkauft und zum Großteil bereits saniert werden.

- Unterstützung beim Verkauf

Das städtische Wohnungsbauunternehmen (GWG) hat sich bei einigen Objekten als potentieller Käufer angeboten. Die Bauträgerschaft übernommen hat die GWG schließlich bei dem Anwesen Griesbadgase 23, Neugasse 2, einem interessanten, planerisch allerdings schwierigen Grundstück. Nach Durchführung eines Plangutachtens wurde das Büro Neuburger, Bohnert, Müller entsprechend der Obergutachterempfehlung 2005 mit der Planung beauftragt. Die auf fünf Gebäude – darunter ein denkmalgeschütztes Bestandgebäude - verteilten Wohnungen sind derzeit im Bau.

Sofern dies vom Eigentümer gewünscht war, hat die Stadt Ingolstadt darüber hinaus zwischen potentiellen Käufern und Verkäufern vermittelt und Investoren und private Kaufinteressenten hinsichtlich einzelner Objekte beraten. Es wurde deutlich, dass die Nachfrage nach Wohnungen in der Altstadt, sei es für die Eigennutzung oder als Kapitalanlage, deutlich gestiegen ist. Der Trend zum Wohnen in der Stadt auf der einen Seite und das durch die intensiven Bemühungen der Stadt geschaffene Angebot an Gebäuden andrerseits, führte letztendlich zu dem im Erscheinungsbild der Altstadt deutlichen Erfolgen des Leerstandsmanagements.

Siegfried Bauer
Christiane Harst
Stadtplanungsamt Ingolstadt

Dornröschenschlaf unserer Dörfer und Kleinstädte

Im Folgenden lesen Sie ein paar sehr persönliche Gedanken von Sieglinde Hollweck, Ortsbäuerin aus dem Ortsteil Thann, Stadträtin der Stadt Berching und stellvertretende Kreisbäuerin im Landkreis Neumarkt/ Opf., der eine Wiederbelebung der Ortskerne sehr am Herzen liegt.

Als ich vor 48 Jahren in Berching geboren wurde, war mir wahrscheinlich noch nichts wichtiger, als genügend Nahrung zu erhalten, mich beschützt, behütet und geborgen zu fühlen und die Nestwärme zu spüren.
Genauso ergeht es mir heute, 48 Jahre später. Noch immer in einem Ortsteil in Berching zu leben, zu arbeiten und ein wenig beizutragen zu einem menschlichen Miteinander ist mir bis heute wichtig.

Wir sollten uns wieder auf die inneren Werte besinnen, die das Leben lebenswert und liebenswert machen.
Dazu gehören eine intakte Familie, ein Haus mit Räumen, die man gerne benutzt und in denen man gesellig sein kann und ein Garten zum innehalten und verweilen.
Stimmen diese Rahmenbedingungen und haben wir außerdem noch das Glück, in einem der prägenden Dörfer mit ihren einzigartigen Kirchen oder einer ländlichen Kleinstadt mit ihren einmaligen Menschen zu leben und uns hier wohlzufühlen, dann ist es an der Zeit, weiter zu denken, aufzuwachen und Sorge zu tragen für unsere Nachkommen.
Auch diese sollen hierbleiben können, ohne in die Ballungsräume der Großstädte abzuwandern. Rechtzeitiges Gegensteuern kann verhindern, dass wir vom demografischen Wandel mitgerissen werden.

Der momentane Zustand in unseren Dörfern macht mich nachdenklich. Wie war es vor 40, 50 Jahren? Wie ist es jetzt und wie könnte es – besser gesagt - wie wird es in 20 oder 30 Jahren aussehen?
Ich kann mich gut erinnern, wie ich als Kind mit drei Generationen auf dem Hof lebte. Sie arbeiteten gemeinsam, lebten miteinander, teilten sich das Haus, die Wohnräume, und meistens gab es eine große gemeinsame Stube.
Ein Leben, das von Einfachheit und festen Strukturen bestimmt war, in dem die Eltern arbeiteten und die Großeltern die Kinderbetreuung mit übernahmen. Der Spielplatz war das ganze Dorf.

Heute, ein halbes Jahrhundert später, müssen auch wir den Wandel der Zeit erkennen.
Hier ein paar Beispiele: War früher fast jeder im Dorf ein Bauer und die ganze Familie verdiente sich ihren Lebensunterhalt mit der Landwirtschaft, sieht es heute ganz anders aus. Mit der Landwirtschaft wurde im Laufe der Zeit immer weniger erwirtschaftet, die Väter mussten sich ein Zusatzeinkommen sichern und gingen hierfür auswärts arbeiten. Die Kinder bekamen eine bessere Schulausbildung und so lösten sich die gewachsenen Strukturen allmählich auf.
Die Nachkommen hatten eine gute Ausbildung, es war nicht mehr schick auf dem Dorf zu bleiben, sondern seinem Beruf in der Stadt nachzugehen.
Später baute man sich sein Häuschen in den ausgewiesenen Siedlungsgebieten am Stadtrand. Der Gedanke hierbei war: kurze Wege zur Arbeit, kürzere Wege zum Einkaufen, gute Schulen am Ort und so weiter. Auch die Geschwister folgten dem neuen Lebensstil, wenn vielleicht auch nur in einer kleineren Wohnung in der Stadt.

Doch nun zur Kehrtwende, was bleibt übrig?
Die Eltern werden älter und älter und bleiben alleine auf den Dörfern zurück, meistens in einem viel zu großen Haus. Viele, viele Zimmer und Stockwerke bleiben leer, die erwachsenen Kinder sind ja weggezogen. Oft wird aus den Dörfern auch eine reine Schlafstätte.

Meine Gedanken und meine Sorgen hierzu:
- Wer pflegt die allein gebliebenen Eltern, wenn sie krank oder gebrechlich sind?
- Wer unterhält und renoviert die großen Häuser, die allmählich in die Jahre kommen?
- Wer besucht unsere schönen Kirchen, unsere Gotteshäuser zum Gebet?
- Wer kehrt noch ein in unsere traditionellen Gasthäuser?
- Wer soll noch das Kinderlachen hören?
- Und wer wird die Grabstätten, die Friedhöfe unserer Vorfahren noch pflegen?

Das sind nur einige Beispiele, die man noch endlos ergänzen könnte.

Was können wir nun gemeinsam tun, damit den Dörfern neues Leben eingehaucht wird und sie wieder zu Jungbrunnen werden, um die vorprogrammierte Verödung aufzuhalten? Gründe, um wieder in die Dörfer zurückzukehren und dort zu bleiben, gibt es mehr als genug.
Für mich ist es einfach das Schönste, was es gibt, in einem Dorf zu leben und alt zu werden.
Ein Dorf soll der Lebensmittelpunkt der Bewohner sein. Hierfür sollten wir versuchen, die Dorfkerne wieder mit neuem Leben zufüllen.
Vielleicht kommen die erwachsenen Kinder ja wieder zurück, Anreize gäbe es genug.

Ein Haus ist ja schon vorhanden und mit Hilfe von Förderprogrammen, Dorferneuerung und Unterstützung für junge Familien könnte ein Haus schonend saniert, aus- und umgebaut werden. Hiervon könnten alle Beteiligten profitieren. Solange die Eltern noch leben, sollte natürlich jeder seine eigene Wohnung haben, damit Rückzugsmöglichkeiten gegeben sind.

Das wäre auch ein kleiner Ansatz, um dem Klimawandel entgegenzusteuern. In aller Munde ist ja bereits wieder das Mehrgenerationenhaus. Diese Form des Miteinanderlebens in der Stadt wird heutzutage aus Förderprogrammen und Zuschüssen als Pilotprojekt auf den Weg gebracht.
Für uns war das früher schon selbstverständlich und gang und gäbe.
Hatte man es wirklich vergessen oder als unmodern empfunden?

Ich denke, es war nicht alles falsch oder schlecht. Nicht vergessen sollte man auch, dass man mit einem bereits vorhandenen Haus der weiteren Bodenversiegelung entgegen wirken kann und nicht mehr so viele neue Baugebiete ausgewiesen werden müssen.

Fast alle Dörfer sind bereits erschlossen, entweder mit zentralem Anschluss an die Kläranlage oder mit Kleinkläranlagen bestückt.
Außerdem ist die Erschließung bereits bezahlt, auch das Finanzielle ist von großer Bedeutung.

Wollen die Kinder oder Enkel dieses Angebot nicht wahrnehmen, zurückzukehren zu den Wurzeln, können die Kommunen versuchen, Anreize für junge Familien zu geben, aufs Land zu ziehen.

Es darf, kann und soll jeder Verantwortung übernehmen und sich in Vereinen und im Dorfleben integrieren. Wer sich dazugehörig fühlt, wird schnell Gespräche suchen, die Nachbarschaft pflegen und so das Dorf schätzen und lieben lernen. Die Lebensqualität in unseren Dörfern wird wieder einen hohen Stellenwert bekommen und dass man die Natur vor der Tür hat, kann man mit nichts bezahlen. Wir haben auf dem Land bereits ein gut ausgebautes Verkehrsnetz, Kindergarten- und Schulsystem und kurze Wege zum Einkaufen.
Natürlich muss die Innenentwicklung der Dörfer weiter gefördert werden, ebenso die Baugestaltung und Grünentwicklung im Sinne unserer schönen und gepflegten Kulturlandschaft.
Nicht vergessen darf man die Landwirtschaft, die die Lebensgrundlage von uns allen ist. Hier kann man die Zeit nicht zurückschrauben, doch die regionale Landwirtschaft wird von enormer Wichtigkeit bleiben, in erster Linie zur Nahrungsmittelerzeugung, zur Sicherstellung unseres Lebens und als Energielieferant, in welcher Form auch immer.

Nur wenn in jedem Dorf noch ein Kirchturm zu sehen ist, Bauern noch auf dem Feld arbeiten, Kühe noch brüllen, Kinder noch Kinder sein dürfen, Junge für Alte da sind und Alte die Erfahrung an die Jungen und Enkel weitergeben dürfen, ja dann lohnt es sich, in unserer schönen Heimat und in unseren Dörfern zu leben, zu altern und zu sterben.

Sieglinde Hollweck

Museum der Heimat

Der Markt Gaimersheim hat mit einer vorbildlichen Instandsetzung eines Jurahauses, des sog. „Winterbauer – Anwesens“, und mit der Nutzung des Gebäudes als „Museum der Heimat“ Zeichen gesetzt für die Aktualität eines ganz alten Themas und den Wert der Jurahäuser.

„Heimat ist, wo ich verstehe und verstanden werde“, so definierte der deutsche Philosoph Karl Jaspers das sensible und hochemotionale Thema. Heimat ist für jeden Menschen etwas Anderes. Der Begriff „Heimat“ bildet eine Projektionsfläche für unsere Wünsche, Sehnsüchte, aber auch Ängste. Er entspricht einem Stück Kindheit, einer Hassliebe und für manche einem Trauma, das man gerne vergessen würde. Das zukünftige Museum Gaimersheim nähert sich dem Thema Heimat aus verschiedenen Perspektiven.

Wie vielseitig die Vorstellung von Heimat sein kann, zeigte eine Umfrage unter Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen aus dem Gemeindebereich Gaimersheim im Sommer 2007. Drei Fragen standen dabei im Zentrum: Was verstehst Du unter Heimat bzw. was ist Heimat für Dich? Ist Gaimersheim für Dich Heimat: Warum bzw. warum nicht? Welcher Gegenstand bedeutet für Dich Heimat? Die knapp 500 Fragebögen brachten interessante Ergebnisse zu Tage. Alle Altersgruppen verbinden Heimat zunächst mit geliebten Personen, meist der Familie. An zweiter Stelle tritt dann der Ort, an dem man sich zu Hause fühlt: von einer Ortschaft hin zum eigenen Haus, dem Garten etc. Eine weitere Kategorie bilden Gegenstände, bei Kindern oftmals Spielzeug. Während Erwachsene Heimat allgemein mit Begriffen wie Geborgenheit oder Sicherheit in Verbindung brachten, wurden die Kinder in ihren Antworten konkreter. Neben dem Kuscheltier kristallisierte sich vor allem das eigene Bett als Ort / Gegenstand heraus, der für sie Heimat bedeutet. – Einige der Antworten aus der Befragung werden als

Das Winterbaueranwesen nach seiner Instandsetzung

Ein Teil der ehemaligen Ruaßkuchl

Kellerabgang

Leitzitate die Besucherinnen und Besucher auf das Thema und das Museum einstimmen.

Das Museum der Marktgemeinde Gaimersheim gleicht einem Streiflicht durch die Geschichte der Marktgemeinde, von den ersten Spuren menschlichen Lebens in der Altsteinzeit bis in das Jahr 2008. Alle Fragen an die Geschichte des Ortes sind in diesem Museum dabei auch unter dem Aspekt Heimat gestellt. So wird in der Küche an die Gerüche und den Geschmack erinnert, der sich, für jeden auf eigene Art, mit Heimat verknüpft. „Glaube gibt Heimat“, vor diesem Hintergrund bekommen die Exponate des religiösen Lebens eine zusätzliche Bedeutung. In der Folge der Umsiedlungen nach dem Zweiten Weltkrieg fanden viele Menschen in Gaimersheim ein „neues Zuhause“, manche sogar eine „zweite Heimat“.

Warum das Thema Heimat? Das historische Jurahaus aus dem 16. Jahrhundert, bekannt unter dem Hausnamen „Winterbauer“, verströmt Geborgenheit und Heimeligkeit wie nur wenige Gebäude. Das Haus erzählt den Besuchern Geschichten aus seinem Leben und dem seiner Bewohner. Es ergeben sich viele Fragen: Wie lebte es sich wohl einst in den kleinen Räumen mit niedrigen Decken, was stand in den zahlreichen Nischen, wie kam es zu den geschwärzten Balken, wer brachte die Malereien an?
Das Winterbaueranwesen ist das Gehäuse für das neue Museum in Gaimersheim. Mit seiner Ausstrahlung hat es den Schwerpunkt „Heimat“ nahe gelegt.
Ein weiterer Grund, der eine Auseinandersetzung mit dem Heimatbegriff in unserer Zeit geradezu herausfordert, ist die Veränderung unseres Lebens durch die Globalisierung. Die Marktgemeinde Gaimersheim spiegelt diese Entwicklung exemplarisch wieder. Einheimische arbeiten z. B. in Asien, in Amerika und in Afrika für Audi und andere Unternehmen. Viele von ihnen kommen zurück mit neuen Erfahrungen und einem neuen Gefühl für ihre „alte Heimat“, oder auch mit neuen Partnern aus der „Fremde“. Andere kommen ohne jeglichen Ortsbezug nach Gaimersheim. Ihre Arbeit schafft die Basis für den Aufbau einer Heimat in Gaimersheim. Vielleicht fühlen sie sich selbst noch nicht einheimisch, aber ihre Kinder bekommen hier ihre Heimat: „Gaimersheim ist meine Heimat, weil ich von Geburt an hier wohne“. Die Grenzen zwischen dem traditionellen „Einheimischen“ und dem „Zugezogenen“ verwischen. Für viele Menschen ist das Leben nicht mehr mit einem einzigen oder nur wenigen Orten verbunden. Doch gerade durch die hohe Mobilität hat das Thema Heimat Konjunktur. Je wichtiger die Frage nach dem Wohin wird, umso essentieller und spannender wird die Frage nach dem Woher.
Die Gestaltung des Museums reagiert behutsam und zurückhaltend auf die historische Bausubstanz. Das Exponat Haus bleibt ein wesentlicher Teil des Erlebnisses. Bei der grafischen Gestaltung der Ausstellung wird die florale Malerei der Gaimersheimer Kirche zum dekorativen Leitmotiv. Manche Besucher werden erst im Museum entdecken, wie viele verschiedene Pflanzen in der Kirche zu finden sind. Filme und Hörstationen ergänzen die Exponate, Bilder und Texte. Inszenierungen und Arrangements werden die Phantasie der Besucher beflügeln. Es gibt viel zu sehen, zu hören und zu lesen. Trotzdem bleibt Raum, um mit Muße das Museum zu erleben, denn Museen sollten vor allem Landeplatz für die Musen sein, wie es der Schweizer Schriftsteller Iso Carmatin so wunderbar formuliert hat.

Anna Wenzl, M.A.
(Kuratorin Marktmuseum Gaimersheim)

Monika Müller-Rieger,
Dipl. Museologin (Ausstellungsbüro Müller-Rieger GbR)

Eine (Schlaf-)Kammer mit originaler Fachwerkwand

Das Dachgebälk, dendrohchronologische Datierung ca. 1536/37

Kellergewölbe

Marktmuseum Altmannstein

Der Markt Altmannstein hat ein Ortsbild prägendes historisches Gebäude instand gesetzt und nutzt es nun als Heimatmuseum.

Die Entstehungsgeschichte des Museums begann 1940. Mitten im 2. Weltkrieg war der Flugplatzarchitekt Richard Vollmann mit dem Bau des Manchinger Flugplatzes betraut. Bei diesen Arbeiten stieß er auf archäologische Funde und entwickelte deshalb den Plan, ein Museum zu errichten. Da er in Altmannstein wohnte, lag es nahe, dass er für sein Vorhaben die Marktgemeinde als Standort wählte. In den folgenden Jahren trug er historisches Material aus Altmannstein und den umgebenden Gemeinden zusammen.
Bis 1960 waren die Ausstellungsstücke im ehemaligen Benefiziatenhaus eingelagert. Dann erfolgte der Umzug ins Untergeschoss des Rathauses. Nach dessen Umbau entschlossen sich der Gemeinderat 1972 das zweite Stockwerk dem Museum zur Verfügung zu stellen.
Nachdem 2000 die Museumsräume für das Gemeindearchiv gebraucht wurden, fasste der Gemeinderat den Beschluss, das Museum im denkmalgeschützten, ehemaligen Hofer-Haus unterzubringen.

Baugeschichte des ehemaligen Gaststättengebäudes

Bei dem ehem. Gasthaus Hofer handelt es sich um einen dreigeschossigen Bau in Altmühljura-Bauweise, der laut Denkmalliste im 17./18. Jahrhundert entstanden ist und der im 19. Jahrhundert einen Treppengiebel erhalten hat, hinter dem sich ein sehr flach geneigtes sattelförmiges Blechdach verbirgt.
Das Gebäude befindet sich an sehr markanter Stelle unterhalb der Hauptstraße im Bereich der Mühlgasse und ist unmittelbar an die ehem. Obermühle angebaut. Hinter und unterhalb des Gasthauses befindet sich die Schambach, von der der zur Obermühle führende Mühlkanal abgeleitet wird.
Das ehem. Gasthaus wird in der Mittelachse des straßenseitigen Giebels über wenige vorgelegte Stufen erschlossen. Der Flez erstreckt sich in Firstrichtung über die volle Gebäudetiefe, liegt rückwärtig der natürlichen Topographie folgend einige Stufen

tiefer und führt hier zu den beiden Kellern, dem modernen flach gedeckten sowie zu dem mit einer segmentbogigen Ziegeltonne versehenen historischen Keller.

Im Eingangsbereich befindet sich rechts die ehem. Gaststube mit einer zum Teil erhaltenen Wandvertäfelung, wohl aus den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts und einem bemerkenswerten „Spion“, von dem aus die Straße überblickbar ist. Aufgrund zahlreicher Renovierungswellen gibt es so gut wie keine historischen Böden mehr, aber eine einzige Vierfeldertüre aus dem 19. Jahrhundert, einige Fenster im rückwärtigen Teil des Obergeschosses aus dem 20er/30er Jahren des 20. Jahrhunderts mit Drehflügeln, die je durch zwei waagrechte Sprossen geteilt sind. Die geputzten und mehrfach getünchten Wände sind zum großen Teil noch ablesbar, die Weißdecken meist verkleidet.

Die Marktgemeinde Altmannstein ersteigerte das ehem. Gasthaus Hofer im Juli 2000. Zu diesem Zeitpunkt stand es leer und musste saniert werden. Damit leistete man zugleich einen wesentlichen Beitrag zur Revitalisierung des Ortskernes. Im Erdgeschoss entstanden eine Wohnung, ein Raum für Verwaltungszwecke und ein Veranstaltungsraum. Im ersten Obergeschoss wurde die Gemeindebücherei untergebracht, darüber entstand das neu konzipierte Marktmuseum. Überreste einer historischen hölzernen Kegelbahn wurden im Museumsgarten, durch den die Schambach fließt, erhalten. Neben der Schambach entstand ein Wassertretbecken mit einem Rastplatz für Radfahrer, denn der Radwanderweg (Schambachtal - Altmühltal) ist nur 20 Meter entfernt. In der noch gut erhaltenen Scheune werden historische landwirtschaftliche und handwerkliche Geräte untergebracht. Der schöne Garten bietet die Möglichkeit diese vorzuführen und auch Museumsfeste zu veranstalten.

Museum

Das Museum besteht aus vier einzelnen Räumen.
Der Rundgang im Hauptraum ist chronologisch angelegt und beginnt mit der Geologie von Altmannstein und Umgebung. Fossile Funde aus der Jurazeit sind zu bestaunen. Eine Besondertheit ist der Juravenator (= Jurajäger), der 1999 in den Plattenkalken bei Schamhaupten gefunden wurde. Der bisher unbekannte Raubdinosaurier lebte vor 150 Millionen Jahren auf einer Insel im Jurameer Tethys, das damals weite Teile Bayerns bedeckte. Das Tier gehörte zur Gruppe der Coelurosaurier, den Fleisch fressenden kleinen Sauriern, die auf zwei Beinen gingen.

In der anschließenden Vor- und Frühgeschichte werden Objekte aus der Hallstattzeit bis zum frühen Mittelalter gezeigt. Anhand keltischer Funde und Graphiken werden die drei Viereckschanzen in der Nähe von Mendorf, bei der Kirche in Schwabstetten und im Grabenholz zwischen Schamhaupten und Pondorf erklärt.

Da sich auf dem Gemeindegebiet Altmannsteins eine ca. 15 km lange Limesstrecke befindet, liegt der Schwerpunkt der archäologischen Museumsabteilung beim Welterbe Limes, dessen Entstehung und seiner Funktion. Durch die enge Zusammenarbeit mit der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen war es möglich, die Wandabwicklung im neuen Limes-Unesco-Welterbe-Logo darzustellen. Neben der aktuellen Limeskarte wird die Karte des Pfahlranken (=Limes) von Franz Xaver Mayer (1778 - 1840), Pfarrer und Heimatforscher aus Pondorf, Mitbegründer des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg, gezeigt. Ein repräsentativer Ausschnitt des Fundspektrums sowie Übersichtstafeln und Grafiken vermitteln dem Besucher den Alltag römischer Soldaten am Limes.
Die Reihengräberzeit der Bajuwaren wird mit einem Kurzschwert (Sax), einer Gürtelschnalle und einem Langschwert (Spatha) verdeutlicht.

Im Weiteren kann der Besucher die Geschichte des Marktes mit seinen 13 Ortsteilen (u. a. Schloss Sandersdorf, Schloss Hexenagger) kennen lernen. Hierbei werden mittelalterliche Keramikfunde aus dem Pfleggerichtshaus, Münzfunde und ein original Weningbuch aus dem Schloss Hexenagger gezeigt.

Die Vitrine mit den Steinzeugflaschen der Sandersdorfer Steinzeugproduktion (1784 - 1901) leitet in die Abteilung Handwerk und Handel über. Zu dem Kundenkreis der Steinzeug- und Tonwarenfabrik Goerz gehörten z. B. der Magistrat von Innsbruck und München.
Der nächste Themenbereich beschäftigt sich mit dem Hopfenanbaugebiet Jura. Schon im Jahre 1896 wurde Altmannstein das Hopfensiegelrecht verliehen. Zur Veranschaulichung sind ein originales Hopfensiegel, Schablonen, Hopfenwaagscheine und Geräte wie z. B. eine Buckelspritze und Hopfenhaue ausgestellt.
Neben einer Zusammenfassung alter Handwerksberufe in Altmannstein wird als Besonderheit der „Sumpfkalk aus dem Schambachtal“ erläutert. Man verwendet den bei Restauratoren beliebten Kalk, der im Kalk- und Ziegelwerk Altmannstein seit 1948 hergestellt wird, bei Restaurierungen (z. B. Frauenkirche Dresden, Museumsinsel Berlin, Wallfahrtsort Lourdes).
In der Mitte des Raumes präsentiert sich der Naturraum Altmannsteins (die Bavariabuche, die Wacholderheiden und das Schambachtal), ergänzt durch ein Geländemodell vom Versorgungsgebiet des Wasserzweckverbandes Altmannstein aus dem Jahre 1936.

Der zweite Raum ist dem Leben und Werk des Komponisten Simon Mayr gewidmet, das durch CD- und DVD-Aufnahmen veranschaulicht wird. Simon Mayr, 1763 in Mendorf, Markt Altmannstein, geboren, zählt zu den bedeutenden Musikern im 19. Jahrhundert. Er war ein großartiger Komponist, ein viel beschäftigter Kapellmeister und ein erfahrenen Pädagoge. Mayr gilt als der „Vater der italienischen Oper“ und lebte bis zu seinem Tod 1845 in Bergamo.
Simon Mayrs Schaffen umfasst im Überblick etwa 60 Opern, ca. 600 Kirchenmusikwerke und viel Kammermusik.

In der Vitrine im Flur sind Porzellanfiguren, originale Zeichnungen und Kinderbücher von Lore Hummel zusammengestellt. Die bekannte Designerin und Kinderbuchautorin lebte von 1944 bis 1997 in Altmannstein. Neben dem Entwerfen von Porzellanfiguren, den sog. Lore-Figuren, gestaltete und schrieb sie über 90 Kinderbücher. Ihr Sohn ist der Komponist und Pianist Franz Hummel, dessen Musical „Ludwig II. - Sehnsucht nach dem Paradies“ großen Bekanntheitsgrad erreichte.

Zum Thema Volksfrömmigkeit im dritten Raum findet man neben dem Altar von Georg Günther (1704 - 1783) weitere sehenswerte Exponate. Der Vater des Rokokobildhauers Ignaz Günther (1725 - 1775) war nicht nur als Schreiner, sondern überwiegend als Bildhauer und Fassmaler tätig.
Dem berühmten Sohn Altmannsteins, Ignaz Günther, wurde schon 1997 ein Museum errichtet, das man drei Häuser weiter besichtigen kann.

Der vierte Raum ist für Sonderausstellungen und Vorträge vorgesehen. Die im Depot verbliebenen Bestände und Neuzugänge sollen im Lauf der Zeit durch Sonderausstellungen zugänglich gemacht werden. Eine zusätzliche Attraktion stellt eine moderne Medienstation dar, in der per Touchscreen Filme zu unterschiedlichen Themen gezeigt werden.

Dedo v. Wallenberg

Marktmuseum Altmannstein
- Natur und Kultur
- Leben und Werk des Komponisten Simon Mayr

Mühlgasse 3, 93336 Altmannstein
Tel.: 09446 / 90 21 0
Fax: 09446 / 90 21 21
Email: poststelle@altmannstein.de
Internet: http://www.altmannstein.de

Öffnungszeiten: Mai bis Oktober, Sonntag 10–12 Uhr und nach Vereinbarung

Kompetenz in Fliesen und Naturstein

BERGÉR NATURSTEINE

Georg Bergér GmbH
Gut Harthof
D-85072 Eichstätt
Telefon 0 84 21/ 97 92 0
Fax 0 84 21/ 40 13
http://berger-solnhofener.de

Elektro Beck
Der Elektro- und SonnenStrom-Spezialist aus Schernfeld.
www.beck-elektro.de
Eichstätter Straße 15
85132 Schernfeld
Telefon 08422 / 746

WÄRMEDÄMMUNG FÜR JURAHÄUSER
- Innendämmung von Aussenwänden
- Wärmedämmung für Sichtdachstuhl
- Wärmedämmung im Fußboden mit ISOFLOC

WIEDMANN
Treppen · Holzböden · Dämmstoffe
Alte Schernfelder Str. 6
Wegscheid · 85072 Eichstätt
Tel. 0 84 21/97 74-0 · Fax 97 74-50
85049 Ingolstadt · Tel. 08 41/174 76
treppen@wiedmann.de www.wiedmann.de

Massivholztreppen modern oder nach Denkmalschutzvorlagen
Massivholzböden aus heimischem Holz, auch Überbreiten
Kalkfarben, Lehmfarben, Naturöl für Parkett und Pflegemittel

RAUM + LEBEN www.raumundleben.com

ZEITREISE
…gehen Sie auf Zeitreise - 80 Gebäude auf einem 43 Hektar großen Gelände warten in Bad Windsheim auf Sie. Besuchen Sie Süddeutschlands größtes Freilandmuseum mit Bauernhäusern aus dem 15.bis 19. Jahrhundert
www.freilandmuseum.de
Tel.: 0 98 41 / 6 68 00
Fränkisches Freilandmuseum Bad Windsheim

Ein Land auf Abriss

Folgender Artikel erschien zum ersten Mal am 11.1.2007 in der ZEIT.
Wir bedanken uns für die Abdruckgenehmigung.

Die Republik verliert ihr kulturelles Erbe. Über 100 000 Baudenkmale sind in den letzten Jahren zerstört worden. Und die Vernichtung geht weiter.

An einem Wochenende im Spätsommer beginnt der große Einzug in die Geschichte. Fast fünf Millionen Menschen machen sich auf, besuchen eine alte Scheune, das Wasserwerk, einen Kriegsbunker oder sonst ein historisches Haus in der Nachbarschaft. Sie staunen, fragen, stehen verwundert vor den Dingen, die herüberschauen aus ferner Zeit. Immer dann, an den alljährlichen Tagen des offenen Denkmals, ist Deutschland ein Land der Hüter und Bewahrer. Und Denkmalschutz die größte Kulturbewegung der Republik.

Auch in den Meinungsumfragen lieben die Deutschen ihre gebaute Geschichte. 88 Prozent fordern, so hat es Allensbach herausgefunden, unbedingt müssten alle historischen Gebäude bei einer Stadtsanierung erhalten bleiben. Und jeder zweite Befragte würde für eine Wohnung in einem Altbau mehr Miete zahlen als für ein Neubauappartement. Geschichtsfroh, vergangenheitsselig, so hat die Republik es gern. Das ist die eine Wahrheit. Die andere ist der Krieg.

Man muss es so nennen, denn ohne Unterlass wird gesprengt, zertrümmert, geschlagen. Es sterben keine Menschen, es werden nur alte Häuser ausgehöhlt und abgeräumt. Und doch ist es eine Schlacht. Seit 1945 sind weit mehr Baudenkmale gefallen als im Bombenkrieg.

Gleich nach der ersten Vernichtungswelle aus der Luft begann in der Bundesrepublik die zweite. Sie nannte sich Wiederaufbau, war aber eigentlich ein Abbau und tilgte vieles, was sich nicht fügen wollte ins Konzept der autogerechten Stadt. Jetzt, so scheint es, rollt die dritte Abrisswelle, und diesmal ist es der flexibilisierte Mensch mit seiner flexibilisierten Weltsicht, der die Zerstörung vorantreibt. Offenbar gilt im SMS-DSL-Wireless-Zeitalter ein eigenwilliges Denkmal nur mehr als Ballast. Ab damit auf die Deponie.

Die Opferzahlen sind gewaltig: Bayern meldet 30000. 30000 Gebäude in nur drei Jahrzehnten, unter Denkmalschutz gestellt und dennoch ausgelöscht. Der Generalkonservator des Freistaats, Egon Johannes Greipl, erschrickt selbst über die Zahlen. Er hat eine Inventur angeordnet, jedes Haus, jedes Ensemble wird überprüft. Noch ist die Revision nicht abgeschlossen, doch schon jetzt lassen sich die Ausmaße des Trümmerbergs erkennen. Jedes vierte Denkmal wurde abgerissen oder aber so sehr entstellt, dass von seinem geschichtlichen, wissenschaftlichen, künstlerischen oder städtebaulichen Denkmalwert kaum noch etwas übrig ist.

»Wie viel da zerstört wurde in den letzten 30 Jahren, merken wir erst jetzt«, sagt Greipl. Etliches ging verloren, ohne dass irgendeine Behörde davon etwas mitbekam. Denn laut bayerischem Baurecht braucht es für einen gewöhnlichen Abriss keine Genehmigung, und so verschwand hinterrücks und rechtswidrig auch manches Denkmal. Manchmal setzt sich aber auch einfach ein Landrat über die Denkmalschützer hinweg und beschließt den Abbruch, so wie gerade in Berchtesgaden, wo das berühmte Hotel Geiger aus dem Jahr 1866 einem Viersterneneubau weichen soll. Auf diese oder ähnliche Weise wurden Jahr für Jahr fast 1000 historische Bauwerke seit der letzten Revision 1973 vernichtet – und das im reichen Bayern, das so viel gibt auf Tradition und Bildung.

In anderen Bundesländern sieht es nicht besser aus: Niedersachsen hat seit 1993 rund 20000 Bauwerke von der Denkmalliste gestrichen, Sachsen-Anhalt sogar 50000. Manche Gebäude haben die Denkmalschützer einfach aussortiert, weil sich ihre Kriterien gewandelt haben. Andere Bauten gelten nicht mehr als Denkmal, weil ihr Inneres umgewandelt wurde. Doch wie man auch rechnet: Die Verluste sind gigantisch. In den letzten 30 Jahren seien rund 300000 Denkmale in Deutschland zerstört worden, schätzt Uta Hassler, Professorin für Denkmalpflege und Bauforschung in Zürich. Ein Land verliert sein Gedächtnis.

Es ist eine schleichende Amnesie, erstaunlich lautlos, fast unbemerkt schwindet das kulturelle Erbe dahin. Zerstört werden meist die kleinen, die alltäglichen Bauten, eine Brücke, eine Fabrik, ein Nachkriegswohnhaus, ihr Abriss macht selten große Schlagzeilen. Turbulent wird es nur, wenn Renommierprojekte bedroht sind, wenn es gar ums Weltkulturerbe geht, wie zuletzt in Dresden oder in Köln. Das Unscheinbare hingegen hat keine Lobby.

Eine barocke Dorfkirche zerfällt, nur weil 40000 Euro fehlen

Dittichenrode zum Beispiel, ein Dorf in Sachsen-Anhalt, der Kyffhäuser ist nah. Ein wunderbares Kirchlein haben sie dort, aus dem 14. Jahrhundert, ein wenig umgewandelt im Barock. Vor dem Altar wächst Unkraut, die Emporen sind morsch, 40000 Euro brauchte es, um zumindest den Fußboden wieder herzurichten, damit es hier nicht mehr so feucht ist und die kostbare Ausstattung wieder aufgestellt werden kann. Doch 40000 Euro sind für die 140 Dörfler zu viel, und auch die Landeskirche kann nichts zuschießen, im dortigen Sprengel ist ohnehin jede zehnte Kirche schwer vom Einsturz bedroht.

Ähnlich fehlt es vielerorts am Geld, kleine Schlösser verfallen und große Herrenhäuser, sogar ein Palais, für das noch der berühmte Architekt Andreas Schlüter die Entwürfe lieferte, bröckelt gefährlich vor sich hin, das Bauschild ist schon umgefallen. Das hatte mal ein Investor hier aufgestellt, bevor er pleiteging. Schloss Prötzel nennt sich der verwitterte Bau, es liegt gleich hinter Berlin, nur 50 Kilometer entfernt von jenem Platz, auf dem einst ein anderer Bau von Schlüter stand und nun neu entstehen soll – das Berliner Stadtschloss, zumindest als Fassade und für viele hundert Millionen Euro. Eine einzige davon würde schon helfen, um den Original-Schlüter vor dem völligen Verrotten zu bewahren.

Aber es liegt nicht immer nur am Geld. Nach Quedlinburg sind so viele Förder-

mittel geflossen wie in keine andere Stadt im Osten, ein fantastisches Ensemble von über 1200 Fachwerkhäusern gibt es dort, 772 wurden saniert, fast 200 stehen leer. Denn es fehlt an Menschen. Wohl auch deshalb war die Stadt froh, als das Rote Kreuz sich erbot, ein Altersheim zu errichten, direkt am Wallgraben, ausgerechnet dort, wo bislang noch ein klassizistisches Palais steht, einst von einer Freimaurerloge erbaut, im Hof ein Tempelchen. Das alles soll weg, sagt das Rote Kreuz, das auf keinen Fall irgendeines der vielen leer stehenden Häuser umnutzen will. Die staatlichen Stellen haben eingewilligt, und so soll nun das Denkmal abgerissen und damit auch gleich der Ruf der Denkmalpflege schwer beschädigt werden. Denn das Palais ist im Besitz des Staats – und wie soll dieser Staat künftig von privaten Bauherren noch aufwändige Sanierungen fordern, wenn er selber mit schlechtem Beispiel vorangeht und ein Denkmal preisgibt?

Solche Glaubwürdigskeitsfallen öffnen sich derzeit überall, in Weißenfels etwa, einem Städtchen zwischen Leipzig und Erfurt. Dort hat man seit der Wende über 70 (!) barocke Bürgerhäuser abgerissen. Auch hier fehlt es an Bewohnern, viele Menschen leben lieber in ihren Plattenbauten, da sind die Wände gerade, es gibt Fahrstühle und vor der Tür einen Parkplatz. Andere, und es sind nicht wenige, bauen sich auf der grünen Wiese ein Häuschen. Da lag es für die Weißenfelser Stadträte nahe, die Wiese mitten in die Stadt zu verlegen und dafür acht Häuser aus dem 18. Jahrhundert einzureißen, damit an ihrer Statt das Reihenhausglück blühe, Carport inklusive, mit freiem Blick auf das stolze Novalishaus gegenüber. Es hagelte Protest, der Schriftsteller Hermann Kant schrieb: »Sagen Sie Ihren Rechenmeistern und Rechtsgelehrten, die blaue Blume der Romantik stehe auch in klammen Zeiten unter Artenschutz.« Nun sollen wohl zumindest die alten Fassaden erhalten bleiben.

So fehlt es nicht nur an Geld und Menschen, es fehlt oft auch an Verstand. Heiligendamm zum Beispiel, ein Seebad, klar und prächtig, vor der Wende arg heruntergekommen. Die Landesherren in Schwerin waren froh, als der Geschäftsmann Anno August Jagdfeld und sein Immobilienfonds das verrottete Ensemble erwarb, um es in ein Hotel von Welt zu verwandeln. Er richtete alles her, so glorreich, dass sich nun selbst Blair, Bush, Merkel und die anderen G-Achter davon verlocken lassen und im Sommer dort einen Gipfel abhalten. Im Glanz der schönen Bauten werden sie sich sonnen und die Traditionsliebe der Deutschen preisen – dabei ist auch Heiligendamm die Geschichte einer Vernichtung. »So gut wie nichts wurde erhalten«, sagt der heute pensionierte Denkmalpfleger Dieter Zander, der mit ansehen musste, wie das Ensemble bis auf die Grundmauern ausgeweidet wurde. Vieles wurde abgeschlagen, entblättert, ausgeschabt, noch nicht mal die alten Dächer durften bleiben.

Offenbar ist der Drang vieler Deutscher nach Sauberkeit und Ordnung unerbittlich. Anders als in Italien oder Frankreich, wo eine Wand auch mal fleckig, ein Pfeiler mal rissig sein darf, muss hierzulande das Alte aussehen wie gerade errichtet, so auch in Heiligendamm. »Für mich«, sagt Zander, »ist das kein Denkmal mehr. Das ist ein Neubau.« Und was ihn besonders ärgert: Das Hotelprojekt und damit die Zertrümmerung großer Teile der alten Bausubstanz wurden üppig mit Fördergeldern bezuschusst – mit 53 Millionen Euro.

Im Gegenzug hätte der Staat zumindest verlangen müssen, sagt Zander, dass die sieben wunderbaren Cottages erhalten bleiben, kleine Villen, fast 200 Jahre alt und heute arg zerzaust. Auch die passten dem Investor Jagdfeld nicht ins Bild, und selbst die finanzielle Hilfe der Deutschen Stiftung Denkmalschutz schlug er banausisch aus. Drei der Cottages, so ist's beschlossen, werden abgerissen, ohne Not. Einen neogotischen Turm hat Jagdfeld hingegen neu errichten lassen, eine reine Rekonstruktion.

So ist es oft: Der Staat fördert, doch der Erhalt von Denkmalen ist dabei oft Nebensache. Manchmal bezahlt er sogar dafür, dass schützenswerte Häuser zerstört werden, er subventioniert den Gedächtnisverlust. Weil im Osten mehr als eine Million Wohnungen leer stehen, sollen möglichst schnell möglichst viele vom Markt verschwinden. Vom staatlichen Programm Stadtumbau Ost gibt eine Abrissprämie von 60 Euro pro Quadratmeter, und vor allem die Wohnungsbaugesellschaften nehmen das Angebot dankbar an – auch um historische Kostbarkeiten zu zertrümmern. Allein in Leipzig wurden seit der Wende über 450 Denkmale dem Erdboden gleichgemacht, darunter einige der prachtvollsten Jahrhundertwendebauten, die es in Deutschland gibt. Viele weitere sind bedroht.

Absichtlich lassen manche Bauträger die Häuser verkommen, alle Mahnungen der Denkmalpfleger werden ignoriert – bis es dann irgendwann heißt, der Bau sei hinfällig, ein Abriss unumgänglich. Wenn dann doch noch in letzter Minute das Angebot eines privaten Investors eingeht, wird es im Zweifel abgewiesen. Schließlich will die Wohnungsbaugesellschaft Wohnraum vernichten – und nicht an potenzielle Konkurrenten verkaufen. Im Fall des Neorenaissancehauses in der Leipziger Käthe-Kollwitz-Straße bot sogar die Stiftung Denkmalschutz ihre Unterstützung an und wies nach, dass sich der Bau erhalten ließe, anders als dies von der stadteigenen Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft behauptet worden war. Dennoch beharrt diese auf ihren Abrissplänen.

Ähnlich verfallen auch in Chemnitz die schönsten Jugendstilhäuser, an manchen hängen bereits Protestplakate, darauf die Sprüche von einst, als es noch gegen das DDR-Regime ging: »Bürger, rettet eure Stadt!« Vor allem im Internet formiert sich Widerstand, viele berichten dort von ihrer Wut, ihrer Ohnmacht, noch gut vertraut aus Vorwendetagen. »Der Kulturmord geht weiter«, heißt es auf einer der Seiten.

Der Westen ist besonders eifrig in der Verschandelung der Landschaft

Doch ist der Abrisswahn kein reines Ostphänomen. Hamburg reißt mitten in der Innenstadt, am Stephansplatz, eine alte Häuserzeile weg, Frankfurt fällt Hochhäuser aus den fünfziger Jahren, Gelsenkirchen will sein legendäres Hans-Sachs-Haus aus den Zwanzigern loswerden, in der Nähe von Köln droht dem Schloss Türnich, einem Rokoko-Kleinod, der akute Verfall, und selbst im feinen Wiesbaden scheut man sich nicht, mal eben zwei geschützte klassizistische Villen niederzulegen, aus verkehrlichen Gründen, wie es heißt. Im Osten ist die Lage zwar oft dramatischer, was auch daran liegt, dass dort noch weit mehr steht. Dafür verschandelt nun der Westen besonders gründlich seine Kulturlandschaften. Nicht einmal das herrlich gelegene Gut Kaltenbrunn am Tegernsee ist mehr heilig, eine bayerische Urstätte, von König Max I. Joseph im 19. Jahrhundert zum Musterbetrieb ausgebaut. Eine gigantische Hotelanlage soll auf den lieblichen Hügel gewuchtet werden, baurechtlich ist das bereits genehmigt, allen Protesten aus der Bevölkerung zum Trotz.

Und die Denkmalpfleger? Warum stellen sie sich nicht schützend vor ihre Bauten? In vielen Bundesländern werden sie systematisch ausgebremst und mundtot gemacht. Das seien doch nur Bremser, sie hinderten die Wirtschaft am Wachsen, sagen viele Politiker – und dünnen die Denkmalämter aus, weit mehr noch als andere Behörden, und streichen die Mittel. In Berlin sind von fast 100 Mitarbeitern nur noch 36 übrig. In München hatte das Amt 1990 noch 22 Millionen Euro, jetzt gibt es 4,4 Millionen, um die Denkmaleigentümer bei der Sanierung zu unterstützen.

Gravierend die Konsequenzen: Viele Bürger fühlen sich gegängelt von den Denkmalpflegern, die keine Zeit mehr für eine geduldige Beratung haben und keine Hilfsgelder mehr anbieten. »Es reicht vielerorts nicht mal mehr zum Notbetrieb«, sagt die Denkmalpflegerin Ulrike Wendland aus Halle. Natürlich leiden darunter auch die Bauten. Jüngst wurde in Göttingen eines der ältesten Gebäude der Stadt zerstört, ein Fachwerkhaus von 1392, das hinter einer hässlichen Fassade versteckt lag. Ein Privatforscher hatte noch gewarnt und darauf hingewiesen, dass der Bau weder erforscht noch dokumentiert sei. Doch offensichtlich fand kein Denkmalpfleger die Zeit, der Sache nachzugehen. Das Haus wurde abgebrochen – für ein Einkaufszentrum.

Und was, wenn der Denkmalschutz informiert gewesen wäre? Auch dann hätte der mittelalterliche Bau wohl abgerissen werden können. Denn der Einfluss der Denkmalpfleger ist in Niedersachsen wie in vielen anderen Bundesländern radikal beschnitten worden, mancherorts wird nicht mal mehr ihre Zustimmung zu einem Abriss eingeholt. Ganze Verwaltungsebenen wurden ausradiert, und so ist das Denkmalamt nun vielerorts direkt dem Stadtrat unterstellt, man könnte auch sagen: ausgeliefert. Früher gab es üblicherweise Obere Denkmalbehörden, die im Streitfall gefragt werden mussten. Lehnten sie einen Abriss ab, konnte nur ein Ministererlass dem Denkmal ein Ende bereiten. So viel Aufwand braucht es heute nicht mehr. »Ein Abrissantrag ist oft schneller durch als eine Baugenehmigung«, sagt der Konservator Greipl aus München.

Und dann auch noch die Rechtslage. Sie macht es dem Denkmaleigentümer leicht, einen Abbruch zu erwirken. Er muss nur nachweisen, dass sich die Kosten für eine Sanierung auf längere Sicht nicht amortisieren, schon gilt der Erhalt des Denkmals als unzumutbar. »Darauf berufen sich zwar nicht viele Eigentümer«, erzählt der Denkmalpfleger Jörg Haspel aus Berlin. »Doch unterschwellig ist die Ökonomisierung überall zu spüren. Ein gutes Denkmal ist eines, das sich rechnet. Viele haben das verinnerlicht.« Dabei weisen gleich mehrere Studien nach, wie heilsam sich Denkmalschutz auf die Wirtschaft auswirkt. Dank der Sanierung alter Bausubstanz entstehen alljährlich Einkommen von 1,3 Milliarden Euro, heißt es in einem Gutachten des Bundesverbandes freier Immobilien- und Wohnungsunternehmen. Jeder Euro, der in ein Denkmal fließt, sorgt für Folgeinvestitionen in 15-facher Höhe, hat das Nationalkomitee für Denkmalschutz errechnet.

Wer ein Haus zerstört, schadet auch der Umwelt und dem Klima

Und noch ein großer Vorteil: Klima und Umwelt werden geschont. Heute sind rund 60 Prozent des Sondermülls in Deutschland Bauabfälle. Vor 150 Jahren wurde schon deshalb fast niemals ein Gebäude abgerissen, weil man es sich schlicht nicht leisten konnte, so viel Material, so viel Arbeitsleistung zu vernichten. Mit anderen Worten: Denkmalschutz ist kein Armuts-, sondern ein Reichtumsproblem. Und so musste es selbst einem Michael Vesper, ehemals Grünen-Minister in Nordrhein-Westfalen, nicht peinlich sein, einen intakten Bau aus den sechziger Jahren wie die Mercatorhalle in Duisburg einfach abräumen zu lassen. Zuvor hatte er noch ein Gutachten über die Energiebilanz in Auftrag gegeben, mit eindeutigem Ergebnis: Sowohl die Kosten als auch die Umweltbelastungen lagen für Um- und Weiternutzung der Konzerthalle viermal niedriger als für den Neubau. Vesper entschied dennoch für Abriss – frei nach dem H&M-Prinzip: Heute kauf ich's, morgen schmeiße ich es weg.

»Vor allem die Politiker haben die Bodenhaftung verloren, die glauben nur noch an die Globalisierung«, sagt Gottfried Kiesow, einer der angesehensten Denkmalschützer der Republik. »Sie sehen nicht, wie sehr die Menschen an den alten Bauten hängen. Und wundern sich dann über die Proteste.« Tatsächlich formiert sich fast überall, wo großer Abriss droht, auch schnell der Widerstand. Bürger wehren sich und sammeln Unterschriften, mancher vorschnelle Abriss konnte so verhindert werden. In Leipzig etwa stehen viele Gründerzeithäuser nur noch dank der Aktivitäten des dortigen Stadtforums. Manchmal sind die Bürger sogar kämpferischer als die Denkmalpfleger, von denen viele lieber Glaubenskriege um Fensterbeschläge und Dachrinnen führen, statt manchmal auch lauthals Kritik an ihren Dienstherren zu üben. In Lübeck haben Anfang der Neunziger einige Denkmalschützer ihre Stelle gekündigt, weil sie nicht mit ansehen mochten, wie die Stadt sich an ein Kaufhaus verriet. Wohin hat sich dieser Widerspruchsgeist verzogen?

Zumindest der Bund hat noch einiges übrig für die Denkmalpflege, die Kosten für Sanierung sind steuerlich absetzbar. Doch warum kann nicht auch die Mehrwertsteuer, so wie in anderen Kulturbereichen üblich, für alle Handwerksarbeiten reduziert werden? Weshalb wurde das Programm Dach&Fach ersatzlos gestrichen, obwohl es dringend gebraucht wird, um zumindest die schlimmsten Schäden abzuwenden, auch im Westen übrigens, wo sich ebenfalls vieles als schwer sanierungsbedürftig erweist? Zwar spenden die Bürger mehr denn je für den Erhalt alter Häuser, zum Beispiel für die Stiftung Denkmalschutz, doch kann sie nur einem von sieben Hilfsanträgen nachkommen, früher war es einer von zwei. Ganz ohne Staat geht es nicht – das zeigen auch die Erfahrungen aus dem Ausland.

Zwar sind es heute mehr denn je einzelne Bürger, die ein Denkmal retten, pflegen, beleben. Doch niemals kann der Einzelne allein entscheiden, was bleibt und was nicht. Denn im Denkmal ist mehr aufgehoben als nur private Erinnerung. Es steht für das, was alle verbindet, miteinander und mit der Vergangenheit. Und das ist das Schöne und das Anstrengende am Denkmalschutz: dass er nicht von der Idee lassen mag, ein Land könne gemeinsame Erinnerungen, gemeinsame Werte teilen. In der Wireless-Gesellschaft, die in Kleinstgruppen zerfällt und in virtuelle Welten flüchtet, mag das eine unzeitgemäße Utopie sein. Doch in Zeiten der völligen Mobilmachung, des fiebrigen Wachstumsglaubens, ist es eine Utopie mit Sprengkraft.

Im Osten weiß man das, dort erstarkte der politische Widerstand überall dort, wo die DDR-Regierung ganze Altstadtquartiere zerstören wollte. Am Ende fielen nicht die Denkmale, es fiel die Mauer. Und damit ein ganzes System.

Hanno Rauterberg

© DIE ZEIT, 11.01.2007 Nr. 03

RUPERT
FIEGER

BILDHAUER UND
STEINMETZMEISTER

RESTAURATION VON
NATURSTEIN

GESTALTUNG IN
STEIN, HOLZ, METALL
FÜR HAUS UND GARTEN

INDIVIDUELLE
GRABMALE

HEIDINGSFELDERWEG 88
85072 EICHSTÄTT
FAX 08421 /80439
E-MAIL: fieger.rupert@t-online.de

Michael Kraus

Zimmermeister
Restaurator im
Zimmererhandwerk

Mitglied im Verband der Restauratoren im Zimmererhandwerk e.V.

Zimmerei © Denkmalpflege © Lehmbau © Innenausbau

Hohes Kreuz 22a, 85072 Eichstätt, ✆ (08421) 4628, Fax (08421) 8230

Partnerbetrieb Handwerk

CLAYTEC®
Baustoffe aus Lehm

Glaserei
Lenz Kraus
Inh. Rudolf Weber

B. d. Schleifmühle 26
85049 Ingolstadt
Telefon 08 41 / 3 42 77

Reparaturdienst · Blei-, Neubau-
und Schaufensterverglasungen

MARGRAF
BAUUNTERNEHMEN

NEUBAU - SANIERUNG - BAUSTOFFE - SCHLÜSSELFERTIGBAU

Römerstr. 23; 85131 Preith - Tel. (08421) 9767-0 - info@margraf-bau.de

Sicher bauen
mit Maß und
System!
Seit 1922

Strobl Dach
GmbH & Co.KG

Bedachungen aller Art
Bauspenglerei
über 100 Jahre Juradächer

Eichstätt ☎ 0 84 21 / 29 83

Historischer Gasthof Stirzer
im Naturpark Altmühltal
Familie Hierl
Haupstraße 45,
92345 Dietfurt
Tel. 08464/8658, Fax 9156
www.stirzer.de

Erbaut um 1500

Wegen unserer gesunden regionalen Gerichte erhielten wir vom Bayerischen Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten die Auszeichnung

„Bayerische Küche“

für hervorragende Leistungen um die Erhaltung und Förderung der Bayerischen Küche und Wirtshaustradition.

Musikantenfreundliches Wirtshaus, Kinderspielecke, Altmühltaler Lamm, romantischer Innenhof, Laaberweißer Apfelsaft, Brennesselsuppe

13 Radlerzimmer mit Etagenduschen/WC's
4 Doppelzimmer im Haupthaus mit Du/WC
3 Doppelzimmer im Haupthaus mit 2 Etagenduschen/WC's

Geschichte
hautnah
genießen

In unserem 500 Jahre altem Ackerbürger-Anwesen mit reizvoll umgestalteten ehemaligem Brauhaus, Fremdenstallung, Kuhstall und liebevoll renovierter Gaststube dürfen Sie sich auf besonders herzliche Art verwöhnen lassen. In den baubiologisch gesunden Gasträumen und 20 Gästezimmern im Haupthaus und Fachwerkstadel genießen Sie den Flair und die Geborgenheit, die schon die vormaligen Bewohner jahrhundertelang erleben durften.

Bunte Steine

Vor über 200 Jahren entdeckte die Literatur *Geopoetik* als eigenes Genre. Goethe ließ sich über die *Metamorphose der Pflanzen* aus und Adalbert Stifter widmete sich in seiner Erzählsammlung *Bunte Steine* dem Verhältnis zwischen Mensch und Gestein.
Der Münchener Fotograf Anton Brandl hat jetzt mit seiner Großbildkamera einen ganz eigenen Blick auf Stein und Fels geworfen und diverse Steinbrüche entlang der Altmühl abgelichtet.

„Wird nicht der Fels ein eigentümliches Du, eben wenn ich ihn anrede?“, heißt es bei Novalis, dem romantischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts. Anreden? - einen Felsen?
Man hört öfters, dass ältere Menschen mit Pflanzen reden oder Kinder gerne mal einen Dialog mit Stofftieren beginnen - aber Steine und Felsen? Da gestaltet sich die Kommunikation wohl dann doch sehr einseitig. Man kennt das ja; spätestens wenn einem der Gesprächspartner mit *versteinerter* Miene gegenübersitzt, verliert das Gespräch seinen Sinn. Da könne man ebenso mit einer Wand - so z.B. mit einer Felswand - sprechen.
Doch Novalis philosophiert weiter: *„Ob jemand die Steine und Gestirne schon verstand, weiß ich nicht, aber gewiss muss dieser ein erhabnes Wesen gewesen sein.“* Aha, wir kommen der Sache schon näher; Novalis meint hier nicht ein verbales Gespräch zwischen Mensch und Stein, sondern vielmehr ein Sinnieren des Betrachters über das tiefere Geheimnis seines anorganischen Gegenüber. Da wählt jemand einen Blickwinkel, der über eine rein geologische Betrachtung des Objekts hinausgeht, der vielmehr Poesie und Geologie zu einer Einheit verbinden möchte. Da tritt das organische, vergängliche Lebewesen in einen Dialog mit dem immer da Gewesenen und immer Seienden und möchte ihm seine Geheimnisse entlocken.

foto 48°49‘53“ N, 11°43‘10“ O, nach W Riffkalksteinbruch bei Marching

49°02‘40“ N, 11°25‘14“ O, nach O Schotterwerk bei Wiesenhofen

48°55‘55“ N, 10°55‘38“ O, nach S Schotterwerk bei Treuchtlingen

49°00‘14“ N, 11°25‘36“ O, nach WSW Schotterwerk bei Pfraundorf

Wenn man so will, ist Fotograf Anton Brandl auf diesem Hintergrund der Novalis der Jetzt-Zeit. Gut 200 Jahre nach dem Ableben des romantischen Urgesteins machte sich der gebürtige Ingolstädter und Wahlmünchener Brandl mit seiner Großbildkamera auf in heimatliche Gefilde. Diverse Steinbrüche wurden zum Fotoshooting gebeten. Ein halbes Jahr lang hatte der Werbe- und Architekturfotograf recherchiert, d.h. geeignete Objekte entlang des Altmühltals ausgekundschaftet, bis es im Mai 2005 zum ersten Mal *Klick* machte. Der erlesene Kreis seiner Steinmodels deckt die ganze Bandbreite und somit optische Vielfalt der altmühltalschen Steinbruchlandschaft ab. Solnhofer Plattenkalk wurde ebenso abgelichtet wie die karstige Felsenlandschaft der Dollnsteiner Gegend, derbe Schotterwerke ebenso wie der bekannte Jura-Marmor. Wer Brandls Bilder betrachtet, gerät ins Staunen, welch ungeahnt große Farben- und Strukturvielfaltvielfalt Steinbrüche bieten können, macht man sich die Mühe, sie aufzusuchen und länger zu betrachten. In gestochener Schärfe auf 125 x 100 cm großen Fotos ist es dem Betrachter möglich, auch kleinste Details zu erkennen. Vieles, so Brandl, was das menschliche Auge zunächst nicht in der Natur wahrnimmt, fängt die Kamera mit ein - sie ist quasi der ehrlichere Betrachter. So ist der Fotograf selbst manchmal überrascht, wenn er - auch jetzt noch - auf den mittlerweile über ein Jahr alten Bildern, vorher nicht Gesehenes entdeckt.
Doch woher kommt dieser Facetten- und Detailreichtum der Steinbrüche? Nicht nur die verschiedenen Gesteinsarten tragen ihre Diversität in Farbe und Beschaffenheit bei, von mächtiggrob bis hin zu fein-grazil. In erster Linie verleiht der Wettkampf zwischen Mensch und Natur jedem Steinbruch seinen eigentümlichen Charakter. Bewusst repräsentiert Brandl mit seinem Steinbruch-Ensemble jede Stufe der Evolution. Gerade stillgelegte Steinbrüche, die nun der Natur zurückgegeben werden, finden sich ebenso darunter wie solche, wo die Natur bereits begonnen hat, wieder Besitz zu ergreifen. Dort sprießen in grau-schwarzen Schotterlandschaften grüne Zweige und Büsche. Grün - die Farbe der Hoffnung als Symbolik der wiederaufkeimenden Ursprünglichkeit? Anderswo stehen die Brüche noch voll im Betrieb. Kisten stehen zum Abtransport der gebrochenen Natur bereit. Faszinierend stimmungsvoll sehen grau-

foto 48°52‘03“ N, 10°59‘16“ O, nach NW Lorenzberg

beige-gelbe große und kleine Steine ringsherum dem Geschehen zu.
Dennoch sind Anton Brandls Bilder nicht komponiert und sollen keine wertenden Aussagen über den rechten Umgang mit unserer Umwelt machen. Natürlich steckt eine gewisse Heimatverbundenheit des Ingolstädters in der Wahl der Motive. Als leidenschaftlicher Kletterer und Drachenflieger hat er nicht nur seit jeher eine Affinität zu Stein und Fels, sondern kennt - wenn auch aus anderer Perspektive - die Motive seit langem. Am Anfang war es eine historische Luftaufnahme einer Gesteinslandschaft bei Treuchtlingen, die Brandl in dem *Jurahaus*-Heft Nr. 5 (1999/2000) entdeckte, die seinen Entschluss zu einer Steinbruch-Fotoserie weckte. Dennoch ist die Fotoserie keine nostalgisch-euphemistische Hommage an die Heimat. Brandl wählte einen objektiven Blickwinkel, wenn er weitestgehend alle Steinbrüche bei gleichen Witterungsverhältnissen – bei bedecktem Him-

foto 48°52‘03“ N, 10°59‘16“ O, nach NW Detailausschnitt in Originalgröße

foto 48°54‘16“ N, 11°10‘54“ O, nach S bei Wintersberg

foto 48°55‘40“ N, 11°50‘09“ O, nach NW Oberau/Essing

foto 48°54‘08“ N, 11°10‘58“ O, nach N bei Wintershof

mel – fotografierte und keine Jahreszeit ausließ. Keine Menschen, ob Arbeiter oder Besucher, die sich in Szene setzen, wird der Betrachter auf den Fotos finden. Im Focus stehen nicht der Mensch und sein Umgang mit der Natur, sondern die vom Menschen bereits umgeformte Natur. Seit der Römerzeit, also seit über 2000 Jahren, bearbeiten Menschen die Gesteinslandschaft nördlich und südlich der Altmühl. Das ungeschminkte Ergebnis dieser Transformationsprozesse hat Brandl mit seinen Fotos eingefangen. Seine eigene Herangehensweise an das Objekt ist also weniger wertend-poetisch, als vielmehr rein naturwissenschaftlich. Seine Fotos haben keine blumige Beschreibung, sondern lediglich die zentimetergenauen Koordinaten des jeweiligen Kamerastandpunkt zum Titel, so z.B. 48°, 51‘, 56“ N und 10°, 59‘, 38“ O. Die Ausstellung der Bilder, die bereits zweimal in München zu sehen war und im April ein drittes Mal zu sehen sein wird - im Kunstbunker *Tumulka*, München – hört auf den Namen *Tethys*. Auch dieser Begriff kommt aus der Naturwissenschaft; Geologen bezeichnen mit *Tethys* einen Urozean im Erdzeitalter des Mesozoikums. Nach der griechischen Mythologie war *Tethys* die Schwester und Gemahlin des Okeanos und Mutter des Nil. Die Ablagerungen des *Tethys*-Meeres, vor 200 - 150 Mio. Jahren entstanden, bezeichnen wir heute als Jura-Gebirge.

Auch Brandls analoge Dia-Großbildkamera der Firma Linhof - die Größte, die es zurzeit gibt - folgt dem Prinzip der Objektivität. Anders als Negativ-Bildmaterial ermöglichen Dias ein Abscannen und Vergrößern bei absoluter Farbtreue mit dem Original. Der Betrachter der Fotos hat somit die Möglichkeit einen unverfälschten Eindruck von den aufgenommenen Orten zu gewinnen. Eine Lüge allerdings muss man sich gefallen lassen: Die Bilder, die Brandl mit seiner Linhof festgehalten hat, zeigen mit ihrer Schärfe und den feinsten Details letztlich mehr, als das Auge zu speichern vermag. Soviel Detailreichtum braucht Platz: Die Originaldias haben ein Format von stolzen 20 x 25 cm. Um ein Dia dieser Größe scharf zu schießen, noch dazu bei einem Fotoobjekt monumentaler Größe, braucht es Zeit. Berechnung des optimalen Kamerastandpunktes, Warten auf die richtige Witterung und auf Windstille, damit die Verschlusszeiten der Fotolinse nicht beeinträchtigt werden - da kommen schon mal drei Stunden zusammen, bis der Auslöser gedrückt wird. Zu bedenken ist, dass der Kostenfaktor für ein einzelnes Dia inklusive Entwicklung bei über 50 Euro liegt. Wer weiß, ob in solchen drei Stunden nicht doch mal das ein oder andere Gespräch zwischen Fels und Fotograf stattgefunden hat.

Novalis jedenfalls meint über seine Gespräche mit den Steinen: *„In jenen Statuen leuchtet allein so ein tiefer Geist, so ein seltsames Verständnis der Steinwelt hervor, und überzieht den sinnvollen Betrachter mit einer Steinrinde, die nach innen zu wachsen scheint.“* - Na dann!

P.S.: Quasi nur einen Steinwurf von München entfernt wird im Frühjahr 2009 Brandls Ausstellung *Tethys* erstmals in Eichstätt in Notre Dame zu sehen sein. Anlass wird das 25-jährige Bestehen des Jurahausvereins sein. Man darf gespannt sein.

Moritz Schnizlein

48°59‘09“ N, 11°11‘38“ O, nach SW Marmorbruch bei Kaldorf

48°59‘10“ N, 11°11‘37“ O, nach W Marmorbruch bei Kaldorf

foto 48°55‘59“ N, 10°51‘18“ O, nach S aufgelassener Bruch bei Möhren

foto 48°51‘56“ N, 10°59‘38“ O, nach NO (liBild) Lorenzberg

foto 48°51‘56“ N, 10°59‘38“ O, nach NO (reBild) Lorenzberg

Das verschwundene Eichstätt

1100 Jahre Eichstätt – ein Jubiläum

Eichstätt kann seine 1100jährige Geschichte nicht feiern, ohne das verschwundene Eichstätt zu bedauern, zu würdigen oder anzunehmen.

„Barockstadt Eichstätt“ steht an der Autobahn Nürnberg – München als Hinweisschild zu lesen. Die Internetseite des Naturparks Altmühltal weist unter der Überschrift
„Kultur: Bauwerke“ Eichstätt als „barockes Juwel“ aus, für das gesamte Altmühltal finden sich hier „Barockbauten und wehrhafte Städte“.
Die einseitige Charakterisierung Eichstätts ist zumindest unverständlich: Schließlich sind weder der Dom noch die Willibaldsburg barock, um nur die markantesten Beispiele zu nennen. Mit dieser Einseitigkeit wird nicht nur der respektable mittelalterliche Bestandteil der Stadt verschenkt – ein Aspekt, der sonst auf „Mittelaltermärkten“ ein großes Publikum findet - sondern auch die Baukultur der Jurahäuser, für die Eichstätt nun wirklich ein Alleinstellungspotenzial hat.
Bereits 2001, als unser Beisitzer und damaliger zweiter Vorsitzender des Jurahausvereins Dr. Ludwig Bauer noch Stadtrat war, hat er eine Liste seit 1960 abgebrochener historischer Gebäude erstellt. Er kam alleine im Stadtkern auf 182 Gebäude! Viele davon waren Jurahäuser. Es sind so markante Gebäude in der Todesnachricht wie das Pirckheimer - Haus in der Westenstraße, das Durchgangshaus am Salzstadel, der alte Schlachthof, der Heimerbräu in der Pfahlstraße, die Volksbank- und Sparkassengebäude, die jetzige Telekom, der Hummelbräu Marktgasse, der Glasgarten, der Ochsenkeller, das Seminar-Ökonomiegebäude und fast die gesamte, weitgehend spätmittelalterliche innere Westenstraße. Das ehemalige sog. „Scharfe Eck“ am Pfahlbrunnen war ein Gabrieli-Gebäude.

Das kommt tatsächlich dem Schwedenbrand nahe, wie sich Ludwig Bauer drastisch äußerte, als 2005/2006 erneut Jurahäuser dem Abbruchbagger zum Opfer fielen: Hofmühlstraße 1, Parkhausstraße 2, Friedhofsgasse 5, Webergasse 23. Die Häuser standen nicht unter Denkmalschutz, das Landesamt für Denkmalpflege lehnte den Eintrag in die Denkmalliste ohne Befunduntersuchung ab. Beim Abbruch stellte sich heraus, dass das Haus in der Webergasse aus dem 14. Jahrhundert stammte und mit dem Abbruch wertvollste Substanz vernichtet wurde. Auch die anderen Häuser wären wohl denkmalwürdig gewesen.

Jurahäuser wachsen nicht nach; sie sind ein historisch abgeschlossener Bautyp. Der Jurahausverein fordert deshalb seit langem, keine Jurahäuser ohne fundierten Befund abzubrechen, und dies in der Gestaltungssatzung der Stadt Eichstätt festzuschreiben. Für diese liegt aufgrund unserer Initiative seit ca. einem Jahr ein Entwurf vor; bleibt nur zu hoffen, dass hier nach langem Warten Nägel mit Köpfen gemacht werden.
Dass die Jurahäuser endlich als Attraktion auch ins Bewusstsein der Politiker und Touristiker rücken, dafür macht sich der Jurahausverein stark. Andere Regionen zeigen mit dem Schwarzwaldhaus, dem Reetdachhaus oder dem Umgebindehaus in der Lausitz längst, dass einmalige Haustypen auch ein Wirtschaftsfaktor sind.
Eichstätt kann seine 1100jährige Geschichte nicht feiern, ohne das verschwundene Eichstätt zu bedauern, zu würdigen oder wenigstens zur Kenntnis zu nehmen. Vertane Chancen, Bausünden und eine Verschlechterung des Stadtbildes sind die Folgen der Abbrüche. Unser Beitrag zum Stadtjubiläum ist deshalb eine Abbruch-Dokumentation an ausgewählten Beispielen. Freilich bleiben wir dabei nicht stehen, sondern sind aktiv dabei, die Trendwende zu vollziehen. Wir glauben, hierfür gibt es mittlerweile gute Chancen – auch wenn der Einstieg in die Wende wieder einmal von außerhalb Eichstätts kommt, nämlich aus den Landkreisen Kelheim und Regensburg, die im Rahmen der regionalen Entwicklungsförderung den Jurahäusern unter dem Titel „Inwertsetzung des Jurahauses“ einen besonderen Schwerpunkt einräumen. Bitte lesen Sie hierzu auch das Vorwort „Wir vernetzen uns“.
Im Landratsamt Eichstätt wurde uns im vergangenen Jahr vom zuständigen Sachbearbeiter für Wirtschaftsförderung dagegen beschieden, an dem Thema Jurahaus sei er nicht interessiert. Aber vielleicht ist ja auch hier eine Trendwende in Sicht.

Eva Martiny

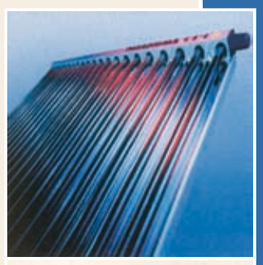
2006/2007 abgebrochen:
Hofmühlstraße 1 und Parkhausstraße 2

Historische Karte von 1817

Ludwig Bauer hat 2001 die abgebrochenen Häuser im Bestand sowie die nach 1817 entstandenen und abgebrochenen Gebäude rot eingezeichnet. Der Abbruchkatalog erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit, insbesondere jüngere Abbrüche sind nicht berücksichtigt.

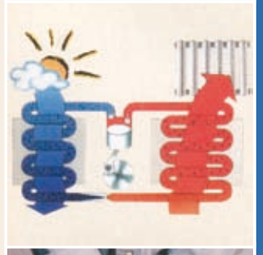
GESUND LEBEN
MIT INNOVATIVER HAUSTECHNIK

Leben im Bad



Solartechnik

Auf dem Weg zur Unabhängigkeit. Sonnenkollektoren auf Ein- und Zweifamilienhäusern oder Firmendächern wandeln kostenlose Sonnenenergie in Strom oder Wärme um.



Wärmepumpe

Wärmepumpen nutzen die Energie der Sonne – auch wenn sie nicht scheint. Profitieren Sie von der Wärme die in der Luft, im Wasser und im Erdreich gespeichert ist!

Holzpellets

Gepresste Säge- und Hobelspäne – sind als CO_2 – neutraler Brennstoff die optimale und ökologische Alternative zu fossilen Energieträgern wie Öl und Gas.

Innovative Haustechnik – kompetent beraten, exakt geplant und professionell ausgeführt. So möchten wir zu einer Verbesserung Ihrer Wohn- und Lebensqualität beitragen. Dafür stehen wir mit unserem guten Namen

Breite Erfahrung mit Jurahäusern und Bauteiltemperierung nach Großeschmidt

HLS HEIZUNG LÜFTUNG SANITÄR
Meisterbetrieb für
HEIZUNG · LÜFTUNG · SANITÄR

MARC LIEBERMANN GmbH

Sollnau 1
85072 Eichstätt

Tel.: 0 84 21/90 83 74
Fax: 0 84 21/90 83 84

Eichstätts vernichtete Jurahäuser

Eine Stadt verändert sich im Zeichen des Fortschritts – nicht immer zu ihrem Vorteil. Beispiele dafür, wie Eichstätt gerade in den letzten 30 Jahren eine große Anzahl landschaftstypischer und das Stadtbild prägender historischer Bauten unwiederbringlich verloren hat.

Abb. 3: Buchtal 55

Wie definiert sich eine Stadt? Mit der Summe ihrer Gebäude, Wege und Plätze im Kontext mit der Landschaft ist diese Fragestellung zumindest architektonisch einigermaßen genau beantwortet. Ein mindestens so wichtiger Aspekt sind ihre Bewohner (und Besucher) mit den jeweiligen Aktivitäten und Bedürfnissen. Städte wachsen, verändern sich in ähnlichem Maße wie ihre Bewohner und Nutzer. Durch den ökonomischen Wandel, andere Lebensweisen und die heutige Form der Mobilität ergibt sich ein enormes Veränderungspotenzial für ein historisch gewachsenes Gebilde wie eine Stadt. Sie als eine Art Körper zu sehen ist einigermaßen zutreffend, um die Dimension der Zeit ergänzt, erweist sich der Vergleich mit einem Organismus als besonders präzise, da er sich laufend erneuert und verändert, entsprechend den Gesetzen seiner Natur, aber im Erscheinungsbild seine Identität mehr oder weniger gut bewahrt. Dem entsprechend kann ungewöhnlich schnelles Wachstum leicht zu einer Störung des bisherigen Gleichgewichts führen. Städte sind zweifellos komplexe Systeme, die auch unter den historischen Aspekten ihrer Entstehung und Entwicklung zu verstehen sind. Im Gegensatz zu biologisch definierten Organismen ist ein städtisches Gemeinwesen mit den verschiedenen Interessen seiner Bewohner und Nutzer viel weniger ein selbst regulierendes System. Seine „Körperteile“ erweisen sich oft als ausgesprochen heterogen. Da ist beispielsweise die historische Altstadt mit ihren Erweiterungen, da gibt es Arme, Beine, Gelenke, Taillen und Speckgürtel.

Abb. 6: Pfahlstraße 15-19, Rückgebäude

Eichstätt hat sich in den elf Jahrhunderten seiner städtischen Geschichte von einer Ansammlung zunächst hölzerner Häuschen um einige steinerne „Kristallisationskerne“ zu einer im Zentrum sehr repräsentativen und urbanen kleinen Stadt entwickelt, die in ihrer Physiognomie viel vom Erscheinungsbild früherer Jahrhunderte bewahrt hat. Ihre alten und jungen Vorstädte spiegeln recht genau die Lebensverhältnisse ihrer Bewohner zur Entstehungszeit wider. Entsprechend den Bedürfnissen der Nutzer vollziehen sich Veränderungen im Stadtbild, die recht organisch ablaufen können oder im Resultat als Wucherungen oder Implantate erscheinen können.

Abb. 4: Westenstraße 18

Einige Bauten speziell aus der Barockzeit bestechen durch ihre Dominanz, sind wichtige Bezugs-punkte im Stadtganzen. Andere prägen durch ihr Aussehen als Bereicherung der Nachbarschaft.
In den Vorstädten überzeugt vor allem die Geschlossenheit der Jurahaus-Ensembles mit ihren eher bescheidenen Hausformaten. In der Regel herrscht gerade dort ein fein austariertes Gleichgewicht der Baumassen. An den Rändern der Stadt, gerade in Form der Gewerbegebiete,

Abb. 5: Westenstraße 27, 29

finden sich teilweise recht problematische Wucherungen, die durchaus das Gleichgewicht des Organismus stören.
Zu einer organischen Entwicklung gehört folgerichtig das Größenwachstum, was gerade im Stadtzentrum und im Bereich der Verkehrsknoten Eichstätts Format und Dichte der Bauten steigert. Dem sind dem Verkehrswert der Lage entsprechend leider viele Jurahäuser zum Opfer gefallen.
In den Vorstädten finden sich zumeist recht geschlossene Ensembles von Jurahäusern, eine Bau-tradition, die sich mit gewissen Anpassungen an zeitgenössische Wohnbedürfnisse bis in die 1950er Jahre fortsetzt, wie etwa der östliche Burgberg und die Hangbebauung von Hindenburgstraße und Adamsberg beweisen.

Bedingt durch das unterschiedliche Baualter erweist sich Eichstätts Bausubstanz als Spiegelbild seiner Geschichte, vor allem unter sozialen und wirtschaftlichen Aspekten. Die Glanzzeiten dieser Stadt sind ebenso aus ihr ablesbar wie ihre Vielschichtigkeit. Geschlossene Ensembles finden sich neben Häusergruppen, deren Elemente stark kontrastieren. An einigen Ecken haben sich stadt-geschichtliche Fossilien erhalten, diverse Bauten erwecken den Eindruck, sie seien aus einem viel jüngeren Gewebe heraus frisch implantiert worden. Gute Lösungen stehen neben reichlich problematischen Eingriffen, mal sind die Größenformate stimmig, mal deutlich überzogen.
Die Zerstörung einiger Hausensembles bedeutet für Eichstätt empfindliche Verluste der im Stadtbild ablesbaren Geschichte, andere hinterlassen städtebauliche Lücken, die oft gar nicht oder sehr unbefriedigend geschlossen wurden.
Einige Fotografien aus den letzten 30 Jahren zeigen Beispiele vernichteter Jurahäuser. Sie stehen stellvertretend für die ganze Bandbreite Eichstätter Bürgerhäuser vom Vorstadthäuschen bis zum stattlichen Anwesen, für eine Zeitspanne vom späten Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert.
Recht unterschiedlich ist das Ausmaß der Veränderungen. Im Stadtzentrum erweist sich die Häuser-zeile der Sparkasse zusammen mit dem Baublock des Studentenheims als unpassende Lösung, was sich gerade beim Anblick der kaum gegliederten Dachlandschaft im Vergleich zu ihrer historisch gewachsenen Umgebung vom Neuen Weg aus zeigt. Das Telekom-Gebäude

Abb. 8: Ostenstraße 20

in der Webergasse ist ein derart massiver Fremdkörper, dass er als städtebauliche Todsünde gilt. Seit den 1980er Jahren wurden im Verlauf der Pfahlstraße die aus Jurahäusern bestehenden Zeilen durch die vielen Neubauten um ihre Geschlossenheit gebracht, wie die Fotos der Altmühlfront (Abb. 6) und aus der angrenzenden Fuchsbräugasse (Abb. 11) belegen. Am Residenzplatz bedeutet das Verschwinden der letzten nach den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges erhaltenen Jurahäuser-Gruppe (Abb. 10) und der Originalfassade des Domherrenhofs einen empfindlichen Geschichtsverlust, entsteht doch der Eindruck, hier hätten sich immer schon ausschließlich Repräsentationsbauten des Fürstbischofs und Domkapitels befunden. Gravierend ist auch die Vernichtung der beiden spätmitelalterlichen Jura-häuser Westenstraße 27 und 29 (Abb. 5), letzteres das Geburtshaus von Willibald Pirckheimer (ein ausführlicher Bericht über beide Häuser und das gegenüber liegende Westenstraße 18 mit dem für Eichstätt so charakteristischen Zwerchgiebel (Abb. 4) findet sich im Jurahausheft Nr.7). Weiter stadtauswärts stellt der Abbruch des Eucharischen Spitals (Alte Berufsschule) aus dem späten 17. Jahrhundert mit den beiderseits anschließenden Jurahäusern einen tiefen Bruch im Ensemble dar, die dort entstandenen Sozialwohnungen sind architektonische Durchschnittsware.

In der äußeren Westenvorstadt sind die einstmals geschlossenen Jurahaus-Ensembles nur noch in Resten vorhanden, die einst typischen Gärtnereien ganz verschwunden. Das außergewöhnlich breit gelagerte Jurahaus-Anwesen an der Westenkreuzung (Abb. 1) hinterließ eine schmerzliche Lücke.
Die Buchtalvorstadt mit Kugelberg und Antonistraße kann hingegen noch als „heile Welt“ der Jurahäuser gelten; die schwersten Verluste sind ein besonders stattliches Haus (Abb. 3) am oberen Ende der historischen Westlichen Häuserzeile und die Bauten am Beginn des Schießstättbergs sowie das Haus Antonistraße 45 (Abb. 12), dessen Areal anschließend mit Reihenhäusern dicht gefüllt wurde.

Abb. 7: Friedhofgasse 3, 5

Abb. 9: Römerstraße 1

Abb.1: Westenkreuzung

Die Ostenvorstadt hat viel von ihrer ursprünglichen Geschlossenheit eingebüßt: Das mächtige Haus Ostenstraße 20 (Abb. 8) fiel der Expansion der Universität in der Schattner-Ära zum Opfer, gegenüber in der Friedhofgasse musste das kleine Haus Nr. 3 einer Garage weichen, die beiden rechts anschließenden Häuser wurden durch mehr oder weniger überdimensionierte Neubauten ersetzt (Abb. 7). Fast am Beginn der historischen Bebauung bildete ein aufwändig gebautes Jurahaus mit anschließendem Stadel (Abb. 9) den wohl proportionierten Auftakt zum Spethschen Hof, wohl ebenso wie dieser nach Plänen von Gabrieli erbaut (es musste Platz machen für Parkplätze und Tiefgarage zum Krankenhaus-Neubau), ein gerade städtebaulich schwer wiegender Verlust. Im äußersten Osten der Vorstadt an der Spindeltal-Kreuzung opferte man Anfang der 1980er Jahre ein stattliches Fuhrleute-Wirtshaus, den Ochsenkeller (Abb. 2), mit seinem großflächigen Kalkplattendach dem nichts sagenden Neubau einer Studentenwohnanlage.

Abb.10: Residenzplatz 20

Abb. 2: Kipfenberger Straße 1, Ochsenkeller

Abb. 11: Pfahlstraße 45, Fuchsbräugasse 1

Abb. 12: Antonistraße 45

An Frauenberg und in der Petersleite ist das Ensemble der Jurahäuser mit wenigen Ausnahmen noch intakt. Große Verluste brachten der Bau von Eisenbahnlinie und heutiger Bundesstraße 13 in der Weißenburger und Ingolstädter Straße mit dem jüngst vollendeten Spitalneubau als in Format und Stil völlig unsensibler Zutat. Stadtauswärts versöhnt der Siechhof-Komplex in weitgehend mittelalterlicher Bausubstanz mit den baulichen Veränderungen der Vorstadt; von den Jurabauten bei der Aumühle hingegen sind nur noch spärliche Reste vorhanden.

Die Bilanz gerade der letzten fünfzig Jahre in Eichstätt beweist, dass sich eine Stadt als lebendiges Gemeinwesen nicht dem Zeitgeist entziehen kann. Veränderungen sind zwangsläufig und führen oft zu schmerzlichen Verlusten, im Bereich der historischen Bausubstanz zu etwa 95 Prozent zu Lasten der Jurahäuser. Nach heutigen Kriterien wäre die Mehrzahl von ihnen nach einer konsequenten Bauuntersuchung auf der Denkmalliste zu finden, was ihren Fortbestand wahrscheinlich gerettet hätte, trotz der allzu oft zu beobachtenden Vernachlässigung als ungeliebtes Erbe (auch der Allgemeinheit).
Betrachtet man die an ihrer Stelle errichteten Neubauten, so fehlt ihnen in der Regel der landschafts-typische Charakter, nur selten prägen sie das Stadtbild und zum überwiegenden Teil sind sie eher austauschbare Produkte ihrer Zeit, deren handwerkliche Qualität keinem Vergleich mit historischen Bauten standhält und die Chance, eines Tages zum Denkmal erklärt zu werden, tendiert gegen Null. Dies ergibt ein trauriges Gesamtbild: viel (oft schon verspielte) Verantwortung für die Zukunft der Stadt und wenig Grund für die Bürger, sich zum Anlass des 1100jährigen Stadtjubiläums wirklich zu feiern.

Ferdinand Maria Neuhofer

Staatspreis für Retter der Jurahäuser

Dr. Ludwig Bauer erhält erneut einen Preis: Mit dem Staatspreis für herausragende Sanierungsmaßnahmen im Rahmen des Dorferneuerungsprogramms, der durch den Landwirtschaftsminister verliehen wird, wird ihm am 4. Mai dieses Jahres zum wiederholten Male eine Anerkennung für sein Engagement im Denkmalschutz zuteil.

Seine erste Auszeichnung erhielt er mit dem Denkmalpreis der Hypo-Kulturstiftung 1991 zusammen mit Josef Deß für die Rettung des Paradeis-Ensembles in Eichstätt. Für das Paradeis war die Abbruchgenehmigung nur noch eine Formsache, und Ludwig Bauer bekennt, dass er damals vom Saulus zum Paulus wurde: Auch er wollte ursprünglich den vorderen Teil des Ensembles abbrechen, das sich in sehr schlechtem Zustand befand. Architekt und Statiker stuften die Gebäudegruppe als nicht mehr erhaltenswürdig und baufällig ein. Doch dank der unermüdlichen Überzeugungsarbeit durch die Gebrüder Kirchner, beide Hausforscher, und Josef Deß, dem der rückwärtige Teil des Ensembles gehört, war es zu verdanken, dass er sich umstimmen ließ. Hier erkannte er den Wert und die Einmaligkeit eines historischen Gebäudes, ihm wurde bewusst, dass derart Unersetzliches unbedingt erhalten werden muss – ein Motto, das ihn fürderhin leitete. Von 1985 – 89 erfolgte die denkmalgerechte Instandsetzung. Heute wird in den beiden Gebäuden das Café „Im Paradeis“ betrieben, und es ist ein Touristenmagnet. Sein Haus ist dendrochronologisch auf das Jahr 1313 datiert. Auf dem massiven Bruchsteinmauerwerk des Erdgeschoßes sitzt ein dreizoniges Fachwerksgerüst. Wesentliche Gebäudeteile wie die Kelleranlage, die Eichenbohlendecke über dem Erdgeschoß und weitere Bauteile sind erhalten. Auch das mittelalterliche Kehlbalken-Sparrendach ist original (siehe auch Jurahausheft 7, Artikel der Gebrüder Kirchner, und www.cafe-im-paradeis.de). Im Süden wurde im Rahmen einer barocken Umgestaltung auch der markante Blendgiebel errichtet.

Ein sensationelles zweites Mal erhielt Bauer 2004 den begehrten „Denkmal-Oscar“ der Hypo-Kulturstiftung für die Instandsetzung des Rokoko-Pavillons, Baujahr 1720, an der Gottesackergasse. Wieder rettete er ein Gebäude, für das kaum jemand mehr eine Chance gesehen hätte: Der Pavillon war nach einem Brand 1995 in einem verheerenden Zustand, nachdem er jahrelang von der Spitalstiftung als Eigentümerin als Lager genutzt worden war. Ludwig Bauer drängte die Stadt zu sofortigen Sicherungsmaßnahmen und beauftragte eine Dachdeckerfirma, die eine Notsicherung gegen eindringendes Regenwasser durchführte, obwohl ihm das Gebäude gar nicht gehörte. Befunduntersuchungen

Paradeis, Eichstätt

Pavillon, Eichstätt

Buchtal 25, Eichstätt

ergaben, dass noch reichlich historische und erhaltenswerte Substanz vorhanden war, so z.B. der Außenputz mit den übertünchten Resten der ursprünglichen Bemalung. Er übernahm das Gebäude für 10 Jahre in Erbpacht, und 1999 war die Instandsetzung abgeschlossen (siehe auch Jurahausheft 6 und 7 und www.gartenpavillon-eichstaett.de).

Zwischen diesen Rettungsaktionen setzte er noch das Haus Buchtal 25, Baujahr 1700, instand, das er seither mit seiner Frau bewohnt. Auch hier hatte es einen Zimmerbrand gegeben, weshalb der Vorbesitzer keine andere

Möglichkeit mehr sah, als das Haus abzubrechen. In letzter Minute wurde es von Ludwig Bauer erworben. Es handelt sich um ein Fachwerk-Jurahaus mit Kalkplattendach, mit Erdkeller eines Vorgängerbaus aus dem Jahr 1420. Vermutlich war das Haus früher geteilt und diente zwei Familien als Wohnhaus. Zusammen mit weiteren Jurahäusern ist es Teil eines wichtigen Jurahausensembles in der Jahrhunderte außerhalb der Stadtmauern gelegenen Buchtalvorstadt und Zeugnis der Eichstätter Stadtgeschichte seit dem 13. Jahrhundert. Das Viertel mit seiner typischen engen Bebauung und dem geschlossenen giebelständigen Straßenzug war zunächst einfachen Leuten vorbehalten und solchen, die aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurden – Arme, Kranke, Henker und Dienstboten – und wurde erst später von anderen Bevölkerungsgruppen besiedelt, vor allem Handwerkern, wie Stadtforscherin Karin Berg herausfand.
Nach der Fertigstellung im Jahr 1993 erregte das nach historischen Befunden schön instandgesetzte Fachwerk den Unmut des Eichstätter Stadtrats: Das blau gehaltene Sichtfachwerk sei für Eichstätt zu bunt. Mittlerweile ist das Gebäude Teil einer Stadtführungsroute.

Auch das Tagelöhner-Haus in Biberg, für das er nun den Preis der Bayerischen Staatsregierung für eine herausragende Sanierung im Rahmen des Dorferneuerungsprogramms bekommt, war in sehr schlechtem Zustand. Sein Besitzer wollte es erhalten, konnte aber die Instandsetzung nicht leisten und schenkte es deshalb im Jahr 2000 Ludwig Bauer mit der Auflage, es zu sanieren. Dieser ging als Wiederholungstäter zielorientiert und erfahren zur Sache. Bereits 2001 wurden die ersten Substanz erhaltenden Maßnahmen beim „Ölerbauern“-Anwesen eingeleitet. Doch damit nicht genug: Der direkt gegenüber stehende Jurastadel, damals noch in Privatbesitz, drohte zu verfallen. Ludwig Bauer gelang es, den Biberger Ortssprecher Josef Heinz für den Erhalt des Stadels zu gewinnen. Die Gemeinde Kipfenberg übernahm das mächtige Gebäude, die Instandsetzung war 2007 abgeschlossen. Auch dieses Jahr wird der Jurahausverein im sog. „Baumann-Stadel“ wieder ein Benefizkonzert abhalten.
Denkmalgerecht und mit viel Liebe zum Detail hat Ludwig Bauer im „Ölerbauernhaus“ alle wertvollen histo-

Biberg

rischen Bauteile erhalten. Ein besonderes Schmankerl: Die alten Harnickel, die das Kaltplattendach trugen, konnten raumseitig sichtbar belassen werden. Durch Einbeziehung des ehemaligen Stalls und der Scheune und durch moderne Haustechnik ist ein großzügiges und höchst attraktives Wohnen möglich geworden. Eine Regenwasserzisterne und Sonnenkollektoren auf einem Nebengebäude sorgen für eine gute Ökobilanz. Im Winter 2006 / 2007 waren die Baumaßnahmen abgeschlossen, das Haus hat bereits im Winter einen neuen Besitzer gefunden.
Zusammen mit dem Stadel ist in Biberg ein „neuer“ attraktiver Ortskern entstanden. (siehe auch die beiden Artikel im Jurahausheft 13).
Doch Ludwig Bauer richtet sein Augenmerk nicht nur auf Gebäude, die ihm gehören. Die Lüftenkapelle, 1714 von Balthasar Schiffer beim „Hohen Kreuz“, an der höchsten Stelle des Weges von Eichstätt nach Winterhof erbaut, erregte seine Aufmerksamkeit, weil sie dem Verfall preisgegeben war. Erhebliche Bauschäden gefährdeten das Kleinod, das 1921 eine Ausmalung durch Prof. Oskar Seidl erhielt und eine Marienstatue aus der Zeit um 1900 enthält. Vor der Kapelle stehen zwei steinerne Sühnekreuze, vermutlich aus dem 15. Jahrhundert. Ein Foto 2004 in der Heimatzeitung war der Auslöser: Bauer nahm mit dem Besitzer Willi Geyer Kontakt auf und beriet und unterstützte ihn bei der Finanzierungsplanung und der Instandsetzung. Im Mai 2006 konnte die Kapelle nach der Instandsetzung eingeweiht werden. (siehe auch Jura-hausheft 12)

Meist handelt es sich bei Bauers Instandsetzungen um Jurahäuser, denen die ganze Aufmerksamkeit des 68jährigen gehört. Seit 1985 arbeitet er im Vorstand des Jurahausvereins für den Erhalt der europaweit einmaligen Hauslandschaft der Jurahäuser, zunächst viele Jahre als zweiter Vorsitzender, nun als Beisitzer. Unermüdlich berät er Denkmalsbesitzer und leistet Überzeugungsarbeit bei Politikern. Lange Zeit war er auch im Eichstätter Stadtrat ein oft unbequemer Mahner, wenn es um den Erhalt des historischen Stadtbildes ging. Seiner Kompetenz, Überzeugungskraft und Hartnäckigkeit ist der Erhalt zahlreicher denkmalgeschützter Gebäude zu verdanken. Der Erhalt der Jurahäuser durch Dr. Bauer hat in Eichstätt auch wichtige städtebauliche Signale gesetzt: Das Haus am Buchtal war das erste einer Reihe schön instand gesetzter Gebäude am Graben und in der Buchtalvorstadt, die nun bei Stadtführungen Teil eines Jurahaus-Rundwegs sind. Der Pavillon an der Gottesackergasse hat Signalwirkung für weitere Sanierungen im Stadtbereich. Bei seinem Ausscheiden aus dem Stadtrat 2002 erhielt er die Bürgermedaille der Stadt Eichstätt.

Weitere Auszeichnungen für sein Denkmalengagement waren 1993 der Europa-Nostra-Preis, 1997 die silberne Medaille des Bezirks Oberbayern, 2001 die Denkmalschutzmedaille des Bayerischen Staates und 2002 zusammen mit Peter Leuschner die Medaille für vorbildliche Heimatpflege durch den Verein für Heimatpflege.

Weitere Empfänger des Staatspreises

Mit dem Karlsgrabenmuseum des Ehepaars Hüttinger in Graben bei Weißenburg, ebenfalls Mitglieder im Jurahausverein, wird die Rettung eines weiteren Jurahausanwesens durch die Staatsregierung ausgezeichnet (s. auch Heft 13). Außerdem wird mit dem Glungler-Haus in Treuchtlingen – Dietfurt ein weiteres Jurahaus mit einem Sonderpreis prämiert (s. Artikel in diesem Heft).
Noch immer scheint es so, als würde an höchster Stelle dieser einmaligen Hauslandschaft höhere Wertschätzung entgegen gebracht als im Zentrum seiner Verbreitung, in Stadt und Landkreis Eichstätt. Zwar hat der Landkreis Eichstätt in vorbildlicher Weise das Jurahaussonderprogramm aufgelegt, mit dem die Eindeckung von Jurahäusern mit Kalkplatten bezuschusst wird. Aber nach wie vor werden wertvolle Jurahäuser geopfert. Erst vor kurzem fielen wieder zwei davon der Abbruchbirne zum Opfer. Besonders schmerzlich: das „Schusterhäusl“ in Obereichstätt, nach Ansicht der amtlichen Denkmalpflege 18. Jahrhundert (siehe eigener Bericht in diesem Heft), und das Haus Webergasse 23 in Eichstätt, das die amtlichen Denkmalpfleger für ein Gebäude aus dem 19. Jahrhundert hielten und für das sie trotz unserer Mahnungen den Eintrag in die Denkmalliste ohne Befunduntersuchung verweigerten. Beide Gebäude stammten aus dem Mittelalter – ein unersetzlicher und tragischer Verlust. Für den Erhalt beider Gebäude hat sich Ludwig Bauer engagiert.
Den Staatspreis hat der Denkmalschützer mehr als verdient.

Eva Martiny

Lüftenkapelle, Eichstätt

Das Schusterhäusel aus Obereichstätt, ein verkannter „Haus-Methusalem“ aus dem Spätmittelalter

Trotz der Bemühungen des Jurahausvereins wurde das spätmittelalterliche „Schusterhäusl“ in Obereichstätt abgebrochen. Eine unheilige Allianz aus dem mangelnden Interesse des Hausbesitzers am Erhalt des kurz nach der Gründung des Obereichstätter Hüttenwerks erbauten Gebäudes, der Negierung des hohen Denkmalwertes durch den amtlichen Denkmalpfleger, der das Haus zunächst ins 18. Jahrhundert datierte, und fehlenden Instandsetzungsmaßnahmen durch die Vorbesitzer führte zum Verlust dieses unersetzlichen Baudenkmals.

Ansicht des Giebels von der Allee Straße her, links die Stube unter dem niedrigen Dachbereich, der Hauptteil belegt mit Küche und Speise. Der schon lange abgegangene Stadelbereich rechts, gab dem Haus die urspr. Symmetrie eines breit gelagerten Anwesens.

Eva Martiny

Fast sechs Jahrhunderte lang, seit 1418 d, durfte dieses Jurahaus alle Zeitläufe überleben, wurde immer wieder modernisiert, repariert und genügte so den unterschiedlichsten Bewohnern mal kürzer, mal länger als Heimstatt fürs Wohnen und Wirtschaften. Bis in die Nachkriegszeit verhinderten vermutlich ökonomische Zwänge jeden leichtfertigen Abbruchgedanken und ließen so das Anwesen, gepaart mit der Feuersicherheit des Steindaches, bis in unsere Zeit überdauern.

Und trotzdem, im Frühjahr 2007 stand über dem, seit rd. 30 Jahre unbewohnten, aber immer noch altehrwürdigen Anwesen, das Damoklesschwert des Abbruchs, da sein Eigner – der Stahlbildhauer Alf Lechner - für seine Schaffenskraft wohl andere Prioritäten setzte. Im Vorfeld verhinderten zwei Handicaps eine intensivere Auseinandersetzung mit dem ehemaligen Fachwerkgebäude. Vor allem der schlechte bauliche Zustand, der sich bei genauerem Hinsehen etwas relativierte, und die Schwierigkeit, das Haus in seiner baugeschichtlichen Bedeutung voll zu erfassen. Bedauerlicher Weise brachte auch der Rettungsversuch des Jurahausvereins keine Wende.

Erstaunlich ist die unmittelbare Nähe des Anwesens zum ehem. Hüttenwerk Obereichstätt, das um 1411 vom Eichstätter Bischof Friedrich von Öttingen gegründet wurde.[1]
Zumindest seit dem späten 19. Jahrhundert lag dem bäuerlichen Anwesen die Villa des Hüttenwerkbesitzers gegenüber, ein markanter baulicher Gegensatz, der für die Gestalt des Dorfbildes Obereichstätts ganz wesentlich war.
Das Anwesen lag etwas oberhalb der Allee-Straße im stumpfen Mündungswinkel zwischen Eichstätter Weg, der auf die Jurahöhe führt, und dem früheren Kirchweg [2] in Richtung Westen. Das zuletzt weitgehend massiv erneuerte Gebäude wandte seinen Südgiebel zur Straße hin, während die Hauserschließung von der Westtraufe her durch einen Querflur erfolgte. Von dem in Richtung Norden, verschobenen Flur waren zum Straßengiebel hin Stube, Küche und Speise und auf der anderen Flurseite, in Richtung Hang, Kammer und Stall erreichbar.
Der quer zum Haus direkt an die Osttraufe angebaute Stadel saß mit seiner Südtraufe gegenüber der Flucht des Straßengiebels zurück, um dem Eichstätter Weg auszuweichen. Das zum Haus gerückte Stadeltor ermöglichte eine Tenne entlang der östlichen Haustraufe. Es gab keine Durchfahrt, denn die Stadelrücktraufe und der gleich fluchtende hintere Hausgiebel steckten schon fast geschosshoch im Hangfuß der ansteigenden Talflanke. Zur Stadeltenne kam noch der Bergebereich für Stroh und Heu hinzu.
Auffällig und ungewöhnlich am Haus war das einhüftige Dach, lang über Stube und Küche mit einer niedren Dachtraufe und kurz über der Speise mit entsprechend hoher Traufe, hier mit Kniestock.
Die meisten Räume des Hauses ließen noch die Lebensumstände des letzten Bewohners – eines Schusters – erahnen. Vor dem östlichen Giebelfenster der Stube, zur Küchenwand gerückt, stand noch das niedere Podest, auf dem der Schuster seine Arbeit verrichtete. Als Wärmequelle, im Rücken des Schusters, diente ein von der Küche beheizter Kachelofen, der, seiner eisernen Obereichstätter Gussplatten beraubt, den inneren Aufbau des Ofens freigab. Bett und Gehstock in der Stube erinnerten an das Altwerden des letzten Bewohners. Den Küchenraum beherrschte die große Rauchkutte des offenen Kamins, deren Last ein dafür wie geschaffener krumm-

Abb. 1: Die letzten Tage sind gezählt. Über der Eingangstraufe wurde schon die unpassende, aber wirksame Eternit-Deckung entfernt.

Abb. 2: Dachkammer zwischen Trauf- und Firstwand, Bretterdecke dachartig wohl 17. Jahrhundert

Abb. 3: Montag, am 6. August 2007, 8 Uhr früh. Es beginnt der Abbruch mit schwerem Gerät.

Abb. 4: Ein trauriger Vorteil: Dem Bauforscher können wichtige Fachwerkhölzer zur weiteren Dokumentation zu Füßen gelegt werden.

Abb. 5: Die freigestellte Firstwand der 1. Hauszone, dahinter die Dachkammer. Rechts von der Mitte der ehemals bis ins Erdgeschoss reichende Firstständer.

wüchsiger Eichenbalken trug. Gerade die Rauchkutte belegt zumindest noch für das frühe 20. Jahrhundert ein Kochen am offenen Feuer auf der zuletzt nicht mehr vorhandenen Herdstelle. Gut durchdacht war die direkte Benachbarung von Küche und Speise mit dem darunter liegenden gewölbten Keller, die beide ihren steilen Zugang von der Küche aus hatten. Ein unter dem Scheitel des Kellergewölbes gelegenes Fensterchen erleichterte vom Flur aus das Beschicken des Kellers, zumal am Ende des Flurs, in unmittelbarer Nachbarschaft, eine Türe in den Stadel führte. Auf der anderen Flurseite, zum Eingang hin, lag die Kammer, die mit einem Bett ausgestattet war. Der nachfolgende Stall, mit einem Futterbarren an der Giebelwand, besaß eine Länge entsprechend der gegenüberliegenden Küche und Speise. Gleich den Hausbewohnern führte auch der Weg des Viehs von alters her durch Flur und Haustüre, der Weg über die Stadeltenne war wegen des unterschiedlichen Fußbodenniveaus wahrscheinlich gar nicht möglich.

Ein Blick in den Speicher, mit dem stark rußgeschwärzten Dachwerk, verriet sofort das ursprüngliche Rauchhaus. Bei genauerem Hinsehen ließ das Stuhlgerüst in Querrichtung eine Ankerbalkenkonstruktion zwischen kräftigen Ständerpaaren erkennen, ähnlich den Fachwerkhäusern mit altartigem dachtragendem zweireihigem Innengerüst. Dieses Konstruktionsprinzip gilt noch für zwei ländliche Jurahäuser, mit den Baudaten 1368 d bzw. 1436 d.[3] Dachtragend deshalb, weil die beiden Innenständerreihen noch ungeteilt vom Erdgeschoss bis unters Dach reichen. Solche Fachwerkgerüste sind von Traufe zu Traufe dreiraumbreit – dreischiffig - und von Giebel zu Giebel dreiraumtief – dreizonig – ein Hausgrundriss im 9er Raster. Bei diesen Häusern macht das Mittelschiff den Längsflur aus, die folglich giebelseitig erschlossen sind.

Am Anwesen Allee 5 betrug die Spannweite der Ankerbalken und damit der Abstand zwischen den dachtragenden Ständern 5,50 m. Daraus ergibt sich die Definition weite Stellung des Innengerüstes, im Gegensatz zur engen Stellung (2,50 m) der o.g. Anwesen.

Das weite Hausschiff von Allee 5 saß zuletzt nicht mittig im Gebäude sondern ergab, zum Stadel hin gerückt, mit der östlichen Ständerreihe die hohe Traufe. Demnach besaß das Haus nur ein westliches Seitenschiff, ein an das Mittelschiff angehängtes Stubenschiff, das am Straßengiebel durch wenige Fachwerkreste als originaler Bauteil zu belegen war. Der Nachweis des verschwundenen östlichen Seitenschiffes gelang über Zapfenlöcher an den östlichen dachtragenden Ständern, die den durch einen Holznagel gesicherten Deckenbalken des Seitenschiffes aufnahmen. Anhand dieser Detailbefunde lässt sich ein dreischiffiger Querschnitt mit weiter Ständerstellung im Mittelschiff rekonstruieren. Sicher war es Bauabsicht und vorteilhaft, nicht das breite Mittelschiff, sondern die schmale Mittelzone nun zur Quererschließung des Hauses heranzuziehen. Vier dieser Fachwerk-Querbundachsen, die beiden Giebel- und Flurwände, ergaben mit den dazwischen gezapften Geschoss- und Brustriegeln die Hauslänge, die jedoch kürzer als die Hausbreite war. Der zuletzt relativ schmale Querflur war in der Fachwerkzeit des Hauses deutlich breiter. Für die Winkelaussteifung in Quer- und Längsrichtung sorgten ausschließlich verblattete Kopfstreben. Der früher weite Vorsprung der Dachpfetten an beiden Giebeln wurde mit Versteinerung des Gebäudes abgeschnitten. Auf den Pfetten lagen die Rofen und quer dazu halbierte Derbstangen die das Legschieferdach trugen. Als Bauholz wurde nur Eiche verwendet.

Bemerkenswert am Haus ist die altartige Übung, Ständer und aufliegende Hölzer noch weitestgehend ohne den Zapfen zu verbinden. Stattdessen nahm eine Ständerschale, ähnlich einer breiten Astgabel, Rähm bzw. Pfette auf. Gesichert waren sie durch einen waagrechten Holznagel.[4]

Nun soll der Versuch unternommen werden, die spannende Frage nach der bauzeitlichen Raumnutzung zu beantworten. Die bevorzugte Südwest-Ecke des Hauses – der Südabschnitt des Stubenschiffes – war von Anfang an für die 4,50 x 4,50 m große Bohlenstube reserviert. Sie besaß eine Deckenkonstruktion, die aus zwei traufparallelen Unterzügen, mit dazwischen liegenden waagrechten Bretter-Mittelfeld und seitwärts, aus schmäleren, schräg nach unten zur Bohlenwand geführten, Bretterfeldern bestand. Dieser trapezförmige Querschnitt der Stubendecke kann zumindest in Süddeutschland partiell im späten 13. und im 14. Jahrhundert nachgewiesen werden. Die zuletzt vorhandene Bohlen-Balken-Decke stammte aus dem 16. Jahrhundert.

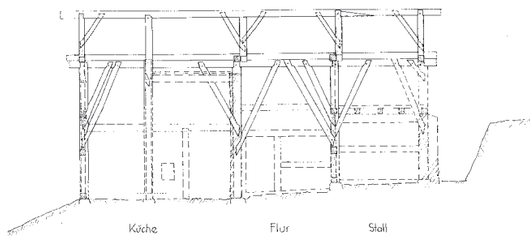
Definitive Aussagen zur Organisation des anschließenden Mittelschiffraumes sind schwieriger. Natürlich gehörte ein an der Stubenwand platzierter Herdplatz dazu, um von dieser Feuerstelle aus auch den Hinterlader in der Stube zu beheizen. Was aber geschah sonst mit dem im Vergleich zur Stube deutlich größeren Raum? Einen Hinweis könnte der nicht ganz mittig im Raum stehende und nach oben ursprünglich höchstwahrscheinlich ungeteilte Firstständer geben, der einzige seiner Art im Hause. Nach Ausweis von gegenüberliegenden Zapfenlöchern an diesem Firstständer, trugen ehemals hoch liegende Geschossriegelabschnitte, als eine Art Firstpfette, vielleicht eine dachartige Bretterdecke. Solch mittig überhöhte Küchendecken sind fürs Spätmittelalter im Oberwallis bekannt, da sie Rauchgase besser kanalisieren und so den Aufenthalt für die Hausfrau in der Küche erleichtern.

Welche Tätigkeiten, außer Kochen, wurden in diesem großen Raum sonst noch verrichtet?

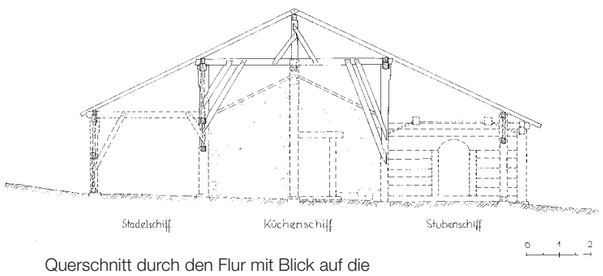
Der „herauspräparierte“ Gerüstkern des Küchen-Mittelschiffes. Das Fachwerk bis zuletzt im relativ guten Zustand.

Der Kopf des Firstständers verdickt, zur Ausbildung der Ständerschale, um ohne Zapfen die Firstpfette zu tragen.

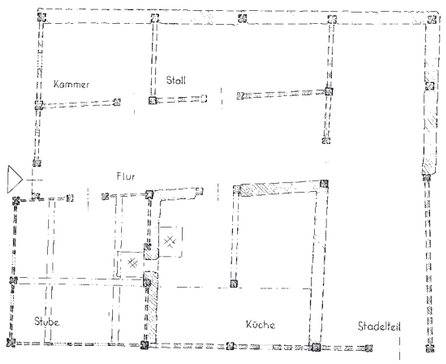
Der letzte aufrecht stehende Hausrest sackt in sich zusammen.



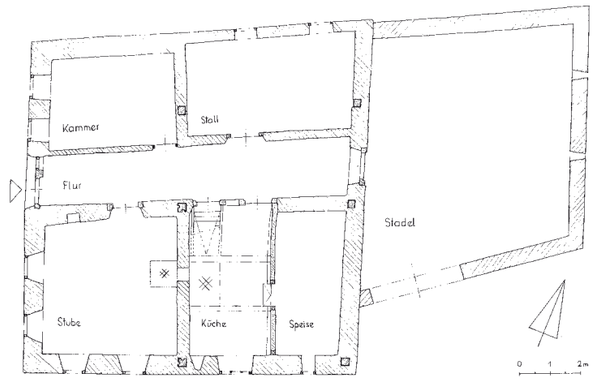
Längsschnitt durch das Mittelschiff in Firstebene, Blick auf die Stubenwand – Rekonstruktionversuch



Querschnitt durch den Flur mit Blick auf die Küchen-/Stubenwand – Rekonstruktionversuch



Grundriss – Rekonstruktionversuch



Grundriss – Bestand mit vorhandenen Gerüstständern

Einen ersten Hinweis gibt womöglich das schon bauzeitliche Fehlen einer Lehmflechtwerk- Ausfachung an der nördlichen Küchenwand. Alternativ käme dann das Schließen des Fachwerks mit Bruchsteinen bis hin zur Geschossriegelunterkante in Frage.[5] Diese Spuren, gewagt interpretiert, lassen vielleicht an die Notwendigkeit eines erhöhten Brandschutzes und so an den vermehrten Gebrauch von Feuer im Rahmen einer handwerklichen Tätigkeit denken.
Nachdem für die beiden Räume nördlich des Flurs die Funktion Kammer und Stall sich wohl über Jahrhunderte nicht änderte und, soweit überschaubar, das traditionelle Raumprogramm der Bauernhäuser des Altmühljuras im westlichen Seiten- und Mittelschiff gut unterkam, war für das abgegangene östliche Seitenschiff nur eine Scheunennutzung sinnvoll. Indirekt bestätigt sich diese Annahme durch Beibehalten des Funktionsstandortes beim Stadelneubau um 1850. [6]
Allein aus der jahrhundertlangen Zugehörigkeit des Eichstätter Gebietes zum Mittelfränkischen Raum, sind manche baugeschichtlichen Gemeinsamkeiten mit den ländlichen Bauten des heutigen südlichen Mittelfrankens bis hinein in den Nürnberger Raum gegeben, so unser Neunerraster am Hausgrundriss.
Gerade bei den ältesten Bauten gibt es, abgesehen von der Dachneigung, gewisse konstruktive Ähnlichkeiten; So zwischen dem dreischiffigen Jurahaus mit zweireihigem, dachtragendem Innengerüst, weite Stellung, und dem dreischiffigen spätmittelalterlichen Bauernhaus Mittelfrankens mit breitem, von hohen Innengerüstreihen begrenztem Mittelschiff. Als ältester Vertreter repräsentiert das Bauernhaus aus Höfstetten, von 1367 d, im Mittelalterdorf des Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim eindrucksvoll diesen Haustyp. [7]
Verblüffende konstruktive Ähnlichkeiten sind auch zwischen dem beschriebenen Fachwerkgerüst von Allee 5 und dem Gerüstbau des spätmittelalterlichen/ frühneuzeitlichen Jurastadels auszumachen.[8] Dazu gehört auch die traufseitige Erschließung.
Nachdem Wohnhaus und Scheune schon im 8. Jahrhundert gleichzeitig in den frühen Gesetzestexten genannt werden [9] und im mittleren Donauraum archäologisch ergrabene frühmittelalterliche Hausgrundrisse vereinzelt auch der dreischiffigen Hausform Obereichstätts ähnlich sind, ist eine Adaption dieses großzügigen Hausgerüstes für die Gestalt des späteren Stadels nicht grundsätzlich auszuschließen. [10] Oder verlief die frühe Gerüstentwicklung umgekehrt vom Stadel zum Haus? [11] Beim Stadel hat diese frühe Gerüstform vereinzelt noch bis heute überlebt, während der allerletzte Vertreter der Entwicklungslinie Wohnhaus im August 2007 leider beseitigt wurde.

Walter u. Wolfgang Kirchner
Auf den Heidäckern 4
93161 Viehhausen
Pestalozzistr. 13
86529 Schrobenhausen

[1] Vielleicht erhellt die angekündigte Publikation zum Gründungsjubiläum des Hüttenwerks 2011 Zusammenhänge zwischen dem frühen Eisenhammer und dem fast zeitgleich Kleinanwesen.
[2] Seit dem Steinabbau hinter dem ehem. Hüttenwerk – Beginn in den 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts– ist der Weg nicht mehr passierbar.
[3] Diese beiden letzten Jurahaus-Vertreter mit dachtragendem, zweireihigem Innengerüst sind das Mariensteiner Taglöhner-Häuschen von 1368 d, das heute sehr überzeugend in die Bauzeit zurückgeführt, im Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim beheimatet ist und das Bauernhaus, Altmühlstr.17 in Wasserzell von 1436 d, das eine vorbildliche Instandsetzung erfuhr. Dazu kommt ein umfangreicher Gefügerest eines Bauernhauses von 1340 d in einem Dollnsteiner Stadel. Mariensteiner Haus: Konrad Bedal/Hermann Heidrich: Bauernhäuser aus dem Mittelalter, Ein Handbuch zur Baugruppe Mittelalter im Fränkischen Freilandmuseum in Bad Windsheim. Bad Windsheim 1997, S.228-246. Wasserzeller Haus: Walter und Wolfgang Kirchner: Spätmittelalterliche Bauernhäuser im Bereich von Altmühl und Donau. In: Hausbau im Mittelalter, Jahrbuch für Hausforschung. Bd.33, Sobernheim/Bad Windsheim 1983, S. 319-336.
[4] Am Spätmittelalterlichen Fachwerk Eichstätts ist der Gebrauch der Zapfenverbindung am Ständerkopf zumindest schon seit 1313 nachzuweisen., belegt durch das Fachwerk des Steildachhauses Marktplatz 9.
[5] Das Mariensteiner Fachwerkhaus von 1368 kennt seit Baubeginn eine Vormauerung am Fachwerk der Stallaußenwände, die an der Innenkante des Gerüstes ansetzt.
[6] Ein Blick ins Urkatasterblatt – um 1820 – könnte das Baudatum des Stadels vielleicht eingrenzen.
[7] S. Anm. 3, K. Bedal/H. Heidrich. S. 156-201.
[8] Zu nennen sind abgegangene Fachwerkstadel des ausgehenden Mittelalter u.a. in Buch, Unteremmendorf, Hainsberg und Sandersdorf.
[9] Vgl. Janine Fries-Knoblach: Hausbau und Siedlungen der Bajuwaren bis zur Urbanisierung, In: Bayerische Vorgeschichtsblätter Jg. 71, 2006, München 2006, hier Textquellen: S. 342-345.
[10] W./ W. Kirchner: Frühe ländliche Gerüstformen unter dem Legschieferdach, In: Herbert May/Kilian Kreilinger, Alles unter einem Dach , Häuser- Menschen- Dinge, Festschrift für Konrad Bedal zum 60. Geburtstag, Petersberg 2004, hier: S. 252.
[11] Nach Gerhard Eitzen, einem der renommiertesten Hausforscher des 20. Jahrhunderts in Deutschland, stimmen Haus- und Scheunengefüge umso mehr überein, je weiter diese in die Vergangenheit zurückreichen. Karoline Terlau/Fred Kaspar: Bauernhäuser aus Mitteleuropa, Aufmaße und Publikationen von Gerhard Eitzen, Schriftenreihe des Arbeitskreises für Bauforschung, Sobernheim/Bad Windsheim 1984, hier: S. 324.

Hier stand das Schusterhäusel

Rückkehr ins Dorf

Die Sanierung des Kohlbauernhofes in Treuchtlingen-Dietfurt erhält einen Sonderpreis des Landwirtschaftsministeriums. Die Familie Glungler war 1999 aus einem Neubau in ihr angestammtes Jurahaus zurückgekehrt.

Die im Jahre 2006 abgeschlossene Sanierung des Hauptgebäudes vom Kohlbauernhof in Treuchtlingen-Dietfurt erhält einen Sonderpreis des Bayerischen Landwirtschaftsministeriums. Die Ehrung der Familie Glungler erfolgt in einem Festakt am 4. April 2008 in der Münchner Residenz durch Landwirtschaftsminister Josef Miller. Die Nominierung erfolgte durch das Amt für ländliche Entwicklung Schwaben, welche im Rahmen der Dorferneuerung Dietfurt die Sanierung und Umnutzung auch finanziell unterstützt hat.
Der Fall ist aber noch aus anderer Sicht äußerst bemerkenswert. Vermutlich erstmalig ist hier eine Familie, die in den 1970er Jahren aus dem alten Dorf hinaus in ihren eigenen Neubau in die Siedlung gezogen ist und die im Jahr 1999 in ihr angestammtes Anwesen im Dorfkern zurückgekehrt ist, nachdem die Sanierung des ersten Bauabschnittes abgeschlossen war.
Die Geschichte des Kohlbauernhofes, der noch bis um 1800 zum Klosterrichteramt St. Walburg in Eichstätt gehörte, wurde bereits im Rahmen meines Aufsatzes „Die ländliche Baukultur im Raum Weißenburg-Gunzenhausen“ (Das Jurahaus Nr. 9, 2003/2004, S. 53f.) ausführlich dargestellt. Gottfried Billing, ein Urahne der heutigen Eigentümerfamilie, erbaute 1793 das jetzige Bauernhaus neu. Die Inschrift 17 . G . B . 93 über der Haustüre dokumentiert dies bis heute.
Der Kohlbauernhof ist ein typisches Beispiel für den Entwicklungsstand des Jurahauses gegen Ende des 18. Jahrhunderts in seinem westlichen Verbreitungsgebiet. Das Bauernhaus mit dem Giebel zur Dorfstraße zeigt deutlich die Evolution des Jurahauses: Der ursprünglich meist quadratische Grundriss hat sich aufgrund der Erfordernisse der Landwirtschaft aus dem Wunsch nach mehr Wohnkomfort zum gestreckten Rechteck hin entwickelt, bei der die für Stall und Wohnteil getrennte Erschließung von der Traufseite aus erfolgt. Der auf Stehhöhe gewachsene Kniestock ermöglicht auch auf den Traufseiten die gleiche Fensterhöhe wie am Straßengiebel.
1997 wurde mit der umfassenden Sanierung des Bauernhauses begonnen, 1998 wurde das Dach wieder mit Legschiefer eingedeckt und gegen Jahresende 1999 war der Wohnteil bezugsfertig. Von 2001 bis 2006 erfolgte der Innenausbau des ehemaligen Stallteils. Hier befindet sich jetzt im Erdgeschoss ein Ausstellungsraum für den Elektrobetrieb Glungler und der Zugang für die neue Wohnung, die im Obergeschoss, dem ehemaligen Streuboden eingerichtet worden ist. In diese Wohnung zog die Tochter mit ihrer Familie. Die mit der Umnutzung verbundenen Änderungen an der historischen Gebäudestruktur konzentrieren sich auf die Südseite, in die die neuen Fenster und Türöffnungen eingebrochen sind. Die für die Ablesbar-

Ansicht von Nordosten 1994

Ansicht von Nordosten 2007

Ansicht von Süden 1994

Ansicht von Süden 2007

keit des Haustyps „Wohnstallhaus“ wesentliche Hofseite blieb hingegen weitgehend unverändert bzw. wurde im hinteren Stallteil sogar auf den bis in die frühen 1980er Jahre bestehenden Zustand zurückgebaut. Die beiden einstigen Stalltüren bilden jetzt die separaten Zugänge zur zweiten Wohnung und zum Ausstellungsraum. Das traditionelle Jurahaus zeigt damit ein weiteres Mal seine Flexibilität im Hinblick auf neue Nutzungen und Verwendungen.
Der Kohlbauernhof vereinigt heute nicht nur drei Generationen in einem Gebäude, sondern auch die Verbindung von Wohn- und Arbeitsort. Der Ausbau des eigenen Betriebes mit Werkstatt, Lager, Ausstellungsraum und Verwaltung in den überwiegend historischen Gebäuden des Anwesens ist vorbildlich. Der alte Dorfkern von Dietfurt wird so entscheidend belebt.

Johannes Geisenhof

Streuboden über dem Stall 1994

Küchenbereich der Wohnung im ehem. Streuboden 2007. Die lichtdurchflutete Wohnung im ehem. Streuboden zeigt heutige offene Wohnvorstellungen, bei der Kochen, Essen und Wohnen nahtlos ineinander übergehen. Auf der Galerie darüber befindet sich noch ein häuslicher Arbeitsplatz. 2007 (Fotos: Amt für ländliche Entwicklung Schwaben)

Die Ästhetik der steinernen Dächer

Will man das Thema in den Griff bekommen, bedeutet dies die Suche nach den diversen Aspekten der mit Steinplatten gedeckten Dächer im Bereich des Altmühljura.

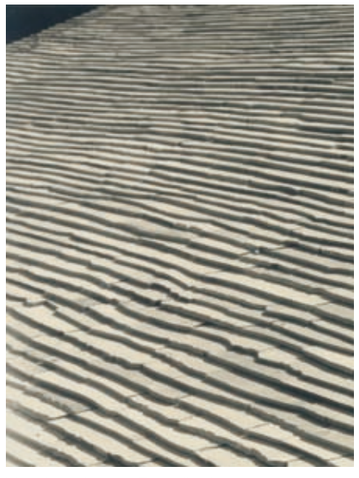
Paradeis, Brodhausgasse 1

Am Anfang steht die Frage: Was ist ein Steindach?

Zu allererst eine Richtigstellung: bei den steinernen Dächern vieler historischer Gebäude handelt es sich um das gleiche Baumaterial Kalkstein, wie es auch traditionell im Hausbau verwendet wurde, aber in Form etwa ein Zentimeter dicker Platten. Von Schiefer, wie er beispielweise in Hessen und Thüringen oft zu sehen ist, kann also nicht die Rede sein. Offenbar führte die graue Färbung älterer Dächer zu dieser Assoziation. Sprechen wir deshalb besser vom Kalkplattendach.

Zu dieser Fragestellung hier einige Antworten:

– Eine Ansammlung von mehr oder weniger bearbeiteten Platten aus Kalziumkarbonat aus den Plattenkalkvorkommen der geologischen Formationen des oberen Jura im Bereich des mittleren und unteren Altmühltals und seiner Seitentäler.
– Ein wetterbeständiges Puzzle von x tausend Teilen aus Steinplatten in 6 bis 10 Lagen übereinander auf zig Quadratmetern Dachfläche mit einem Gewicht von mindestens einer Vierteltonne pro Quadratmeter bei einen Neigungswinkel zwischen 25 und 30 Grad oder
– in Form eines Steildachs aus im unteren Teil halbrund bearbeiteten Platten, den so genannten Zwicktaschen.
– Ein traditionelles Arme-Leute-Hausdach in einer bis vor kurzem nicht vom Wohlstand gesegneten ländlich geprägten Gegend - im Kontrast zu den Ziegeldächern von Kirchen, Pfarrhöfen, Schloss- und Verwaltungsbauten oder Häusern wohlhabender Bürger.
– Eine Reminiszenz an vergangene Zeiten, festgehalten auf historischen Fotografien in vielen Dörfern der Altmühlalb oder den Eichstätter



Mondscheinweg, Botanikerhaus

Kugelberg

Antonistraße

Vorstädten, etwa zu Beginn des 20. Jahrhunderts oder noch in den 1950er Jahren, die an ein beschauliches Leben in recht bescheidenen Verhältnissen denken lässt.
– Eine sehr stark an die Landschaft gebundene Bauweise, die einen im Vergleich zu einem Ziegeldach massiv dimensionierten Dachstuhl, ein lokal begrenzt vorkommendes Material bei hohem Arbeitsaufwand und inzwischen kaum noch verbreitetem Fachwissen der ausführenden Handwerker voraussetzt.
– Eine Möglichkeit, wie in früheren Zeiten mit einem Material, das die Natur bereitstellt, Dächer zu decken, die bei pfleglicher Behandlung und gelegentlichen Reparaturen bis zu hundert Jahre alt werden und sogar kleine Biotope beherbergen können.
– Eine inzwischen außergewöhnliche Art von Dacheindeckung, verbunden mit einer hoch effizienten Wärmedämmung und sehr günstiger Energiebilanz bei der Herstellung. Gleichzeitig stärkt sie die lokalen Wirtschaftskreisläufe und fördert in einer Zeit der Beliebigkeit das Bewusstsein heimischer Identität durch typische Bauweisen.
– Eine strukturierte Dachfläche aus Steinmaterial, das frisch verlegt sich in gebrochenem Weiß bis zartocker präsentiert und im Lauf der Jahrzehnte über leichte zu satten Grautönen nachdunkelt. Je nach Ausführung aus unregelmäßig geformten Kalkplatten oder ziegelartig hängenden Zwicktaschen erscheint die Geometrie der Kanten und Linien mit ihren individuellen Mustern im Spiel des wechselnden Tageslichts, erschließt sich beim näherkommen, verändert sich ständig mit dem Blickwinkel.

Sicherlich gibt es noch einige Aspekte mehr zum Verständnis dieser Thematik. Die folgenden Fotografien sind in den letzten 30 Jahren in Eichstätt entstanden; sie sollen Ihnen die Schönheit der steinernen Dächer in den verschiedenen Lebensaltersstufen vermitteln.

Ferdinand Maria Neuhofer

Buchtal, ehem. Gastwirtschaft zum Stern

Petersleite 9

Gasthaus Bayernschanz, Nebengebäude

Am Graben 36, Zum Gutmann

Neue archäologische Befunde in der ehemaligen Burg Dollnstein

Ein kurzer Vorbericht zu den Untersuchungen 2007

Das vergangene Jahr 2007 war für Dollnstein in mehrfacher Hinsicht ein historisch besonderes. Wie in so manchem Ort im Raum nördlich der Donau von Beilngries über Fürth bis Nittenau, nahmen auch die Menschen in Dollnstein die Ersterwähnung ihres Ortes in einer königlichen Urkunde Heinrichs II. von 1007[1] zum Anlass für gesellige Feierlichkeiten und kulturelle Veranstaltungen, die sicher mehr als nur kurzweiliges Vergnügen, Unterhaltung oder eine Art „Kurzzeitbildung“ waren. Die Erinnerung an ein 1000 Jahre zurückliegendes Datum weckte vielleicht bei dem ein oder anderen auch ein Gefühl der Zusammengehörigkeit und Identität und regte zum Nachdenken über die eigenen Wurzeln an. Dass es ausgerechnet in diesem Jubiläumsjahr gelang, in Dollnstein einmalige historische Zeugnisse aus der Frühzeit des Ortes aus dem Dunkel der Geschichte an die Oberfläche zu bringen, war ohne Zweifel eine glückliche Fügung, dem geschichtlichen Bewusstsein der Menschen hat es sicherlich gut getan. Die seit 2006 laufenden archäologischen Ausgrabungen im Bereich der ehemaligen Burganlage haben besonders im letzten Jahr eine breitere Öffentlichkeit erreicht, wobei einerseits der Stellenwert der erhaltenen Bauten, ihrer Sanierung und anschließenden Nutzung erkannt wurde, andererseits aber auch die Sensibilität im Umgang mit der „eigenen“ Geschichte geschärft wurde (Abb. 1). So ist zu hoffen, dass die Archäologie der Dollnsteiner Burg nicht allein wissenschaftlichen Ansprüchen an das Objekt gerecht wird, sondern zugleich einen Beitrag zur Akzeptanz gegenüber dem geplanten Altmühl-Zentrum leisten wird[2].

Hatten schon die ersten beiden Grabungsabschnitte im Sommer und Frühwinter 2006 eindrucksvolle Befunde zur Baugeschichte der Burganlage erbracht[3], so lässt sich nach den Untersuchungen des Jahres 2007 das Bild der baulichen Entwicklung der Burg im Bereich ihres südlichen Areals nun sehr viel schärfer zeichnen[4]. Die Grabungen des Jahres 2007 konzentrierten sich ausschließlich auf den Innenraum der Burgstallungen im Bereich der Grundstücke Fl.-Nr. 95/2 und 96 (Abb. 2. 3), da hier im Zuge der anstehenden Baumaßnahme in diesem Jahr mit Bodeneingriffen zu rechnen ist. Fragen nach den ältesten Besiedlungsspuren und Befestigungs- und Bebauungsphasen, die sich durch die Untersuchung des Jahres 2006 ergeben hatten, konnte dagegen nicht weiter nachgegangen werden, da aus bodendenkmalpflegerischen Gesichtspunkten in Absprache mit dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege lediglich die Bereiche untersucht wurden, die durch die Baumaßnahmen unmittelbar tangiert werden. Die tiefer liegenden ältesten Siedlungs- und Bauhorizonte, die bei der Sanierung nicht bauseitig erfasst werden, blieben somit auch durch die archäologische Maßnahmen unangetastet, um ihre Erhaltung im Boden zu gewährleisten.

Abb. 1: Dollnstein, Burg. Hoher Besuch auf der Grabung 2007 (von links): Landesarchäologe C. Sebastian Sommer, Landrat Xaver Bittl, Bürgermeister Hans Harrer, Architekt Hans-Heinrich Häffner; rechts Grabungsleiter Mathias Hensch.

Abb. 2: Dollnstein, Burg. Die Burgstallungen während der Sanierung 2006/2007.

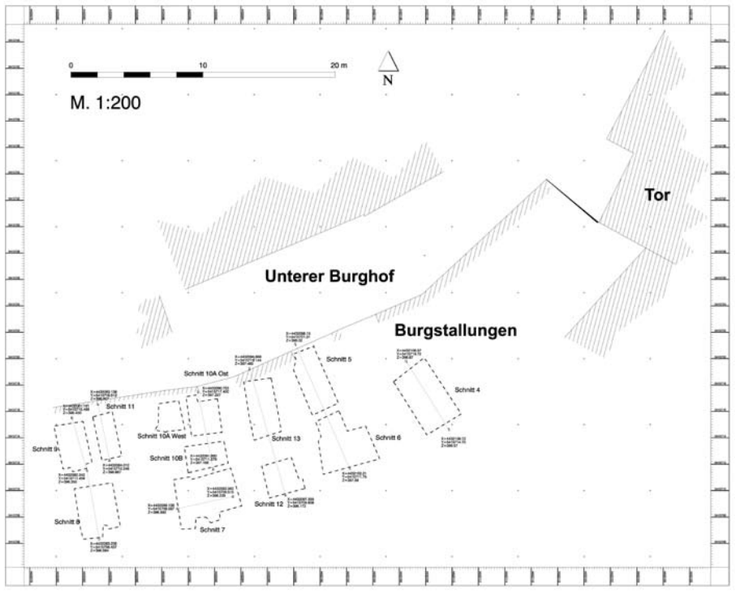


Abb. 3: Dollnstein, Burg. Lageplan der Untersuchungsflächen im Inneren der Burgstallungen.

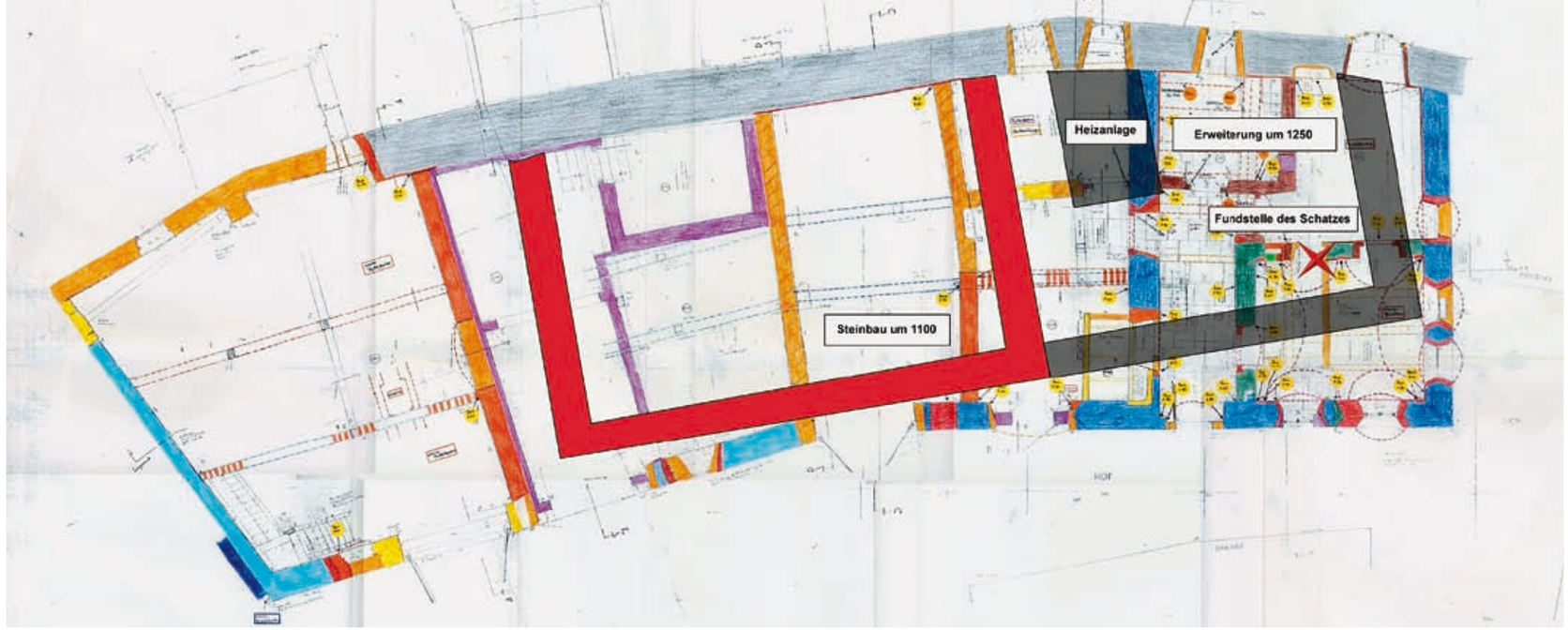


Abb. 6: Dollnstein, Burg. Lage des salierzeitlichen Steinbaus (rot) und der Westerweiterung um 1250 (grau) mit Lage der Unterbodenheizung (grau) und Fundstelle des Schatzgefäßes (Stern) im heutigen Grundriss der Burgstallungen.

Neue Befunde zur Dollnsteiner Burg des 11. bis 15. Jahrhunderts

Lassen sich die frühmittelalterlichen Bauphasen bislang nur rudimentär archäologisch erfassen, so sind die Befunde zur hoch- und spätmittelalterlichen Bebauung und Nutzung des Areals vielfältig. Im Laufe des 11. Jahrhunderts wurde im Süden der Burg eine wohl im wesentlichen hölzerne Befestigung (?) durch eine 1,6 m starke Ringmauer ersetzt. Diese Mauer ist im westlichen Teil der Burgstallungen im aufgehenden Mauerwerk bis heute erhalten geblieben. Gleichzeitig mit der ersten steinernen Ringmauer oder unwesentlich später wurde an der Ringmauer ein imposantes Steinhaus errichtet, das sich mit seinem Untergeschoss im Boden gut erhalten hat (Abb. 4-7). Aufgrund einer von außen festgestellten Baufuge im Ringmauerfundament etwa 2 m östlich der Ostwand dieses Gebäudes lässt sich nicht ganz ausschließen, dass es einen Vorgängerbau zu diesem Steinhaus gab oder aber eine Planänderung zur Errichtung des Bauwerks wenig westlich des ursprünglich vorgesehenen Standorts führte[5]. Der Bau hatte in seiner ersten Bauphase Grundrissmaße von 12,5 x 9 m und besaß ein mindestens 1,8 m tief eingegrabenes Souterraingeschoss (Abb. 6, dunkelrot) und war von außerordentlich qualitätvoller Ausführung. Das Mauerwerk bestand zu großen Teilen, vor allem an den Giebelseiten, aus so genannten Handquadern, kleinen, überwiegend rechteckigen, zum Teil aber auch würfelförmigen, sehr sauber gearbeiteten Werksteinen (Abb. 7). Die Mauerstärke lag bei 0,9 bis 1,1 m. Im Eckbereich hatte man aus statischen Gründen größere Quader versetzt. Die südliche Außenmauer dieses Gebäudes wurde von der Ringmauer gebildet, dabei könnte ihr östlicher Abschnitt gleichzeitig mit der Errichtung des Steinhauses entstanden sein[6]. Die ursprüngliche Bauabfolge ließ sich an dieser Stelle nicht sicher klären, da die Südostecke des Steingebäudes mit der als Südwand anschließenden Ringmauer zu einem späteren Zeitpunkt sekundär abgebrochen und neu aufgemauert wurde. Möglicherweise ging diese Maßnahme mit der zweimaligen Erneuerung der östlichen Ringmauerabschnitte im 12. und 13. Jahrhundert einher, die bereits 2006 in Schnitt 4 festgestellt wurde[7]. Dagegen scheint die Ringmauer im westlichen Bereich älter als das Steinhaus zu sein[8]. Im mittleren Teil des Souterrains gab es ursprünglich mindestens ein Schlitzfenster in der Südwand, das sowohl zu Belüftung als auch zur Beleuchtung diente (Abb. 8)[9]. Auch dieser Baubefund spricht für eine Gleichzeitigkeit des Steinbaus mit dem östlichen Ringmauerabschnitt, da das Fenster mit Sicherheit bauzeitlich zur Ringmauer ist.
Die Einbindung in Schichtzusammenhänge und das Fundmaterial belegen die Errichtung des Steinbaus spätestens um 1100. Setzt man voraus, dass der östliche Teil der Ringmauer im Bereich des Steinhauses gleichzeitig mit diesem errichtet wurde, wofür u.a. das sicher bauzeitliche Schlitzfenster im mittleren Abschnitt der Südmauer spricht, so verschiebt sich die Datierung des Bauwerks ziemlich sicher in das 11. Jahrhundert. Die Burg Dollnstein besitzt somit einen in großen Teilen erhaltenen salischen Profanbau, der in diesem Erhaltungszustand für die Region und darüber hinaus einmalig sein dürfte.
Um die Mitte des 13. Jahrhunderts verlängerte man den Bau um gut 9 m nach Westen, wozu dessen ursprüngliche Westwand abgebrochen und die Nordmauer in der Flucht nach Westen weitergeführt wurde (Abb. 5. 6, grau. 11) . Das Gebäude hatte nun Maße von ca. 22 x 9 m und entsprach damit von den Größenverhältnissen den Saalbauten bedeutender hochmittelalterlicher Burganlagen[10]. In der südwestlichen Hälfte installierte man wahrscheinlich noch im 13. Jahrhundert – vielleicht gleichzeitig mit der Verlängerung – eine Unterbodenheizung, die gehobenen Wohnkomfort auf der Burg überliefert (Abb. 6. 9)[11]. Der mit dieser Technik weitgehend rauchfrei zu beheizende Raum lag oberhalb dieser Anlage und ist heute

Abb. 4: Dollstein, Burg. Nordostecke des salierzeitlichen Steinbaus in Schnitt 5 (Grabung 2007).

Abb. 5: Dollstein, Burg. Nordwestecke des salierzeitlichen Steinbaus und Nordmauer der Saalerweiterung um 1250 in Schnitt 10A (Grabung 2007).

Abb. 7: Dollnstein, Burg. Handquadermauerwerk in der Außenschale der Ostmauer des salierzeitlichen Steinbaus in Schnitt 5 (Grabung 2007).

Abb. 9: Dollnstein, Burg. Freigelegte Reste der Unterbodenheizung des mittleren 13. Jahrhunderts (?) im Bereich der Steinbauerweiterung an der südlichen Ringmauer in Schnitt 7 (Grabung 2007).

Abb. 10: Dollnstein, Burg. Spätromanisches Doppelfenster in der südlichen Ringmauer (2007).

nicht mehr erhalten. Möglicherweise gehörte die Heizung zu einer Bohlenstube, die im Wohngeschoss des Steinbaus lag und in der es privilegierten Personen im Winter möglich war, zur kalten Jahreszeit wohlige Wärme zu tanken. Für eine besondere Ausstattung dieses Bauteils spricht vielleicht auch ein spätromanisches Doppelfenster, das sich im südwestlichen Teil der Ringmauer im Baubestand der Außenschale erhalten hat (Abb. 10). An Stelle der Steinbauerweiterung wurde schließlich spätestens um 1400 ein Holzgebäude erbaut, dessen Baufluchten sich am westlichen Teil des abgebrochenen Steingebäudes orientierten und in das möglicherweise die ältere die Heizanlage integriert wurde, so dass eine Art hölzerne Kemenate entstanden wäre[12].

Baugeschichtlich von größerer Relevanz ist die Beobachtung, dass zum Zeitpunkt der Umbaumaßnahmen am Steingebäude um die Mitte des 13. Jahrhunderts der ältere Bauteil eine Dachdeckung aus Kalkplatten besaß, denn eine der Abbruchschichten im Bereich der Westwand von Bauphase 1 bestand ausschließlich aus Dachplattenbruch[13]. Man kann also voraussetzen, dass das Gebäude ein Dachgefüge besaß, das die große Last eines Kalkplattendachs zu tragen im Stande war[14].

Abb. 8: Dollnstein, Burg. Freigelegtes Schlitzfenster zum salierzeitlichen Steinbau in der südlichen Ringmauer in Schnitt 12 (Grabung 2007).

Ein Schatzfund aus der Zeit kurz nach 1300

Auch für den Archäologen stellt die Entdeckung eines Schatzes ohne Frage einen Höhepunkt bei der praktischen Arbeit dar, wenngleich sicher die wenigsten als Schatzsucher bezeichnet und mit Figuren wie Indiana Jones in Verbindung gebracht werden wollen. Dass bei regulären wissenschaftlichen Ausgrabungen mittelalterliche Schatzfunde gemacht werden ist äußerst selten. Umso glücklicher der Umstand, dass der Dollnsteiner Fund unter professionellen Bedingungen auf der Ausgrabung freigelegt, dokumentiert und geborgen werden konnte und nun fachgerecht restauriert wird. Ironischerweise erbrachte ausgerechnet der unscheinbarste und kleinste Raum des bis in die 1970er Jahre genutzten Wohnflügels der Burgstallungen diesen besonderen Fund.

Wenig südlich der Nordwand der Steinbauerweiterung wurde in Schnitt 11 ein vollständiges Keramikgefäß freigelegt, das ursprünglich im Bereich der Nordwestecke des Gebäudes vergraben wurde (Abb. 11). Der einfache Kochtopf, der aufgrund seiner Form etwa kurz nach 1300 datiert werden kann, war in eine mit größeren Steinen ausgekleidete Grube verkeilt und anschließend mit einem mittelgroßen Kalkstein sowie dem vorderen Teil eine Axtblattes abgedeckt worden (Abb. 12). Die Form des Schneideblattes lässt dabei an eine Streitaxt denken. Nach der Deponierung wurde die Grube verschlossen, möglicherweise aber nicht vollständig mit Erdmaterial verfüllt, vielleicht um bei einer späteren Bergung leichter an das Gefäß zu gelangen. Nach der Dokumentation des Gefäßes im Fundzustand wurden die Abdeckungen behutsam entfernt, wobei sich zur großen Freude und Aufregung der Archäologen und zahlreicher neugieriger Gäste unmittelbar an der Gefäßmündung zahlreiche zusammenkorrodierte Silbermünzen sowie organische Reste erkennen ließen. Zur Bergung wurde der gesamte Fund dann behutsam eingegipst und anschließend zur Restaurierung gebracht (Abb. 13)[15]. Nach den ersten Ergebnissen der röntgenologischen Untersuchung und Restaurierung, lässt sich zumindest sagen, dass der Schatzfund nicht allein aus Silbermünzen besteht, sondern u.a. auch Bunt- oder Edelmetallbeschläge sowie kleinere Gegenstände aus Eisen in dem Gefäß deponiert wurden[16].

Abb. 11: Dollnstein, Burg. Nordmauer der Steinbauerweiterung mit Schatzgefäß in situ (Kreis) in Schnitt 11 (Grabung 2007).

Mindestens ebenso interessant wie der Schatzfund und seine Zusammensetzung ist aber die Frage nach den Beweggründen, die dem Vergraben des Gefäßes zugrunde lagen. Man darf wohl davon ausgehen, dass sich der Besitzer der Wertgegenstände in einer wie auch immer motivierten Notlage befand, denn der Inhalt des Topfes dürfte einem nicht unerheblichen materialen Gegenwert entsprochen haben. Somit wäre zunächst zu fragen, welche Kaufkraft der Münz- bzw. Materialwert im frühen 14. Jahrhundert gehabt hat. Ohne Zweifel gibt auch die Frage nach dem Ereignis, in dessen Verlauf der Schatz niedergelegt wurde, Anlass für mannigfache Spekulationen. Wurde der Besitzer im Zuge eines kriegerischen Ereignisses, einer Belagerung der Burg oder aber durch Intrige oder Erbstreitigkeiten dazu gezwungen, sich – wie sicherlich zunächst von ihm beabsichtigt – kurzzeitig von seinem Besitz zu trennen? Hier wird es bei mehr oder weniger begründeten Spekulationen bleiben müssen, vor allem solange wir nicht die Datierung der Münzreihe kennen und somit den Vergrabungszeitraum etwas präziser bestimmen können. Die Arbeitsdatierung „kurz nach 1300“ ergibt sich bislang nur aus der archäologischen Fundsituation und einer vorläufigen typologisch-chronologischen Einordnung des Schatzgefäßes. Erst nach der numismatischen Bearbeitung wird man sich vorsichtig auf die Suche nach historisch überlieferten und verbürgten Ereignissen machen können, die sich mit dem Zeitpunkt der Deponierung des Dollnsteiner Schatzes verbinden ließen. Und selbst wenn sich ein konkretes geschichtliches Datum anbieten würde, erscheint es wohl angebracht, bei der Interpretation Zurückhaltung an den Tag zu legen. Bliebe die Frage, warum der Besitzer nicht in der Lage war, den Inhalt später zu bergen. Die Antwort auf diese Frage werden wir nach 700 Jahren wohl schuldig bleiben müssen.

Dr. Mathias Hensch

Abb. 12: Dollnstein, Burg. Freigelegtes Schatzgefäß in Schnitt 11 im Fundzustand (Grabung 2007).

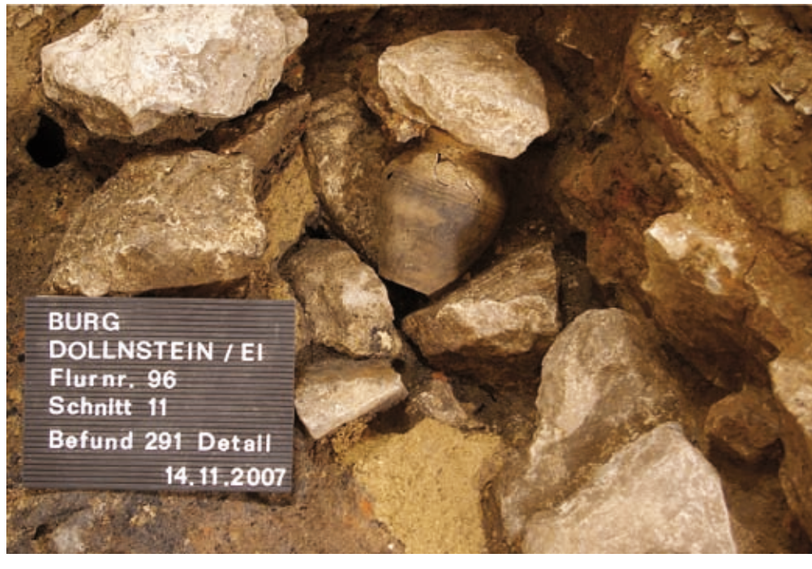


Abb. 13: Dollnstein, Burg. Bergung des Schatzgefäßes durch Restaurator Matthias Blana vom bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (Grabung 2007).

Anmerkungen

[1] MGH D H II nr. 131. – Reg. Imp. II, 4, nr. 1633. – Vgl. Wilhelm Störmer, Heinrichs II. Schenkungen an Bamberg: zur Topographie und Typologie des Königs- und Herzogsgut um die Jahrtausendwende in Franken und Bayern, in: L. Fenske (Hrsg.), Deutsche Königspfalzen 4, Göttingen 1996, 377ff.

[2] Vgl. Hans-Heinrich Häffner, Vom Nutzen des Nutzens alter Gebäude. Zur Sanierung und Konzeption. Konzept für ein AltmühlZentrum in Dollnstein. Vom Nutzen des Nutzens alter Gebäude. In: Das Jurahaus 13, 2007/2008, 117ff.

[3] Der archäologische Kenntnisstand bis zum Ende des Jahres 2006 zur Siedlungs- und Baugeschichte der Burg und die historischen Grundlagen für die Entwicklung des Ortes wurden kürzlich in ausführlicherem Rahmen dargestellt, so dass hier nur ein kurzer Überblick über die im Jahr 2007 erzielten Ergebnisse gegeben wird. Auf die erneute Darstellung der Ergebnisse der Kampagne 2006 sowie der historischen, siedlungsgeschichtlichen und topographischen, der Verkehrsgeographie und deren Kontext zur Dollnsteiner Burg wird an dieser Stelle verzichtet. Vgl. hierzu Mathias Hensch, Tolunstein – Die Burg an der Altmühl. 1300 Jahre Siedlungskontinuität am Dollnsteiner Burgfelsen. Zu den Ergebnissen der ersten Ausgrabungskampagne 2006. In: Das Jurahaus 13, 2007/2008, 93ff. – Ders., Einblicke in die Frühzeit der civitas Tolnstaine. In: Das archäologische Jahr in Bayern 2006, Stuttgart 2007, 130ff. – Gerald Neuber, Dollnstein. Stadtbaugeschichtliche Untersuchungen. In: Das Jurahaus a.a.O. 77ff.

[4] Die örtliche Leitung der Ausgrabung lag beim Verfasser. Ich danke meinen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen Ines Buckel M.A. (Regensburg) und Stefanie Birzer M.A. (Burglengenfeld) sowie dem Grabungshelfer Michael Hohlfeld (Dollnstein). Herrn Dipl. Ing. Hans-Heinrich Häffner und Frau Dipl. Ing. Lisa Feulner vom verantwortlichen Architekturbüro Feulner/Häffner danke ich für die gute Zusammenarbeit, ebenso Herrn Dr. Rainer Tredt (Eichtstätt), der für das Konzept des geplanten AltmühlZentrum verantwortlich zeichnet. Den Burgfreunden Dollnstein, namentlich den Herren Hugo Bittlmeyer und Bernhard Eder sowie dem Ehepaar Engelbert und Burgel Neuber bin ich für tatkräftige Hilfe und manchen guten Hinweis sehr dankbar.

[5] Zur Klärung dieser Frage müsste die Grabung auf den Bereich zwischen den Schnitten 4 (alte Fl. Nr. 95/1) und 5 (alte Fl. Nr. 95/2) ausgedehnt werden.

[6] Zur Klärung des Verhältnisses beider Bauteile (Steinbau/Ringmauer) zueinander müsste sich die Untersuchung auf den Fundamentbereich ausdehnen. Dieser wurde bei den Grabungen 2007 nicht erreicht.

[7] Vgl. Hensch, Tollunstein (Anm. 3) 105f.

[8] Da in Schnitt 7 jedoch nur der Anschluss der oberen zwei bis drei Steinlagen (ca. 0,3-0,4 m) der Westwand des Steingebäudes an die Ringmauer freigelegt wurden, bleibt diese Deutung mit einem Fragezeichen behaftet.

[9] Nach Freilegung des Fensters in Schnitt 12 war der Lichteinfall durch den schmalen Schlitz, vor allem bei Sonnenschein sehr viel stärker als das aufgrund der kleinen Öffnung zunächst anzunehmen war. Ebenso war der entstehende Luftzug nach innen erheblich.

[10] Vgl. Cord Meckseper, Der Palas der Goslarer Königspfalz und der europäische Profansaalbau, in: Goslar. Bergstadt – Kaiserstadt in Geschichte und Kunst. Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte 6, Göttingen 1993, 45ff. – Ders., Saal, Palas, Kemenate, in: Horst-Wolfgang Böhme et al. (Hg.), Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch, Bd. 1, Stuttgart 1999, 265ff. – Gerd Strickhausen, Saalbau, Wohnbau, Palas – zu Terminologie, Typologie und Entwicklung der Hauptbauten auf Burgen des 12. Jahrhunderts. In: Schloß Tirol – Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Forschungen zu Burgen und Schlössern 4, München, Berlin 1998, 153ff. – Mathias Hensch, Burg Sulzbach in der Oberpfalz. Archäologisch-historische Forschungen zur Entwicklung eines Herrschaftszentrums des 8. bis 14. Jahrhunderts in Nordbayern. Materialien zur Archäologie in der Oberpfalz 3,1, Büchenbach 2005,bes. 179ff. 185ff.

[11] Vgl. Klaus Bingenheimer, Die Luftheizungen des Mittelalters. Zur Typologie und Entwicklung eines technikgeschichtlichen Phänomens, Hamburg 1998. – Mathias Hensch, Burg Sulzbach (Anm. 9) 193ff.

[12] Die jüngeren Bauabfolgen des 14. und 15. Jahrhunderts waren in diesem Bereich der Burgstallungen offenbar sehr komplex. Nach dem archäologischen Fundmaterial zu urteilen könnte der Abbruch des hochmittelalterlichen Steinbaukomplexes in mindestens zwei zeitlich unterschiedlichen Abschnitten zwischen dem frühen 14. und dem beginnenden 15. Jahrhundert vorgenommen worden sein. Die Errichtung des Holzgebäudes und damit der Abbruch des westlichen Teils des Saalbaus ist sicher deutlich vor 1442 zu datieren (s.u.), wobei schon bei diesem Holzbau eine Umbauphase erkannt werden konnte. Den chronologischen Abschluss der mittelalterlichen Bauvorgänge markieren die dendrochronologisch datierten Bauphasen der hölzernen Obergeschosse der stehenden Gebäudeteile in den Jahren 1442 bis 1444; vgl. hierzu Josef Bauch, Alterbestimmung mittelalterlicher Bauten Dollnsteins. In: Das Jurahaus 13 (Anm. 3) 109ff. bes. 112ff.

[13] Es ist ziemlich sicher, dass diese Schicht nicht von Plattenabfall der Zurichtung einer neuen Eindeckung der jüngeren Saalbauerweiterung (Errichtung um 1250) herrührt, da das Gelände nach dem Abbruch der Westwand in diesem Bereich massiv aufschüttet wurde und die angesprochene Kalkplattenschicht von diesen Abbruchschicht überdeckt wurde. Die Überschüttung geschah also zu einem Zeitpunkt, als der Neubau mit Sicherheit noch nicht soweit fortgeschritten war, dass ein neues Dach eingedeckt werden konnte.

[14] Es ist somit aber auch sehr wahrscheinlich, dass der Bau bereits bei seiner Errichtung, also spätestens um 1100, mit einer solchen Dachdeckung ausgestattet wurde. Man kann nämlich kaum annehmen, dass das Gebäude im Zeitraum bis etwa 1250 einen komplett neuen Dachstuhl erhielt, der bei einem Wechsel hin zur Kalkplattendeckung (etwa von einem Schindeldach zu einem Kalkplattendach) sicherlich notwendig geworden wäre.

[15] Die Bergung des Fundes übernahm dankenswerterweise Restaurator Matthias Blana von der Dienststelle Thierhaupten des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege. Der Fundkomplex befindet sich derzeit in den Restaurierungswerkstätten des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege in München, wo er von den Restauratorinnen Stephanie Gasteiger und Britt Nowak-Böck derzeit weitergehend untersucht wird. Ich danke Frau Gasteiger, Frau Nowak-Böck und Herrn Blana für die schon beim derzeitigen Arbeitsstand zahlreichen Informationen zu den von ihnen gemachten Beobachtungen.

[16] Diesbezüglich sind aber die Resultate der Restaurierung ebenso abzuwarten, wie eine abschließende Bestimmung und Datierung der Münzen. Die Bestimmung der Münzen wird von Herrn Dr. Gerhard Hirsch, Staatliche Münzsammlung München, übernommen.

Abbildungsnachweise:

Abb. 1: Josef Bartenschalger (Dollnstein)

Abb. 2, 4-5, 7-13: Mathias Hensch (Regensburg)

Abb. 3: Erika Nachreiner, Firma ArcTeam, Beabr. Mathias Hensch (Regensburg)

Abb. 6: Siegried Mühlbauer, Mathias Hensch (Regensburg)